

SENDUNG DER STILLE

KARTÄUSERSCHRIFTEN
FÜR CHRISTEN VON HEUTE

MIT EINEM VORWORT VON
CHARLES JOURNET

BENZIGER VERLAG
EINSIEDELN · ZÜRICH · KÖLN

Die kirchliche Druckerlaubnis erteilte:
Stift Einsiedeln, den 17. November 1956
* BENNO OSB, Abbas nullius

© Copyright 1957 by Benziger Verlag, Einsiedeln, Zürich, Köln
Druck und Einband durch die
Verlagsanstalt Benziger & Co. AG, Einsiedeln
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Switzerland 1957

INHALT

Vorwort	7
-------------------	---

I. GOTTVORBUNDENHEIT

An der Quelle	15
Das unergründliche Erbarmen	20
Die leichte Bürde	25
Optimismus	29
Fruchtbarkeit	37
Vorbedingungen	41
Wirkungen der Gnade	47
Unsere Mitarbeit am Werke Gottes	53
Der vorzügliche Weg	62
Gleichförmigkeit mit Gottes Willen	68
Adel des Geistes	74
Das Übermaß Gottes	84
Der neue Geist	91
Vereinigung mit Gott	96
Die gottgeehrte Seele	105

II. DIE BERUFUNG DES KARTÄUSERMÖNCHES UND DER KARTÄUSERNONNE

III. KAPITELSANSPRACHEN

An die Laienbrüder am Sonntag in der Oktav von Mariä Reinigung	129
Am Fest der Kreuzerhöhung	137

Am Fest Mariä Geburt	141
Am Fest der Unbefleckten Empfängnis	145
Am Dreikönigsfest	148
An die Laienbrüder am Vortag von Pfingsten .	152
Am Fest Allerheiligen	155
Am Fest der Unbefleckten Empfängnis	159
An die Laienbrüder am Heiligen Abend . . .	164
Am Dreikönigsfest	168

VORWORT

Diese kleine Abhandlung vom inneren Leben ruht auf dem Neuen Testament. Sie schöpft daraus ihren Gehalt, empfängt von dort unaufhörlich ihren Geist und ihre Richtung. Sie zeigt andererseits, wie das innere Leben die, welche sich ihm gewidmet haben, zu einem vollkommeneren Verständnis des Neuen Testaments befähigt, zu einem Verständnis auf das Wesentliche hin, zu einem Verständnis, das sich völlig dem geheimnisvollsten und zugleich einfachsten, überall gegenwärtigen Sinn der Heiligen Schrift zuwendet, den uns aber leider ein Schleier vor unseren Augen verbergen will.

Dieses kleine Buch ist für alle bestimmt. Weil es direkt auf das Ewige zugeht, kümmert es sich nicht um das Zufällige, um Stand und Lebensverhältnisse des Lesers. Es setzt nur das drängende Verlangen nach Befreiung, nach Einführung in das göttliche Leben, den Hunger nach dem Absoluten voraus. Die beiden Ordensleute des 20. Jahrhunderts, welche es verfaßt haben, sind von diesem gleichen Verlangen im Licht der Kartäuserkontemplation erfüllt. Ihr Aufruf ist darum weltenweit. Nichts ist einfacher und umfassender als das Kartäuserideal, und nichts ist auch stärker und reiner. Von Anfang an wird dem, der es ergreifen will, das Evangelium gegeben. Hier erinnert also nichts an die Togamethode und die Togatechnik, die nur den Eingeweihten vorbehalten sind und die, weil sie bloß menschlich sind, nur zu Menschlichem hinführen können, das mitunter echt, mitunter vielleicht auch verfälscht ist.

Atemübungen hat Jesus weder gelehrt noch hat er sich damit abgegeben. Er hat die reinen Herzen selig gepriesen und die, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Er hat die Gnade des Himmels auf die Erde herabgebracht.

Die Welt ist aber diesen beschaulichen Kartäusern darum nicht fremd. Sie kennen die Triebkräfte der Existenzphilosophie und des Marxismus. Weil sie erfaßt haben, daß jeder Augenblick eines gottgeweihten Lebens für die Ewigkeit fruchtbar ist, ergreift sie ein tiefes Mitleid, wenn sie hören, wie unser Jahrhundert «einer Philosophie verzweifelter Verneinung huldigt und als höchste Weisheit für den Menschen nur den einen Rat weiß: dem Zufall, der dem Tod entgegenführt, zu trotzen».

Sie sind überzeugt davon, daß die Liebe die Kraft besitzt, die irdischen Maßstäbe umzukehren und die materialistische Weltordnung umzuwandeln. Darum sehen sie mit Schmerz «den Einfluß einer Dialektik, die den Primat des Geistes verleugnet und glaubt, die Verteidigung der menschlichen Person hänge in erster Linie von den wirtschaftlichen Bedingungen ab». Unsere Verfasser sind tief von der Einsicht durchdrungen, daß «die Tragödie unseres Lebens ganz und gar in der Mißachtung wurzelt, die wir der Großmut Gottes entgegensetzen», obwohl Sein Drängen unserem widerspenstigen Willen fast Gewalt antut. Sie wissen: «das eisigkalte Klima der Gottesferne gibt uns einen Vorgeschmack der Verdammnis, wo die Seele statt eines Himmels eine Hölle in sich trägt». Die Verfasser wissen: «wenn die Geschichte die Ereignisse nach ihrer wirklichen Geltung aufzeichnen würde, so würde eine

Seele, die Kind Gottes wird, ihr mehr bedeuten als Krönungen und Eroberungen». Sie sind überzeugt davon, daß «das Wachstum und die Entfaltung des göttlichen Keimes in den gläubigen Seelen das Schauspiel ist, das die Engel bewundern; es wirkt über den Bereich eines Einzelgeschickes hinaus, es erklingt in der Harmonie der Welten, denen diese Heiligung eines einzigen Geschöpfes eine neue Schönheit verleibt».

Von Anfang an, so haben wir gesagt, wird das ganze Evangelium jeder Seele angeboten. Aber nur Schritt für Schritt werden ihr seine zarten und zugleich unausweichlichen Forderungen wie auch seine Herrlichkeiten kundgetan. Die Seele wird dort aufgesucht, wo sie ist. Am Anfang wird nur so viel guter Wille von ihr verlangt, als sie zu leisten vermag. In ihren Schwächen wird sie wunderbar getröstet: «die Traurigkeit ist gewiß in vielen Umständen natürlich. Indessen soll sie sich in Frieden wandeln, in den Frieden, der im beglückenden Gottvertrauen wurzelt, wenn der Blick auf die göttliche Wahrheit gerichtet ist und in ihre klare Tiefe dringt. Sogar die Erinnerung an unsere Fehler darf uns nicht bitter machen. Seien wir endlich dessen gewiß, daß wir aus uns selbst keiner guten Regung fähig sind, und seien wir darüber nicht betrübt: «es ist ein Grund mehr, nur auf Gott zu vertrauen und alles von Ihm zu erhoffen». «Die Mutlosigkeit im geistlichen Leben ist eine versteckte Form der Eitelkeit, die nur vom Licht der Gnade entlarvt und besiegt wird. Der Verdruß darüber, nichts zu können und nichts wert zu sein, wandelt sich dann in Dankbarkeit. Die Psychoanalyse spricht von Triebver-

drängung. Sie weiß aber nichts von der freiwilligen Ablehnung göttlicher Eingebungen, die sich für das menschliche Geschöpf weit schädlicher auswirkt. Der Komplex, der auf diese Weise entsteht, hat zur Folge, daß die Seele sich auf die Welt des Stofflichen zurückzieht und endgültig verkümmert».

Dieses kleine Buch überspringt nicht die klassischen Stufen des geistlichen Lebens, es durchschreitet sie und es führt bis zum Geheimnis des Königs. Die beiden Kapitel über die Vereinigung mit Gott und die gottgeehrte Seele sind das reine Zeugnis vom überirdischen Feuer verzehrten Herzens. Sie enthalten über das Geheimnis des Kreuzes und der Miterlösung tiefdringende Einsichten und machtvolle Worte. Mit neuen Ausdrücken und in einem anderen Stil als beim hl. Johannes vom Kreuz ist darin von der erhabensten Vereinigung die Rede: «Die lebendige Erkenntnis hat die Seele in Flammen gesetzt. Sie wirkt und strahlt jetzt nach allen Seiten. Ihr Wirkungsfeld ist unbegrenzt, denn es ist das Herrschaftsgebiet Gottes. Der Glaube, die Quelle der Liebe, hat über jedes Hindernis triumphiert. Die Wahrheit des Evangeliums, die in die Tiefen des Herzens gedrungen ist, hat dort mit göttlicher Kraft gekeimt, bis zu diesem Sieg, der alle Wachstums Krisen hinter sich läßt in einer demütigen Ergebung in den Willen Gottes. Und dieser Sieg, der die Welt überwindet, ist unser Glaube».

Der zweite Teil des vorliegenden Bändchens, Berufung des Kartäusermönches und der Kartäusernonne, wo man eine Skizze des Kartäuserideals findet, und der dritte Teil mit einigen Kapitelsansprachen zu den Fest-

tagen des Kirchenjahres in der Kartause werden das Herz mit Frische und Licht erfüllen. Die Worte Einfalt, Jungfräulichkeit und Einsamkeit, Kreuz und Freude, kindliches Vertrauen in den himmlischen Vater fassen das ganze Paradies der Verbannung in sich zusammen.

CHARLES JOURNET

I. GOTTVORBUNDENHEIT

Wenn wir vernehmen, was andere von der Vereinigung der Seele mit Gott berichten, so erhebt das zwar unsern Geist, aber es bewirkt nicht ohne weiteres, daß wir diesem Ziel näher kommen. Manche bemühen sich mit viel gutem Willen darum, aber nach einer Reihe von Niederlagen verlieren sie den Mut und verzichten darauf, weiter in das Reich der göttlichen Verheißungen vorzudringen. Viele geben sich dann mit einer gewissen Mittelmäßigkeit im innern Leben zufrieden. Sie sagen sich dann: wenn wir überzeugt sind, daß uns ein höherer Grad der Gottverbundenheit unzugänglich ist, warum sollen wir dann vergebliche Anstrengungen machen, ihn zu erreichen? Man tröstet sich mit dem Gedanken, daß andere über ihre Kräfte darum gerungen haben und dann doch bitter enttäuscht wurden. Solche Erwägungen können bewirken, daß wir uns sehr klug und erfahren vorkommen und mitleidig auf die Vermessenen schauen, die sich unnütz abquälen. Man gibt das religiöse Leben nicht auf, aber man verweist es ein für allemal in bestimmte Grenzen. Und die Stimme des Gewissens, die eine solche Einengung verurteilt, wird durch Zerstreuung erstickt.

Wir können nicht glauben, daß eine unvollständige Hingabe der göttlichen Majestät würdig sei, daß sie Seiner Vollkommenheit und Einfachheit ent-

spricht, oder daß die unendliche Liebe die Gabe einer geteilten Seele annimmt. So gilt uns die Klage: «Hören sollt ihr und doch nicht verstehen, sehen sollt ihr und doch nicht sehen. Verstockt ist das Herz dieses Volkes. Seine Ohren sind taub, seine Augen geschlossen. Mit den Augen will es nicht sehen, mit den Ohren nicht hören, mit dem Herzen nicht verstehen noch sich bekehren, daß Ich es heile» (Mt 13, 14–15).

Diese Worte scheinen hart im Munde eines Gottes. Aber es ist Seine unendliche Barmherzigkeit, die Ihn so sprechen läßt, denn Er will uns von der gleichen Liebe durchglüht sehen, von der Er selber überströmt. Darum rügt Er unsere Lauheit und nicht weniger unsere Selbstgenügsamkeit. Doch mag Er auch strenge Worte für uns haben, so verläßt Er uns niemals, wenn wir Ihn nicht zuvor verlassen. Gott ist uns immer nahe als innerer Gnadenquell. Er wartet auf uns in der geheimen Tiefe unserer Seele.

Obwohl wir ständig zwischen Gottesliebe und Eigenliebe schwanken, hört Er nicht auf, uns an Sich zu ziehen, um uns die Fülle Seines Reichtums zu schenken. Da die göttliche Dreieinigkeit der Ursprung alles Seienden ist, strebt alles Leben nach Einheit und jede Liebe nach Ganzheit zurück.

Wenn wir auf das Wort Gottes hören und unser Herz nicht vor Seinem Ruf verschließen, dann steht uns auch jetzt noch der Weg offen, der uns sicher bis

zum Gipfel führt. Gott selber drängt uns, ihn zu gehen, und deshalb enthüllt Er uns Seine Geheimnisse. Könnten wir Ihm doch in demütigem Schweigen und kindlicher Ehrfurcht lauschen.

Sein Wort ist klarer als alles geschaffene Licht; es hat kein anderes Ziel, als uns zu belehren und uns zu liebender Antwort zu begeistern. Wenn es aber zuweilen von diamantener Härte ist, so nur deshalb, um bis zum Grund unseres Herzens vorzustoßen, wo wir ans Ziel unserer ewigen Sehnsucht gelangen. Wie müssen wir doch immer wieder die göttliche Geduld bewundern, die Herablassung des Herrn, der Knechtsgestalt annahm, um unsere Liebe zu gewinnen. «Siehe, das ist Mein Knecht, den Ich auserkoren, Mein Liebling, an dem sich Mein Herz erfreut . . . Das geknickte Rohr wird Er nicht brechen und den glimmenden Docht nicht löschen» (Mt 12, 18, 20).

Setzen wir doch dem Wirken des Wortes Gottes keine Hindernisse entgegen. Lassen wir es bis in die Tiefe unserer Seele dringen. Es wird auch in uns göttliche Wunder vollbringen. «Siehe, Gott ist mein Heil . . . Mit Jubel werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen des Heiles» (Is 12, 2–3).

Wir müssen zum Sohne Gottes gehen, wenn wir den Durst stillen wollen, der unsere Seele quält. Und Er kommt uns sogar entgegen und bittet uns selbst um einen Trunk, im Schatten der Stille oder in der Mittagshitze unseres Tagewerkes. Wenn

die Seele beginnt, den göttlichen Wunsch zu erfüllen, vernimmt sie das Wort: «Wenn du die Gabe Gottes kenntest und Den, der zu dir spricht: gib Mir zu trinken, so würdest du Ihn bitten, Er möge dir lebendiges Wasser geben» (Joh 4, 10).

Fürwahr, welch ein göttliches Geschenk! Es genügt, daß wir unsere Unwürdigkeit bekennen, um die Gabe Seines Erbarmens zu empfangen. Das Gottesherz kennt alle unsere Bedürfnisse und überflutet uns mit der Fülle Seiner Liebe. Es lädt uns ein, nach Herzenslust zu schöpfen, um unsere Seele zu erquicken und zu laben. Dieses Wasser, das aus den Tiefen der Gottheit quillt, macht uns immer empfänglicher für Seine Heiligkeit, immer aufnahmefähiger für Seinen Reichtum, und das um so mehr, je mehr wir an Ihm unsern Durst stillen. «Wen dürstet, der komme zu Mir und trinke. Wer an Mich glaubt, aus dessen Herzen werden Ströme lebendigen Wassers fließen» (Joh 7, 37–38).

Wollen wir zu geistiger Wachheit gelangen, dann müssen wir uns von der Anhänglichkeit an das eigene Ich und die Geschöpfe befreien, unser Herz vom Zeitlichen und Vergänglichlichen lösen. Das niederschmetternde Wissen um unser Elend beraubt uns der Befriedigung einer flüchtigen Stunde und läßt uns dafür glühend die ewige Wahrheit, die göttliche Fülle ersehnen. «Wer von dem Wasser trinkt, das Ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten. Vielmehr wird das Wasser, das Ich

ihm gebe, in ihm zu einem Quell, der fortströmt ins ewige Leben» (Joh 4, 14).

Dann werden wir in unserm Innern aus dem Born des Paradieses schöpfen und nicht mehr unsern Durst an den Wassern dieser Erde zu stillen suchen. Dann gilt uns nicht mehr die Klage des Erlösers: «Mich verließen sie, den Quell des lebendigen Wassers, um sich Zisternen zu graben, brüchige Brunnen, die das Wasser nicht halten» (Jer 2, 13). Versäumen wir darum die Stunde der Gnade, die uns vielleicht zum letztenmal schlägt, nicht. «Höret doch heute auf Seine Stimme, verhärtet eure Herzen nicht» (Hbr 4, 7).

Möge der Heilige Geist uns nicht taub und träge finden, wenn Sein Ruf an uns ergeht. Lassen wir niemals in uns den Gedanken verblassen, daß die göttliche Herrlichkeit uns einlädt. Gott bietet uns jeden Augenblick Seine Frohbotschaft an, das Wort der Liebe bricht sich mit göttlicher Leidenschaft Bahn, um in unser Herz zu dringen. «Denn Gottes Wort ist lebendig, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Es dringt durch, bis es Seele und Geist, Mark und Bein voneinander scheidet; es ist Richter über die Gedanken und Gesinnungen des Herzens» (Hbr 4, 12). «Heilige sie in der Wahrheit, o Vater; Dein Wort ist Wahrheit» (Joh 17, 16).

«Wer ist wie Gott?» Diese große Frage des Erzengels, der Luzifer besiegte, ist die letzte und endgültige. Sie muß ohne Antwort bleiben. Sie ist ein Ruf der jubelnden Bewunderung und der kühnen Herausforderung, ein Ruf, der unsere Seelen wachrütteln will. «Der Name des Herrn sei gepriesen von nun an auf ewige Zeiten. Vom Aufgang der Sonne zum Niedergang sei gelobt der Name des Herrn. Über alle Völker erhaben ist der Herr, höher als der Himmel ist Seine Herrlichkeit. Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnt und auf Himmel und Erde Seine Augen richtet?» (Ps 113,2-6).

Zwischen der göttlichen Natur und der unsern besteht ein unermeßlicher Abstand. Der Menschengeist hat keine Möglichkeit, ihn zu überwinden. Er kann sich aus sich nicht zum Himmel erheben, obwohl er den Drang dazu in sich hat. Schon im Paradies will ihn ja Satan zur Selbstvergötterung verleiten: «Ihr werdet sein wie Gott» (Gen 3, 5). Das führte zu dem schrecklichen Fall, an dessen Folgen wir heute noch schwer tragen.

Doch was wir selber weder erreichen noch auch erhoffen können, das enthüllt uns die göttliche Güte als Wille Gottes, Seine unendliche Barmherzigkeit vermag den klaffenden Abgrund zu überbrücken. «Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkst, der Erdensohn, daß Du ihn ansiehst?»

(Ps 8, 5). Die Seele kann ihre Grenzen nicht überschreiten, aber Gott kommt ihretwegen auf diese Erde: «Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer Dem, der vom Himmel herabgestiegen ist, dem Menschensohn, der im Himmel ist» (Joh 3, 13).

Gott kommt zu uns, um unsere Freundschaft zu gewinnen und Seine Herrlichkeit mit uns zu teilen. In der Gestalt des sündigen Menschen kommt Er zu uns. Die unendliche Heiligkeit nimmt in geheimnisvoller Weise unsere Sünden auf Sich. «Er hat kein Unrecht getan. Kein Trug fand sich in Seinem Munde. Als man Ihn schmähte, schmähte Er nicht; als Er litt, drohte Er nicht. . . Er trug unsere Sünden an Seinem Leib auf das Kreuzesholz, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben. Durch Seine Wunden wurdet ihr geheilt» (1 Ptr 2, 22-24).

In Seiner äußersten Erniedrigung gab Er uns die Möglichkeit, Ihm ähnlich zu werden. Nicht wir haben den ersten Schritt zu Ihm hin getan, sondern Er zu uns. «Nicht ihr habt Mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt» (Joh 15, 16). Er hat Sich erniedrigt, um uns zu erhöhen. Er wurde arm, damit wir reich würden. «Darin zeigt sich die Liebe: nicht wir haben Gott geliebt, sondern Er hat uns geliebt und Seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt. . . Wir lieben Gott, weil Er uns zuerst geliebt hat» (Joh 4, 10. 19).

Er hat Seine Glorie niedergelegt, um uns damit zu umkleiden; Sein Blut hat Er vergossen, um es uns zu geben. Er starb, damit wir leben und Anteil haben an Seiner göttlichen Natur. Er hat Sich zum Letzten unter uns gemacht. «Ein Wurm bin Ich, nicht mehr ein Mensch, der Leute Gespött, von der Sippe verachtet» (Ps 22, 7). Er ließ Sich schmähen, geißeln, mit Dornen krönen und kreuzigen, um durch unsägliche körperliche und seelische Leiden Sühne zu leisten für unsere Sünde. Sein Leben ist vorzeitig erloschen wie das eines Verbrechers, damit wir im Himmel ewig leben können. Er gibt uns zahllose Beweise Seiner Freundschaft und Seiner Liebe, damit wir darin unsere Glückseligkeit finden. Er zeigt uns Sein geöffnetes Herz, um unsere Zweifel zu besiegen. Mit erschütternder Eindringlichkeit ruft uns Seine göttliche Liebe, an der wir so oft kalt und stumm vorbeigehen, zu: «Mein Kind, gib Mir dein Herz!» (Spr 23, 26).

Durch solch überwältigende Zeugnisse würde Gott uns endlich zwingen, an die Glut Seiner Liebe zu uns zu glauben, wenn nicht die Eigenliebe unseren Blick wie eine Gefängnismauer einengte. «Der Menschensohn muß erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in Ihm das ewige Leben habe» (Joh 3, 15). Wenn wir auf Seine Stimme hören und nicht die der Geschöpfe vorzögen, schlösse Er mit uns den innigsten Freundschaftsbund; denn Er will Sich uns vorbehaltlos schenken und wünscht, daß auch

unser Herz ganz Sein eigen sei. «Wenn Ich von der Erde erhöht bin, werde Ich alle an Mich ziehen» (Joh 12, 32).

Er sorgt zärtlicher für uns als eine Mutter für ihr Kind, und Er kann Sich darin gar nicht genug tun, wenn wir Ihm nur volles Vertrauen schenken. «Wirf auf den Herrn deine Sorge! Er wird dich erhalten» (Ps 55, 23). Er hat uns offen gesagt, daß wir nichts sind, daß wir keine Frucht bringen können, wenn wir nicht in enger Verbindung mit Ihm bleiben. Doch es ist Sein eigenes Werk, das Er in uns vollbringt. Sein Leben ist es, aus dem wir leben. Nehmen wir es nur auf, um reine und vollkommene Früchte zur Verherrlichung des Vaters hervorzu- bringen. «Er kam in Sein Eigentum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden. Denen, die da glauben an Seinen Namen, die nicht aus dem Geblüt, nicht aus dem Wollen des Fleisches, und nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind» (Joh 1, 11–13).

«Bleibet in Mir und Ich bleibe in euch» (Joh 15, 4). Diese Aufforderung Christi schließt alle Seine Gebote und alle Seine Verheißungen ein; sie bietet uns den Himmel auf Erden an. Der Gottessohn verlangt sehnstüchtig danach, Sich mit uns zu vereinigen, darum ist Er Mensch geworden, darum hat Er gelitten und Sein kostbares Blut vergossen; darum starb Er, verlassen vom Vater: Er wollte uns

unserer Finsternis entreißen und uns zur Herrlichkeit der Wahrheit führen. Darum hat Er Sein Leben lang gebetet, und darum legt Er jetzt für uns beim Vater Fürsprache ein. Darum gibt Er uns Sein Blut zum Trank und Sein Fleisch zur Speise. «Wer Mein Fleisch ißt und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir und Ich in ihm. Wie Mich der lebendige Vater gesandt hat und Ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der Mich ißt, durch Mich leben» (Joh 6, 56–57). Deshalb gießt Er Ströme der Gnade über unsere Seele. Er überschüttet uns mit Reichtümern, die wir nicht schätzen, ja deren unendlichen Wert wir nicht ermessen können. Wir würden erblinden, könnten wir nur einen Augenblick den Schleier lüften, der uns ihre Wirklichkeit verhüllt.

Der Herr hätte am Ölberg tiefen Trost empfunden – das verrät uns Seine Klage –, wenn Er bei Seinen Auserwählten Glauben, und zwar einen tieferen, reineren Glauben, gefunden hätte. Dieser Trost wird Ihm aber auch heute noch von jenen versagt, die Ihn zwar kennen, aber nicht anerkennen, die Seine Worte nicht in dem Vollsinn aufnehmen, den Er ihnen gab und der ihnen immer bewahrt bleibt. «Vater, Ich will, daß sie, die Du Mir gegeben hast, dort bei Mir sind, wo Ich bin, damit sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir verliehen hast. Denn Du hast Mich geliebt, noch ehe die Welt ward» (Joh 17, 24).

Eine richtige Auffassung und eine klare Vorstellung von dem, was von uns verlangt wird, ist außerordentlich wichtig für die Seele, die nach Vollkommenheit strebt; denn der Wille, sich zu Gott zu erheben, ermattet sehr rasch, wenn ihn Mutlosigkeit befällt, wenn die Aussicht auf geistlichen Fortschritt geschwunden zu sein scheint. Diese Mutlosigkeit, diese Aussichtslosigkeit sind häufige Erscheinungen, weil man die Schwierigkeiten und Hindernisse vonseiten unserer Natur, die unvermeidlichen Konflikte auf dem Weg zur Höhe allzu ernst nimmt. Da müssen wir im Lichte des Glaubens an unsere Bestimmung denken und erwägen, was uns der Herr darüber geoffenbart hat: wir haben nur die Wahl zwischen dem Licht und der Finsternis, zwischen Gott, der das unendliche Seiende ist, und Seinem Widersacher, der das Nichtsein ist. Wir sind nicht vor eine Wahl gestellt, deren Folgen wir nicht übersehen könnten: es gibt keine Entscheidung, die sicherer und einfacher wäre als die der Liebe. «Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit allen deinen Kräften und mit deinem ganzen Gemüt» (Lk 10, 27).

Gott bietet uns das Licht an und nur das Licht. «Das ist die Botschaft, die wir von Ihm vernommen haben und euch verkünden: Gott ist Licht. In Ihm

ist keine Finsternis. Wenn wir sagen, wir haben Gemeinschaft mit Ihm, wandeln aber in der Finsternis, so lügen wir und handeln nicht nach der Wahrheit» (1 Joh 1, 5-6). Das Licht, das uns erleuchtet, ist Sein Geist und Seine Liebe. Wir tragen es in uns für Zeit und Ewigkeit. Es ist das Feuer, das der Gottessohn auf die Erde brachte und von dem Er wollte, daß es brenne und die Herzen entflamme. Von dem Augenblick an, da wir uns dieser Flamme ausliefern, sind wir für Gott nicht mehr Fremde, gehören nicht mehr zu den Dienern, sondern zu Seinen Kindern und Vertrauten. «Ihr seid Meine Freunde, wenn ihr tut, was Ich euch auftrage. Nicht mehr Knechte nenne Ich euch; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Freunde habe Ich euch genannt; denn Ich habe euch alles geoffenbart, was Ich von Meinem Vater gehört habe» (Joh 15, 14-15).

Wenn wir auf die Worte Jesu hören, können wir nicht sündigen. Denn wer im Licht lebt, kann sich nicht verirren; Gott ist ja sein Führer. Dann betrachten wir die Vollkommenheit nicht als unser Eigentum wie ein erworbenes Gut. Wir wissen vielmehr um unsere Fehler und um unsere übergroße Schwachheit. Weniger als je können wir das übersehen, denn wir fliehen die Lüge, die uns früher darüber hinwegtäuschte. «Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Bekennen wir aber

unsere Sünden, so ist Er treu und gerecht. Er vergibt uns die Sünden und macht uns rein von allem Unrecht» (1 Joh 8-9).

Das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, hat uns in Seinem Blute gewaschen. Es hat uns geheiligt und vergöttlicht. «Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden» (1 Joh 2, 1-2).

Wenn wir in der Wahrheit leben, dann fliehen wir die Sünde und erkennen die Gewalt der Liebe, verstehen das Gebot der Nächstenliebe. Wer glaubt, auf Kosten des Nächsten zur Gottesnähe gelangen zu können, erliegt einer schweren Täuschung. Die Seele, die in der Sammlung lebt, vernimmt fort und fort das Wort des Herrn: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein wichtigeres Gebot als dieses gibt es nicht» (Mk 12, 31).

Wir lieben den Vater und wir können nicht anders, als in Ihm auch den Nächsten zu lieben. Wer den Nächsten nicht liebt, der hat auch keine wahre Gottesliebe und das Leben ist nicht in ihm: «Wenn jemand sagt: ich liebe Gott, dabei aber seinen Bruder haßt, so ist er ein Lügner» (1 Joh 4, 20). Doch wenn wir Gott lieben und die Menschen in Ihm, wird uns der Friede Gottes zuteil. Dann gibt es in uns keinen Raum mehr für Unruhe oder Zweifel. Für den gläubigen Menschen sind dies gleichwer-

tige Begriffe und Gott selber bezeichnet sie als solche: das Leben ist Licht, und die Liebe ist Wahrheit. Nun aber macht uns die Wahrheit frei, und die Sonne der Gerechtigkeit verjagt die Nacht, die unsere Seele in Banden hielt. «Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich Seines geliebten Sohnes versetzt» (Kol 1, 13).

Von da an leben wir von Tag zu Tag gesicherter im göttlichen Licht. Wir fürchten innere Konflikte und seelische Spannungen nicht mehr. In diesem Frieden vermag sich unsere Liebe frei zu entfalten. «Gott sei Dank, Er verleiht uns durch unsern Herrn Jesus Christus den Sieg. So steht denn fest, meine lieben Brüder, laßt euch nicht wankend machen und seid allezeit voll Eifer im Dienste des Herrn. Ihr wißt ja, daß eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist» (1 Kor 15, 57–58).

Der Glaube ist es, der uns dieses unergründliche Geheimnis enthüllt, das Geheimnis der Liebe: wir sind berufen, in einer Gottverbundenheit zu leben, deren Innigkeit alle Begriffe übersteigt, denn wir sind von Ewigkeit her erwählt, Sein eigen zu sein. So hat der Sohn für uns gebetet: «Nun verherrliche Mich, Vater, bei Dir mit der Herrlichkeit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Kundgetan habe Ich Deinen Namen den Menschen, die Du Mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren Dein. Du hast sie Mir gegeben, und sie haben Dein Wort bewahrt» (Joh 17, 5–6).

Wir müßten schon außerordentlich undankbar und ungerecht sein, wenn diese Gaben Gottes uns nicht mit Freude erfüllten. Die ewige Güte und die unendliche Herablassung Gottes, die uns nur die leichte Bürde des Gesetzes der Liebe auferlegt, muß uns zu frohen Menschen machen. Als Erben himmlischer Güter sollen wir unter den andern Menschenkindern, die ihr wahres Glück nicht kennen, in strahlender Fröhlichkeit einhergehen. In der vom Glauben erleuchteten Seele lebt ein heiliger Optimismus. Das Ideal ist für sie durchaus erreichbar, mag es auch heroische Anstrengungen fordern. Sie wandert einem lichten Gipfel zu, auf den Gott sie führt und wo Gott sie erwartet.

Um uns zu erhöhen, hat der Erlöser tiefste Erniedrigung auf Sich genommen. «Ihr kennt ja die Liebestat unseres Herrn Jesus Christus: Er, der Reiche, ist um eurer willen arm geworden, damit ihr durch Seine Armut reich werdet» (Kor 8, 9). Im Wissen um die unfassbare Gnade, die uns erwiesen wurde, können wir mit dem Apostel sprechen: «Sofern ich noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und Sich für mich hingeopfert hat» (Gal 2, 20).

Es gibt nichts Schöneres, nichts Wohltuenderes für unser Herz als die göttliche Verheißung, daß Seine Wahrheit und Seine Gerechtigkeit immer

triumphieren werden. Mag die Zukunft noch so Schweres bringen, die rechte gläubige Gesinnung wird verhindern, daß wir je den Mut verlieren. Wir werden geduldig kämpfen und beharrlich auf die Stunde Gottes warten. «Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht. Dem Sieger will Ich von dem verborgenen Manna und einen weißen Stein geben. Auf dem Stein steht ein neuer Name geschrieben, den nur der kennt, der ihn empfängt» (Offb 2, 17).

Je innerlicher die Seele wird, desto klarer erkennt sie das Wirken Gottes in sich. «Sein unsichtbares Wesen läßt Sich seit Erschaffung der Welt durch Seine Werke mit dem Auge des Geistes wahrnehmen, Seine ewige Macht wie Seine Göttlichkeit» (Röm 1, 20). Der Glaube wird wie transparent und läßt unter dem Schleier der Zweitursachen das Wirken der ewigen Liebe erkennen. Die Sonne des unendlichen Seienden durchströmt alles mit ihrem Licht und ihrer Wärme; in allen Dingen ist das Beglückende ihrer Strahlen deutlich zu spüren. Mögen wir von der himmlischen Schau auch noch weit entfernt sein, wir erfreuen uns doch jetzt schon der göttlichen Gegenwart und fühlen, daß unser Leben in der Hand Gottes liegt. «Ist Er doch keinem von uns fern» (Apg 17, 27).

Trotz der vielfachen Bande, die uns an die Erde fesseln, und trotz der Schwere eines Falles, dessen Folgen wir täglich spüren, müssen wir Optimisten

sein, weil wir um die Gnade Christi wissen, der uns Seine Verdienste in verschwenderischer Fülle mitgeteilt hat, der unser Bruder sein will, das Leben unseres Lebens. Der Erstgeborene der Schöpfung ist das Licht der Welt. Ihn hat der Vater zu uns gesandt, um uns mit der Fülle Seiner Gnade zu überschütten. Sagt Er doch selbst: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben» (Joh 10, 10). «Ich bin das Leben» (Joh 14, 6).

Der Glaube, der uns diese berauschende Wahrheit zeigt, macht uns zu Idealisten und Optimisten in einem neuen und tieferen Sinn, für den diese gewöhnlichen Bezeichnungen ganz unzulänglich sind. Man kann ihn nur erfassen, wenn der Glaube in seiner vollen übernatürlichen Folgerichtigkeit gelebt wird als Prinzip einer alltäglichen und göttlichen Wirklichkeit. «Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Wenn Er Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?» (Röm 8, 31–32).

Viele Seelen träumen von diesem Leben und sehnen sich danach. Aber sie finden nicht den Mut, sich völlig hinzugeben und sich so die inneren Quellen zu erschließen. Als Schöpfer kann Gott nicht anders, als vorbehaltlose Hingabe zu fordern. Wir können Ihm nicht ein halbes Herz schenken. Wenn die Seele nicht den notwendigen Mut aufbringt, so meist darum, weil sie auf ihre eigene Kraft vertraut,

die im Bereich des Übernatürlichen stets unzureichend ist. Nur die Gnade kann ihre Entfaltung bewirken und sie fruchtbar machen durch die Berührung des Heiligen Geistes.

Jeder leidet im Kerker seiner Selbstsucht und seiner Schwachheit. Niemandem bleiben dunkle Stunden erspart. Doch wenn wir angesichts unserer Ohnmacht verzagen möchten, wenn die Ausweglosigkeit unserer Lage uns zur Verzweiflung treiben möchte, dann eben soll uns unser Elend zur Rettung werden; ist es doch das kostbare Unterpfand des göttlichen Erbarmens. Freuen wir uns, nichts zu sein, denn das zwingt den Vater, uns nicht uns selber zu überlassen. Das Wissen um diese zwei Konstanten, das *Nichts* des Menschen und das *All* Gottes, gibt der Seele eine neue Einstellung, eine neue Schwungkraft, die sie allein retten kann. Der Weg öffnet sich uns in dem Augenblick, da wir den Vollsinn der Worte Christi erfassen: «Ihr seid unnütze Knechte» (Lk 17, 10). «Meine Gnade genügt dir» (2 Kor 12, 9).

Ich weiß genau, daß ich sofort fallen würde, wenn Gott mir nur einen Augenblick Seine Hilfe entzöge. Darum besteht meine ganze Klugheit darin, auf Ihn allein zu bauen. Der unendliche Abstand zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer ist die Ordnung, die mir Sicherheit gibt; denn von diesen beiden entgegengesetzten Polen kommt all meine Sicherheit. «Ich habe gelernt, mich mit meinen Verhältnissen

abzufinden. Ich weiß mich in die Not zu schicken, ich weiß auch mit Überfluß umzugehen... Alles vermag ich in Dem, der mich stärkt» (Phil 4, 11 bis 13).

In den Stunden des Dunkels, wenn furchtbare Not die Seele bedrängt, kommt ihr eine höhere Macht zu Hilfe und vollendet die befreiende Entäußerung. Der Heilige Geist selber läutert die Seele und bereitet sie zur göttlichen Vermählung vor. Die Helden des Geistes sind uns auf diesem Weg vorangegangen. «Entledigt sein von den Geschöpfen, umgewandelt sein in Christus, aufgelöst sein in Gott», so beschreibt es der sel. Heinrich Suso. Und der hl. Nikolaus von Flüe lehrt uns beten: «Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu Dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führet zu Dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen Dir.»

Gott allein kann unser Sehnen stillen, denn Er hat es von Anfang an in uns gelegt als übernatürliches Verlangen, dessen einziges Ziel Er selber ist. Die Genüsse und Erfolge dieser Erde können diese Sehnsucht nicht stillen. Das Menschenherz verweilt nur kurze Zeit bei den Geschöpfen; es scheint unbeständig, veränderlich. Das deshalb, weil es für die Ewigkeit geschaffen wurde. «Für Dich hast Du uns erschaffen, o Gott, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir» (Hl. Augustinus).

Die Sehnsucht nach Gott brennt in der geheimsten Tiefe unserer Seele, dort, wo Gott allein Zugang hat, wo Er wohnt, bereit, unserem Verlangen überreiche Erfüllung zu schenken. «Der Friede Gottes, der alles Ermessen übersteigt, bewahre euer Herz und eueren Sinn in Christus Jesus» (Phil 4, 7). Dieser Friede verläßt uns niemals, aber nur zu oft verlassen wir ihn und halten ihm die Treue nicht. Und doch erlangt der Mensch das Glück nur in dem Maße, wie er aufrichtig darauf verzichtet, es für sich allein zu suchen, und insoweit er sich vor der Herrlichkeit Gottes erniedrigt. Je mehr wir unsere Befriedigung suchen, desto ferner ist sie uns. Opfern wir aber unsere Eigenliebe, dann sind wir in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters, und der gottverbundenen Seele wird jene Freude zuteil, die sich außer Ihm nirgends findet. *Mein Herr und mein Alles!* Wenn wir Ihm hienieden treu die Ehre erweisen, mag es kosten, was es will, dann verherrlichen wir Ihn schon jetzt so, wie wir es dereinst in der Ewigkeit tun werden. In dieser gerechten Verherrlichung Gottes liegt nämlich unser volles und dauerhaftes Glück geborgen. «Was kein Auge geschaut, kein Ohr gehört hat, was in kein Menschenherz gedungen ist, hat Gott denen bereitet, die Ihn lieben» (1 Kor 2, 9).

Der ist wahrlich immer Optimist, der nicht an der Schönheit und dem Wert des Lebens zweifelt, weil ihm die Vereinigung mit Gott Ehrfurcht und

Liebe zu allen Geschöpfen eingibt. Erheben wir also unsere Herzen! Dieses Gottvertrauen ist ganz lichtvoll, es ist «realistisch» und «vernünftig» im wahrsten Sinne des Wortes; es überwindet mehr als alle natürliche Klugheit unsere Träumereien und Einbildungen; denn die Gegenwart Gottes, auf die es sich stützt, ist weit größer als wir es sind.

Der beste Weg ist der, der von meinem Elend weg zur unendlichen Herrlichkeit Gottes führt. Ich stehe bloß am Anfang. Doch der Glaube befiehlt mir, diesen Anfang zu verlassen, um zu Gott zu gelangen. Der Gottessohn selbst ist Licht für unsern Pfad. Er stärkt und ermutigt uns bei jedem Schritt. «*Lucerna pedibus meis verbum tuum – Dein Wort ist Leuchte mir, ein Licht auf meinem Pfad*» (Ps 119, 105). Unsere Lehrer bei diesem Suchen nach dem Höchsten seien der hl. Johannes und der hl. Paulus, die unter Eingebung des Heiligen Geistes so Herrliches darüber geschrieben haben. Bei ihnen finden wir eine Kenntnis Gottes und Seiner Wege, wie kein anderes Buch sie uns mit solcher Klarheit und Tiefe zu geben vermag. «Was das Gesetz nicht vermochte, ... das hat Gott bewirkt. Er hat Seinen eigenen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und um der Sünde willen gesandt und die Sünde an Seinem Fleische verurteilt. So sollte die Vorschrift des Gesetzes an uns erfüllt werden, die wir nicht mehr dem Fleische nach wandeln, sondern nach dem Geiste» (Röm 8, 3–4).

Dieser Gottessohn, der in uns lebt und den Sein Geist uns enthüllt, ist Antwort auf jede Frage. Die Liebeseinigung ist der Quell des Friedens, wo alle Konflikte enden, wo sich alle Rätsel lösen, die des Menschen Geist bedrängen. «Denn Gott hat uns in Christus mit Sich versöhnt. Er rechnet uns die Sünden nicht mehr an und hat uns das Wort der Versöhnung übertragen. . . Er hat Den, der von Sünde nichts wußte, für uns zum Träger der Sünde gemacht, damit uns durch Ihn Gottes Gerechtigkeit zuteil werde» (2 Kor 5, 18-19. 21).

Wenn wir aus ganzem Herzen die Heilsordnung annehmen, die der Gottessohn durch Sein Erlösungsopfer geschaffen hat, dann sind wir durch jede unserer Handlungen Seine Mitarbeiter und jeder Augenblick trägt ewige Frucht für uns. Tiefes Mitleid befällt uns, wenn wir hören, wie die Welt einer Philosophie verzweifelter Verneinungen huldigt und als höchste Weisheit für den Menschen nur den einen Rat weiß: dem Zufall, der dem Tod entgegenführt, zu trotzen. Diesen sinnlosen Tod hat das menschgewordene Wort besiegt, und Sein Sieg, der Sieg der Liebe, ist auch uns gegeben. «Er (Jesus) muß herrschen, bis Er alle Feinde unter Seine Füße gelegt hat. . . Wenn Ihm aber alles unterworfen ist, wird Sich auch der Sohn selbst Dem unterwerfen, der Ihm alles unterstellt hat (dem himmlischen Vater). Dann ist Gott alles in allem» (1 Kor 15, 25. 28).

FRUCHTBARKEIT

Der Gottessohn hat uns frei gemacht. Der Glaube ist's, der uns diese Freiheit verleiht, die nur den Kindern Gottes zuteil werden kann; es ist die Freiheit, aus der sie leben. Christus hat uns nicht bloße Worte hinterlassen, sondern die Gewißheit, daß wir Seines göttlichen Sieges teilhaftig werden, wenn wir mit Ihm vereint bleiben. «Dies habe Ich euch gesagt, damit ihr den Frieden in Mir habt. In der Welt habt ihr Drangsal; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden» (Joh 16, 33).

Schenken wir uns Ihm in der Aufrichtigkeit unseres Herzens. Dann werden Trug und Versuchung dieser Welt uns nichts mehr anhaben. Wenn wir aufrichtig bleiben, kann nichts den Hauch Gottes in unserer Seele ersticken. Jesus hat ein für allemal den Geist dieser Welt besiegt. Wer sich Ihm also schenkt und in Seine Gesinnung eingeht, erntet schon jetzt die Früchte Seines Sieges. «Niemand, der an Ihn glaubt, wird zuschanden werden» (Is 28, 16; Röm 10, 11).

Wir sind nichts aus uns selber und vermögen nichts. Wir haben die Gnade des Glaubens und der Treue nicht verdient. Umsonst empfangen wir die ewigen Gaben als Geschenk jeden Tag. Umsonst wird uns jede Stunde die Kraft verliehen, den Feind abzuweisen, der das göttliche Wirken in uns zu hindern sucht. Der Sohn Gottes macht uns frei. Er

ist's, der in uns und durch uns Seelen gewinnen und den Vater verherrlichen will. «Nicht ihr habt Mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringt, bleibende Frucht» (Joh 15, 16).

Unsere Antwort auf Seine Liebe muß das Bemühen sein, in immer reicherm Maß die Früchte hervorzubringen, die Er verheißt. Vorbedingung dafür ist, daß unser Leben aus dem Glauben gestaltet wird. Dieser Glaube muß in uns der Ursprung eines grenzenlosen Vertrauens werden, die Grundlage des festen Willens, dem Liebesgebot zu gehorchen. Von ganzem Herzen an Gott glauben und sich Ihm vorbehaltlos übergeben, das ist das Geheimnis der Liebe.

Eine solche Liebe ist nicht selbstsüchtige Sentimentalität, sondern Teilnahme an der unendlichen Liebe Gottes. Diese Liebe will im Menschen ohne Unterlaß neue Weiten für das göttliche Leben erschließen. Sie kennt keine andere Sorge, als das Kommen Christi in allen Bereichen der Schöpfung vorzubereiten. «Wie Mich der Vater geliebt hat, so habe Ich euch geliebt. Bleibt in Meiner Liebe. Wenn ihr Meine Gebote haltet, bleibt ihr in Meiner Liebe» (Joh 15, 9–10).

Das ist die Bedingung, die wir erfüllen müssen, um in die Liebe Christi aufgenommen und von ihr behütet zu werden. «Weil Ich Meines Vaters Gebote gehalten habe, bleibe Ich in Seiner Liebe» (vgl. Joh 15, 10). Dabei müssen wir aber nicht

fürchten, daß dieses Leben beenzt sei oder irgendwie unseren Geist und unser Herz behindern könnte. Im Gegenteil, in dem Maß, wie wir Raum schaffen für Gott und wie Seine Liebe in uns wächst, verschwinden unsere kleinlichen und engherzigen Bedenken. Wir werden vom Hochmut befreit, zugleich aber auch von Minderwertigkeitsgefühlen, die zwei nur scheinbar entgegengesetzte Formen unserer Eigenliebe sind.

Das Wort Jesu hemmt und beunruhigt die Seele nicht. Im Gegenteil, es erfüllt sie mit Vertrauen und macht sie dadurch weit und licht. Ein liebendes Herz ist voll Freude, und die Freude befähigt zu Arbeit und Opfer. Sie gibt Schaffensfreude und Beharrlichkeit und Aufrichtigkeit. Die Freude macht unser Urteil sicher. Sie schärft unseren Blick. Sie weitet unser Herz zu Mitgefühl, Wohlwollen und Hilfsbereitschaft in allen Bedürfnissen des Nächsten. Die Liebe ist ja Hingabe seiner selbst, aus der für andere Leben quillt. Ihr höchster Erweis ist das Opfer des eigenen Lebens für den, den wir lieben. Das ist die Gesinnung, die der Erlöser selber uns bekundet hat, damit wir Seine Liebe als Quelle und Norm der unsern erkennen. «Das ist Mein Gebot: Liebet einander, wie Ich euch geliebt habe. Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde» (Joh 15, 12–13).

Die Liebe macht die Seele kühn, flink und begeistert für das Gute und erfüllt sie mit der Leiden-

schaft für die Gerechtigkeit. Wert und Würde des Menschen wachsen mit der Vertiefung des geistlichen Lebens. Friede umgibt wie eine übernatürliche Atmosphäre einen Menschen, der sich von dieser Liebe leiten läßt, und er schenkt ihn wieder an alle weiter, die ihm begegnen. «Die Frömmigkeit ist zu allem nütze. Sie hat die Verheißung für das gegenwärtige und für das zukünftige Leben» (1 Tim 4, 8).

Das innere Leben verleiht in der Tat eine Harmonie, die sich für Leib und Seele wohltuend auswirkt. Wir leiden dann nicht mehr unter unseren Standespflichten, sondern erfüllen sie mit einer neuen Leichtigkeit, mit frohem Wissen um ihren Wert, mit größerer Sorgfalt. Das Glaubensleben bewirkt, daß wir jeder Lage gewachsen sind; denn es macht uns opferbereiter, aber auch empfänglicher und dankbarer für alle Freude. «Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was man mit Dank genießt. Es ist ja durch Gottes Wort und durch Gebet geheiligt» (1 Tim 4, 4-5).

So ist es also für den Menschen nicht unmöglich, dem göttlichen Willen wirklich zu entsprechen, d. h. der Absicht zu gleichen, nach der jeder von uns erschaffen wurde. Die Seele aber, die aus dem Glauben lebt, wird durchaus nicht der Bitterkeit und selbstsüchtigen Enttäuschung verfallen, die in so vielen Herzen mit den Jahren entsteht. Die

ewige Liebe verleiht ihr ja immer wieder eine unvergängliche Jugend. «Du meine Seele, preise den Herrn, all mein Inneres Seinen heiligen Namen. Du meine Seele, preise den Herrn und vergiß nicht all Seiner Wohltaten. Er ist es, der alle Schuld dir verzeiht, der all deine Krankheiten heilet, der dein Leben bewahrt vor dem Untergang, der dich krönt mit Huld und Erbarmen, der deine Seele sättigt mit Gütern, daß deine Jugendkraft sich erneuert gleich dem Adler» (Ps 103, 1-5).

VORBEDINGUNGEN

Eine Versuchung, die in gewissem Sinn gefährlicher ist als die zur Sünde, ist die Versuchung zur Mittelmäßigkeit. Wer ihr erliegt, der verzichtet darauf, nach inniger Gottverbundenheit zu streben. «Ich bin kein Heiliger und kann kaum einer werden. Ist es nicht eine Forderung der Klugheit, seine Grenzen zu kennen? Ich bin fest entschlossen, die schwere Sünde zu meiden; aber ich fühle mich unfähig, die Höhen des geistlichen Lebens zu erreichen. Ein solches Streben überlasse ich den bevorzugten Seelen, zu denen ich mich nicht zählen kann.»

Wer so spricht, ist in einem gefährlichen Irrtum befangen. Nicht Demut, sondern zäher Egoismus, verbunden mit der Angst vor jeder Anstrengung und jedem Opfer, gibt uns solch erbärmliche Aus-

flüchte ein. Der Heiland hingegen versichert, daß uns unsere Fehler nicht hindern können, Ihm zu folgen. Seine Heiligen sind nicht Menschen, die ohne Schwachheiten sind, sondern Menschen, die sich nicht mit der untersten Stufe der Vollkommenheit begnügen. «Siebenmal fällt der Gerechte und steht wieder auf» (Spr 24, 16).

Gerade weil wir Sünder sind und unsere Schwachheit so oft an uns erfahren haben, gilt uns der Ruf Gottes, der uns einlädt, uns Ihm zuzuwenden. Wir brauchen den barmherzigen Samaritan, denn wir sind erbarmungswürdige, schwache Geschöpfe. Unsere Wunden verlangen nach Balsam. Aber gerade wo wir gefallen sind, bietet der Heiland uns ein neues Leben an. «Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht hin und lernt verstehen, was es heißt: Barmherzigkeit will Ich und nicht Opfer. Denn Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder» (Mt 9, 12–13).

Solange wir uns weigern, Gottes Willen anzuhängen und unsere Vollendung in der Vereinigung mit Christus zu suchen, und zwar durch ein Leben, das die Kraft für die Anstrengungen aus der Liebe schöpft, sind wir wie verirrte Schafe, fern von Schafstall und Hirte. Wer sich mit der Mittelmäßigkeit im religiösen Leben zufrieden gibt, behandelt die kostbarste Gabe, die uns der Sohn Gottes angeboten hat, mit leichtfertiger Verachtung. Er wird

sie schließlich auch verlieren. So verstehen wir das Wort: «Wehe den Lauen!» Der Herr weiß, welchen Gefahren wir ausgesetzt sind und wie schwach unser Fleisch ist. Darum mahnt Er uns höchst eindringlich, und auch Seelen, die mit Seinen Gnaden überhäuft wurden, sollten es nicht vergessen: «Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet» (Mt 26, 41).

Wenn sich jemand mit Mittelmäßigkeit abfindet, so kann dies nur das Resultat einer erbärmlichen Berechnung sein; und diese Berechnung ist falsch, wie alle Berechnungen der Eigenliebe. Das Kreuz duldet keine Halbheit. Man kann nicht von Christusliebe sprechen, wenn man sich gegen das Wort des Herrn auflehnt: «Wer Mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir» (Mt 16, 24).

Wir werden unter die Reichen und Bevorzugten des göttlichen Heilsplanes eingereiht, wenn wir die barmherzige Liebe schlicht und dankbar annehmen, wie sie uns dargeboten wird. Wir suchen oft bei Menschen, was diese uns nicht geben können, und verurteilen uns so dazu, der menschlichen Ebene verhaftet zu bleiben, wo wir verkümmern. Die höchste Gnade kann unwirksam sein in einem Herzen, das sich selbst sucht und jede Mühe scheut. Sogar die Sakramente werden dem, der ihnen seine Seele nicht erschließt und sich niemals von seinem Ich losreißt, nur wenig Gewinn bringen. Man muß-

te die Stimme eines hl. Paulus haben, um diese Seelen wachzurütteln: «Ihr Unverständigen!... Wer hat euch nur bezaubert, denen doch Jesus Christus am Kreuze vor die Augen gezeichnet wurde?... Wo ist nun euere selige Begeisterung? ... Meine Kinder, noch einmal leide ich um euretwillen Geburtswehen, bis Christus in euch Gestalt gewonnen hat. Ich möchte jetzt bei euch sein und in anderer Sprache zu euch sprechen. Denn euretwegen bin ich in großer Sorge» (Gal 3, 1; 4, 15. 19–20).

Damit das göttliche Leben, unser Licht, ungetrübt in uns leuchte, muß zunächst eine gewisse Ordnung sichergestellt sein. Wasser und Feuer können nicht nebeneinander bestehen, denn eines vertreibt das andere. Das Licht schließt das Dunkel aus. Das gilt auch für die Seele. Liefert sie sich durch eine mehr oder weniger bewußte Lässigkeit den Feinden Gottes aus, so kann der Heiland in ihr Seine Herrschaft nicht ausüben. Wir verweigern Gott, was wir in Verkennung oder Verachtung Seiner unveräußerlichen Rechte für uns behalten. Seine Liebe fordert aber alles: Er will das ganze Herz des Menschen und den ganzen Menschen. So verlangt es Seine Gerechtigkeit. In diesem Sinn kann man von einem «eifersüchtigen Gott» sprechen (vgl. Ex 20, 5).

An Seiner Güte, an Seiner Hilfsbereitschaft zweifeln, heißt Gott Unrecht tun, es verletzt Seine Ehre; es kränkt Sein Vaterherz, das uns vorwirft: «Den

ganzen Tag breite Ich Meine Hände diesem ungläubigen und widerspenstigen Volke entgegen» (Is 65, 2). Warum nicht in aller Demut diese rettende Hand dankbar annehmen? Sie verhilft uns unfehlbar zum Sieg: «Ich vermag alles in Dem, der mich stärkt» (Phil 4, 13).

Kämpfe und Prüfungen bleiben keinem erspart. Aber wenn wir das Gottvertrauen bewahren und nicht aufhören, uns im Gebet zu Gott zu erheben, dann besitzen wir ein sicheres Pfand für den entscheidenden Sieg. «Laßt uns also mit Zuversicht zum Throne der Gnade hintreten, damit wir Barmherzigkeit finden, wenn wir der Hilfe bedürfen» (Hbr 4, 16).

Wer sich in solcher Gesinnung unter das Banner des Lichtes stellt, findet im unendlichen Gott das, was die Welt ihm nicht verheißen konnte, ohne zu lügen. Ihr Reich ist eng und begrenzt und oft freudlos. Es erstreckt sich nicht einmal bis dorthin, wo das Reich und der Reichtum der Seele anfängt, um sich dann bis ins Unendliche zu erheben. Es scheint, daß es heute nur mehr wenige gibt, die noch dem Einfluß jener Philosophie widerstehen können, die den Primat des Geistes nicht mehr anerkennt und glaubt, die Verteidigung der menschlichen Person hänge in erster Linie von den wirtschaftlichen Bedingungen ab. In Wirklichkeit zersetzt sich aber nicht die Persönlichkeit derer, die des materiellen Wohlstands entbehren, sondern jener, die sich wei-

gern, dankbar ihren Platz in der lebendigen Welt- und Gnadenordnung einzunehmen. Es spielt keine Rolle, ob dieser Platz als hoch oder niedrig gilt, als groß oder klein. Diese Begriffe werden umgewertet, sobald die Gottesliebe mitspricht. «Was der Welt niedrig und verächtlich erscheint, ja was ihr nichts gilt, hat Gott auserwählt, um das, was etwas gilt, zunichte zu machen» (1 Kor 1, 28).

Da der Liebe die Macht innewohnt, alle Maße und Werte umzuwandeln, so vermag die gläubige Seele allen Dingen eine gute Seite abzugewinnen und gleichzeitig alle Gebiete der Wirklichkeit zu verklären. Die Traurigkeit ist gewiß unter vielen Umständen natürlich. Doch sie muß sich in Frieden wandeln, und zwar in einen Frieden, der auf der beglückenden Gewißheit fußt, wenn unser Blick auf die göttliche Wahrheit gerichtet ist und in ihre klare Tiefe dringt. Sogar die Erinnerung an unsere Niederlagen und Fehler darf nicht mehr bitter sein. Seien wir doch endlich davon überzeugt, daß wir aus uns selber keiner guten Regungsfähig sind, und seien wir darüber nicht mehr betrübt. Es soll ein Grund mehr dafür sein, daß wir allein auf Gott vertrauen und alles nur mehr von Ihm erhoffen. «Nicht durch eigene Kraft können wir etwas ausdenken; sondern unsere Fähigkeit kommt von Gott» (2 Kor 3, 5).

Es kostet wohl Mühe und Opfer, den Blick auf Gott zu richten und zu lernen, Ihn treu im Auge zu

behalten. Nur allzu leicht lassen wir uns durch gar nichtige Dinge ablenken und aufregen. Und doch ist das geduldige Bemühen um Sammlung auf das Wesentliche die unerläßliche Bedingung für das innere Leben. «Du sorgst und kümmerst dich um gar viele Dinge. Nur eines ist notwendig» (Lk 10, 41-42).

Dieses eine Notwendige ist das menschengewordene Wort, der Sohn Gottes. Selbst wenn wir auf dem Wege oft straucheln und zuweilen unter der Last des Kreuzes zusammenbrechen, muß unser Glaube wachsen und bei jedem Schritt, den wir in Seiner Nachfolge tun, erstarken. Der göttliche Herr ist unser Mut, unsere Stärke, unsere Freude. Ihm zu dienen ist uns nicht drückende Pflicht, sondern unschätzbare Gnade – *servire regnare est*. «Kommt zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken» (Mt 11, 28).

WIRKUNGEN DER GNADE

Von dem Augenblick an, wo wir im Sohne Gottes eine ewige Jugend gefunden haben, sind wir neue Menschen. Der hl. Johannes, dessen Adlauge den Quell allen Lichtes erspäht, versichert uns: «Das Leben ist sichtbar erschienen. Wir haben Es gesehen. Wir bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns sichtbar erschienen ist» (1 Joh 1, 2).

Mit einfachen, klaren Worten sagt uns der Liebesjünger, was er gesehen hat; er verkündet uns die ewige Wahrheit. Wer aus dieser Wahrheit lebt, dem erschließt sich ein Weg, der in die Tiefen der Gottheit führt. Die Ereignisse dieser Welt fesseln uns nur dann, wenn wir es versäumen, unseren Blick auf das Ewige zu richten. Menschliches Denken ist unfähig, sich auf das zu konzentrieren, was für die erlöste Seele das einzig notwendige Gut ist, und vermag darum die Wege des inneren Lebens nicht zu sehen. Nur dem Glauben enthüllen sie sich, wenn wir aufrichtig unsere völlige Ohnmacht bekennen. Eine Demut, die im Glauben gründet, bringt alle Quellen der Gnade zum Fließen. Eine göttliche Klarheit bricht in unser ganzes Leben ein, wenn ihr die Sünde nicht mehr den Zugang zu unserer Seele versperrt. Das Maß Gottes ist nicht das unsere, und Seine unendlich großherzige Freigebigkeit ist für uns ein unfaßbares Geheimnis. «Ich begnadige, wen Ich begnadigen will, und Ich erbarme Mich dessen, dem Ich Mein Erbarmen schenken will» (Röm 9, 15). «Ich ließ Mich von denen finden, die Mich nicht gesucht, Ich ward denen offenbar, die nicht nach Mir gefragt» (Is 65, 1; Röm 10, 20).

Warum hat Gott uns erwählt? Warum hat Er uns vor Millionen anderen bevorzugt, als Er uns an Sich zog? Dieser Gnadenerweis kann nur der Ausdruck Seiner unendlichen Liebe sein. «Aus Liebe hat Er

uns nach Seinem freien Willensentschluß durch Jesus Christus zu Seiner Kindschaft vorherbestimmt» (Eph 1, 5). Wie könnte also der himmlische Vater uns etwas verweigern, Er, der «Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles andere schenken?» (Röm 8, 32).

Der Sohn hat Sein Blut und Sein Leben dahingegeben. Hätte Er uns einen größeren Beweis Seiner Liebe geben können? Aus dem, was Seinem Herzen am liebsten war, gab Er uns Seine Mutter, sie, die der Engel um ihres Glaubens willen selig gepriesen hatte, damit sie uns alle Schätze der Gnade vermittele. Und was verlangt Er von uns als Gegengabe? Wir sollen an Ihn und an Seinen Vater glauben, an die Kraft Seines kostbaren Blutes, das Er für uns vergossen hat, an die Kraft Seiner Sakramente, an das Leben der Kirche, Seiner Braut, und an die Wirksamkeit des Gebetes. «Wenn ihr den Vater in Meinem Namen um etwas bittet, so wird Er es euch geben. . . Bittet, so werdet ihr empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein» (Joh 16, 23–24).

Mögen wir noch so schwach und elend sein, ein Weg steht uns immer offen, ein Heilmittel für unsere Seele steht uns stets bereit: das Gebet. Gott kennt unsere Bedürfnisse, doch Er erwartet von uns, daß wir demütig um Seine Hilfe bitten; wir müssen beten. Nicht mit einer Flut von Worten,

sondern mit einem einfachen innern Aufblick der Seele. Es mag genügen, wenn wir während der Arbeit hin und wieder den Namen Gottes voll Vertrauen anrufen. Wichtig ist dabei, daß wir in Kindesgesinnung gewillt sind, uns auf den Vater zu stützen, und uns in sanfter Beharrlichkeit bemühen, uns Ihm immer wieder mit gläubigem Herzen zuzuwenden. Diese Beharrlichkeit rührt unfehlbar an Sein Herz. «Bittet, und es wird euch gegeben; suchet, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan» (Mt 7, 7).

Nichts ist für eine Seele unerreichbar, die sich der Liebe des Vaters überläßt. Er wird nämlich von dem gläubigen Vertrauen und von der Hingabe besiegt, die sich an Seine unendliche Güte wendet. Der Heilige Geist selbst gibt uns diese Haltung ein und offenbart uns diese Geheimnisse der Macht und der Liebe. «Es ist Gott, der alles in allen wirkt. . . Alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden zuteilt, wie Er will» (1 Kor 12, 6. 11).

Er spricht nicht von übermenschlichen Heldentaten, nicht davon, daß wir uns abquälen müßten, sondern von Sammlung, von innerer Wahrhaftigkeit, von Demut und Sanftmut, vor allem aber von Vertrauen und kindlicher Hingabe. «Seid nicht ängstlich besorgt. . . Euer himmlischer Vater weiß ja, wessen ihr bedürft. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden» (Mt 6, 31-33).

Die Schüchternheit im geistlichen Leben ist eine hinterlistige und versteckte Form der Eitelkeit, die nur vom Licht der Gnade entlarvt und vertrieben wird. Der Verdruß darüber, nichts zu können und nichts wert zu sein, wandelt sich dann in Dankbarkeit. So wird uns klar, daß wir uns Gott selber hingeben müssen. So gelangen wir zur richtigen Haltung des gefallenen Geschöpfes Seinem Heiland gegenüber, der es errettet und erlöst hat. Wir sind nämlich Empfänger ohne jegliches Verdienst. Er aber ist zugleich der Geber und die unschätzbare Gabe. «Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?» (1 Kor 4, 7).

Unser niedriges Werben um Menschengunst ist nur möglich, weil wir um die Wunder, die die Gnade in uns wirken will, nicht wissen, weil wir blind sind für die Würde der Gotteskindschaft, die uns verliehen ist. Neid und Ehrgeiz, die das Leben des Menschen vergiften, sind eine Folge der Unkenntnis seiner göttlichen Vorrechte. Hochmut und Eitelkeit beruhen nicht auf übertriebener Selbsteinschätzung, sondern auf einer grotesken Unterbewertung dessen, was unser ist, wenn wir es nur annehmen wollten. Es gibt ein Minderwertigkeitsgefühl, das eine Beleidigung Gottes ist und für die Seele eine schwere Gefahr bedeutet. Die Psychoanalyse spricht von Triebverdrängung, aber sie weiß nichts von der Ablehnung göttlicher Ein-

gebungen, die sich für das vernünftige Geschöpf weit schädlicher auswirkt. Der Komplex, der auf diese Weise entsteht, hat zur Folge, daß die Seele sich auf die Welt des Stofflichen zurückzieht und und endlich verkümmert. Die Geringschätzung unserer wahren Bestimmung und der Gabe Gottes ist ein Todeskeim, der unbedingt vernichtet werden muß. «Legt gegenüber eurem früheren Wandel den alten Menschen ab, der an den trügerischen Gelüsten zugrunde geht. Erneuert euch in eurer Sinnesart und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist» (Eph 4, 22–24).

Wir müssen uns unterwerfen und gehorchen. Dieses Gesetz gilt für alle Geschöpfe und immer. Auch dann noch, wenn sie bereits in die Ordnung der Gnade eingereiht sind. Nur bedeutet es im einen Fall Abhängigkeit und Knechtschaft, während es im andern Fall zur Herrlichkeit und Freiheit der Kinder Gottes führt. An der beglückenden Wirklichkeit des «Gott dienen ist herrschen» ändert sich nichts, wenn auch von vielen Menschen, die nicht um ihre eigentliche Bestimmung wissen, gerade hier gern die Begriffe vertauscht werden.

Wir sind die Bevorzugten, die Kinder des Lichtes der Herrlichkeit, die den Geist Gottes besitzen. «Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3, 17).

Es ist für uns mehr als eine Pflicht der Dankbarkeit, diese gnadenvolle Auserwählung demütig vor allen zu bekennen. Man klagt Gott an und lästert Ihn wegen der Übel, die durch die Sünden der Menschen über unsere Erde kamen. So müssen wir, Seine Kinder, Ihm wegen Seiner Güte und unendlichen Erbarmung ein neues Loblied singen. Die Ehre unseres Vaters steht auf dem Spiel. Er wird ja ständig verkannt und beleidigt. Dieser Gedanke ist eine Qual, aber auch ein dauernder Anreiz für die Seele, sich Ihm völlig hinzugeben. So weit es in ihrer Macht steht, möchte sie Gott im Namen der ganzen Schöpfung verherrlichen. Es gibt keine edlere und glühendere Leidenschaft als diese Ungeduld des Kindes, dem Vater die Ehre zu erweisen, die Ihm gebührt; zu wirken und zu leiden, das Leben hinzugeben, damit Er empfangen, was andere Ihm verweigern. Ein solches Sichverströmen für Gott ist unermesslicher Reichtum; denn hier gilt das Wort: «Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird noch genommen werden, was er hat» (Mt 25, 29).

UNSERE

MITARBEIT AM WERKE GOTTES

Für die Seele, die Gott dienen will, ist nichts so wichtig wie die Beharrlichkeit. Am Morgen beginnt man mit Feuereifer, doch im Lauf des Tages

läßt man immer mehr nach, und am Mittag sind die Vorsätze vom Morgen vergessen. Die Ursache dafür liegt oft im Körperlichen, dessen Last ein Hemmnis für den Geist ist. Das läßt sich jedoch überwinden. Man gewöhne sich daran, tagsüber immer wieder die Verbindung mit Gott zu erneuern, sich Seiner Gegenwart zu erinnern: «Jesus, mein Gott, ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich. Und was ich gegenwärtig tue, tue ich aus Liebe zu Dir.» Nichts soll verloren sein; jede Gelegenheit kann benützt werden, um das göttliche Leben in uns zu stärken. Gott verlangt von uns nur das, was wir Ihm kraft Seiner Gnade zu geben *vermögen*. Er will ein demütiges Herz und ein inständiges Gebet, das aufrichtig Seine Hilfe erfleht. Er kommt unseren Bedürfnissen mit hinreichenden, ja sogar mit überreichen Gnaden zuvor, so daß uns kein Hindernis erschrecken darf. Niemand vermag ja etwas gegen Seine Güte auszurichten. «Gott ist treu. Er läßt euch nicht über eure Kräfte versuchen, sondern schafft mit der Versuchung auch den guten Ausgang, daß ihr sie bestehen könnt» (1 Kor 10, 13).

Dennoch müssen wir so mitwirken, als ob alles von uns abhinge. Hüten wir uns vor allem, Sklaven unserer Stimmungen und Neigungen zu werden. Das geistliche Leben besteht ja nicht im Haschen nach fühlbarer Süßigkeit, sondern in der beharrlichen Unterordnung des Sinnenfälligen unter das Geistige. Gott hat uns Herz und Gefühl gegeben,

damit wir es in den Dienst der wahren Liebe stellen. Wer nicht über das Sinnenfällige hinausgeht, beweist wenig Edelmut. Er ist des Gottes der Wahrheit nicht würdig. Das Herz muß seine Aufrichtigkeit durch Werke bekunden und im Feuer des Opfers erproben. Echte Liebe wurzelt im Willen. Vom Willen her lenkt sie alles Denken und Handeln. Erst wenn unser Wollen sich völlig dem Willen Gottes unterwirft und Ihm entspricht, ist unser ganzes Sein in Übereinstimmung mit Seinem ewigen Plan. «Was euch nottut, ist geduldige Ausdauer, um den Willen Gottes zu erfüllen und so das verheißene Gut zu erlangen» (Hbr 10, 36).

Jeder Seele, die voranschreiten möchte, deren Motive aber noch unvollkommen sind, droht die Gefahr, sich im Kleinkram des Alltags und in einer geistigen Buchführung zu verlieren. Diese täuscht uns jedoch immer, wenn sie uns Befriedigung schenkt, und manchmal auch dann, wenn sie uns unzufrieden macht. Um sich frei und unmittelbar zu Gott zu erheben, ist der Wille allein nicht hinreichend; sondern die Gnade muß uns von der Sorge um das eigene Ich befreien und der Heilige Geist alle Menschenfurcht von uns nehmen. «Gehorcht... mit aufrichtigem Herzen, wie Christus. Seid nicht Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern Sklaven Christi, die den Willen Gottes von Herzen erfüllen. Dienet willig; denn es gilt dem Herrn und nicht Menschen» (Eph 6, 5-7).

Der feste Wille, mit Gott mitzuwirken, aus Seinen Gaben den größten Nutzen zu ziehen, ist jedoch auch unerläßlich; denn Gott will uns nicht ohne uns heiligen. Wir müssen das uns anvertraute Talent verhundertfachen. Es geht nicht ohne Kampf, wenn wir der Gnade treu bleiben wollen. Nicht ohne ernstes Bemühen wird es uns gelingen, in der Gegenwart Gottes zu leben. Nur der treue Knecht beweist seine Liebe. «Herr, zwei Talente hast du mir übergeben. Siehe hier, zwei weitere Talente habe ich gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht. Du bist über wenigens treu gewesen, darum will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn» (Mt 25, 22–23).

Wenn man ein übernatürliches Leben führen will, darf man keinerlei Verengung zulassen. Man kann Gott nur mit großzügigem Herzen dienen; nur ein aufgeschlossener Geist ist fähig, Sein Licht widerzuspiegeln. Solange der Glaube *noch* mit Kleinmut durchsetzt ist, ist er noch mit natürlichen Regungen belastet. Ein tiefes Innenleben dagegen weckt in der Seele diese weise Kühnheit, diese Freiheit des Denkens und Weite des Geistes, ohne die eine Entfaltung der Gnadenkräfte nicht denkbar ist. «Ich wandle auf dem Wege Deiner Satzungen, denn weit machst Du mein Herz» (Ps 119, 32).

Darum sind gläubige Menschen von einer verstandenen, feinfühlenden Liebe beseelt, die sich

überall zurechtfindet und aus allem Nutzen zieht. Kein Opfer ist ihnen zu schwer, kein Dienst zu gering; für sie ist das alles nur Holz, das die Flamme ihrer Liebe unterhält. «In Ehre und in Schmach, in Schmähung und im Lob... betrübt und doch immer frohgemut, arm und doch viele bereichernd, besitzlos und doch im Besitze von allem» (2 Kor 6, 8. 10).

Wie bedrückend ist es hingegen, fromme Seelen zu sehen, die sich von der geringsten Schwierigkeit entmutigen lassen. Aus jedem Maulwurfshügel machen sie einen Berg, unaufhörlich sind sie mit sich selber beschäftigt, stets geneigt zu glauben, daß man ihnen Unrecht antut. Ein mutiger Entschluß könnte sie diesem Elend entreißen. Sie sollten Jesus und Seine Mutter in Ihren unsäglichen Leiden betrachten. Dann werden ihre kleinen und kleinlichen Nöte verschwinden wie ein Wassertropfen im Meer. Die Gnade Jesus ändert die Bedeutung von allen Dingen. Nur sie hat nämlich die Macht, dem Übel, das wir erdulden, einen positiven Wert zu geben und zu bewirken, daß wir es in Liebe annehmen. «Mit Ausdauer wollen wir laufen in dem Wettkampf, der unser wartet. Laßt uns aufschauen zu Jesus, dem Anführer und Vollender des Glaubens. Vor ihm lag die Freude. Statt ihrer erduldet Er den Kreuzestod, ohne der Schmach zu achten... Ja, betrachtet Ihn, der von den Sündern so schweren Widerspruch gegen Sich ertrug. Dann werdet ihr

nicht ermatten und nicht den Mut sinken lassen» (Hbr 12, 1-3).

So mancher Christ glaubt, er sei zu großen Opfern bereit, und es gelüstet ihn nach heldenhaften Taten; die kleinen Pflichten aber hält er für seiner nicht würdig und vernachlässigt sie daher. Wer sich solchen Täuschungen überläßt, gerät auf gefährliche Wege. Denn nichts ist gering im Lichte der Liebe. Jeder Akt, der dem Wachstum der Liebe dient, ist von göttlichem Adel. Wir vergessen zu oft, daß der Sohn Gottes und Seine Mutter den größten Teil Ihres Lebens in Verborgenheit zubrachten, Sich den gewöhnlichsten und niedrigsten Beschäftigungen widmeten, und daß Sie doch keinen Augenblick aufhörten, dem Vater die größte Ehre zu erweisen. Bevor Jesus uns Seine Lehre verkündete, hat Er uns Sein Beispiel gegeben: «Wer im Kleinsten treu ist, der ist auch im Großen treu» (Lk 16, 10).

Wer die kleinsten Dinge verachtet, wird bald in schwerste Fehler fallen, wenn ihm nicht gar der Begriff «Sünde» allmählich verlorengeht. Judas hätte sein Verbrechen nicht begangen, wäre die Mahnung des Herrn von allen Jüngern ernstgenommen worden: «Wer im Kleinsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu» (ebd.).

Es gibt nichts Heiliges im Leben der Seele, das nicht der Gefahr einer Entweihung ausgesetzt wäre. Je höher man steht, desto tiefer kann man fallen. Doch andererseits gibt es auch nicht Profanes, das

nicht geheiligt werden könnte. Das zeigt die Erfahrung der Heiligen, die auch die unsere werden soll.

Unter den Frommen findet man Menschen, die nach hohen Gebetsgnaden streben und meinen, sozusagen ein Anrecht auf innige Vereinigung mit Gott zu haben, weil sie die Gebote halten. Sie sind sich nicht bewußt, wie sehr sie sich dabei selber überschätzen. Denn gerade das ist ein Hindernis für den Empfang großer Gnaden, von denen man nur ein Trugbild kennt. Durch vielfache Läuterungen müssen wir zuerst zur aufrichtigen Selbsterkenntnis geführt werden, daß wir keinerlei Verdienst besitzen und nichts sind, daß wir in jedem Augenblick völlig von der Barmherzigkeit Gottes abhängen. «Wenn ihr alles getan habt, was man euch aufgetragen, sagt: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan» (Lk 17, 10).

Ist Gott einmal die große Wirklichkeit unseres Lebens geworden, so wird sich unsere innere Glut und unsere gelebte Überzeugung der Umwelt mit überströmender und hinreißender Kraft mitteilen. Kein Mensch, kein Geschöpf wird verhindern können, daß das zur Stärkung, Rettung und Erhebung vieler wankenden Mitmenschen weitergegeben wird, was eine eifrige Seele am Quell der Gnade geschöpft hat. Denn so spricht der Meister: «Siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie

Weizen. Aber Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke. Du aber stärke dereinst nach deiner Umkehr deine Brüder» (Lk 22, 31-33). Diese Worte an Petrus richten sich auch an uns; denn niemand darf selbstsüchtig für sich allein die Werte bewahren, die Gott ihm anvertraut. Alle, auch der Letzte, der Verborgenste von uns, hat eine Sendung zu erfüllen. Unser Tun soll eine Offenbarung der ewigen Wahrheit sein. Unser Verhalten, ja unser ganzes Wesen, das doch aus Ihrer Liebe lebt, soll Zeugnis für Sie ablegen. Wehe dem Menschen, der sich seines Glaubens schämt, denn der Herr wird Sich auch seiner schämen. Wir müssen uns für Gott und Seine unveräußerlichen Rechte einsetzen, mag es kosten, was es will. Der Erlöser hat die blutige Geschichte Seiner Kirche vorhergesagt: «Man wird Hand an euch legen und euch verfolgen. Man wird euch den Synagogen und Kerkern überliefern und vor Könige und Statthalter schleppen um Meines Namens willen. Da wird euch Gelegenheit gegeben, Zeugnis abzulegen. Macht euch also von vornherein keine Sorge, wie ihr Rede stehen sollt. Denn Ich werde euch Beredsamkeit und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht zu widersprechen und widerstehen vermögen. . . Um Meines Namens willen werdet ihr von allen gehaßt werden. Aber kein Haar soll von eurem Haupte verlorengehen. Durch standhafte Ausdauer werdet ihr eure Seele retten» (Lk 21, 12-15. 17-18).

Unsere innere Haltung soll immerwährende Fügsamkeit sein, daß Gott jede Seiner Absichten in uns verwirklichen kann. Schaffen wir Ihm Raum in unserer Seele. Dadurch erweisen wir Ihm die Ehre, die Er wünscht. Die Seelen, in denen Er frei walten kann, strahlen Sein Licht bis in die Finsternis der Sünde aus. Dem Christen ist die Aufgabe übertragen, das göttliche Licht im Dunkel der sündigen Welt leuchten zu lassen. Was Gott durch Seine Gegenwart gibt, Seine Wahrheit, Seine Liebe, Sein Leben, müssen Seine Jünger aus eigenem Antrieb verschwenderisch weiterschicken; auch ohne daß sie diese Absicht jedes Mal eigens erneuern. Wer Gott in sich trägt, ist dadurch allein schon eine Licht- und Kraftquelle für die gesamte Menschheit. Wer nicht sich selbst sucht, wer Gott seinen Willen opfert, wer nicht bei sich selber stehenbleibt, sondern im Sohne alles vom Vater annimmt und Sein Wohlgefallen sucht, wird wie ein Leuchtturm, wird zum Retter vieler Irrender. «So seid ihr untadelig und lauter, Kinder Gottes ohne Fehl, inmitten eines verdorbenen und verkehrten Geschlechtes, unter dem ihr leuchtet wie die Sterne im Weltall» (Phil 2, 15).

Treue in bestimmten religiösen Übungen genügt durchaus nicht, um einen Menschen innerlich zu machen. Ein wirklich innerlicher Mensch hört nicht auf zu beten, wenn seine Lippen schweigen; er hört nicht auf, Gott zu preisen, wenn er von gleichgültigen Dingen spricht. Die Gefahr, die in einer zu stark veräußerlichten Ordnung liegt, besteht darin, daß man dem geistlichen Leben Grenzen setzt und zu einer formelhaften Erstarrung im Ausdruck der Frömmigkeit kommt. Wir brauchen nicht näher darauf einzugehen, denn das Evangelium warnt mehrmals vor dieser Gefahr: «Dieses Volk ehrt Mich nur mit den Lippen, sein Herz jedoch ist fern von Mir» (Mt 15, 8).

Weder die Anzahl der Gebete noch eine Häufung von Frömmigkeitsübungen ist wichtig im geistlichen Leben, sondern einzig eine ständige Haltung lebendigen Glaubens, hochherziger Hingabe seiner selbst und innige Vereinigung mit dem Herrn. Der Wert der Tugenden hängt davon ab, aus welcher Quelle sie hervorgehen; unsere Handlungen sind so viel wert wie unsere Absichten. Wenn wir willensmäßig durch Glauben, Hoffnung und Liebe ständig auf Gott ausgerichtet sind, gibt es nichts in unserem Dasein, das nicht immerwährende Danksagung wäre, das nicht dem Vater ewige Verherrlichung erwiese. «Nicht jeder, der zu Mir sagt:

Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur, wer den Willen Meines Vaters tut, der im Himmel ist» (Mt 7, 21).

Solange wir uns nicht zu einem innerlichen Leben berufen fühlen, haben wir noch nicht viel von den Worten Christi erfaßt. Und solange sich unser Herz mit gewohnheitsmäßigen, fast mechanischen Worten zufrieden gibt, sind wir sicher weit davon entfernt, das Gebot zu erfüllen, mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen zu lieben. Unser ganzes Leben soll davon durchdrungen, unser Ich soll nicht mehr unser eigen sein, um ganz der ewigen Liebe zu gehören. Diese göttliche Forderung kann keinen andern Sinn haben. In dem Maße, in dem wir uns Gott nähern, vollzieht sich eine Umgestaltung unseres ganzen Wesens. Es wird vergeistigt und Dem ähnlich, den es liebt. Es wäre ein unermesslicher Schaden für unsere Seele, wenn sie sich auf Formeln und überlieferte Gesten beschränkte und nicht in die Tiefe eindringe, wo Gott sie erwartet. «Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, in der die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn solche Anbeter sucht der Vater. Gott ist Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit» (Joh 4, 23–24).

Mehr als eine Möglichkeit steht dem Menschen offen, der den gnadenvollen Weg der Räte des Herrn gehen will. Die einen widmen sich Buß-

übungen, andere suchen Zurückgezogenheit und Einsamkeit, wieder andere fühlen sich zur evangelischen Armut berufen. Jedes dieser Mittel wurde von bestimmten Ordensgemeinschaften erwählt und wird dort besonders gepflegt. Doch was bedeuten Armut, Einsamkeit und selbst Buße, wenn sie nicht von einer reinen und geradezu göttlichen Absicht beseelt sind? Man kann wirklich die Welt und ihre Freuden verlassen; man kann lernen, Verzicht zu üben und sich selbst zu meistern, und doch von egoistischen Beweggründen geleitet sein; man muß nicht Christ sein, um ein solches Ideal zu erstreben. Griechenland und Indien haben Helden einer philosophisch begründeten Aszese hervorgebracht, und doch kann man dabei nicht von Heiligkeit sprechen. Keine einzige Tugend darf also vernachlässigt werden; denn der Platz, den ein Mangel an dieser Wachsamkeit leergelassen hat, nimmt sogleich eine Form der Eigenliebe an. Es ist also wichtig, nicht eine andere Pflicht zu vernachlässigen, während man sich der einen widmet. Und da unser unvollkommener Wille immer der Gefahr ausgesetzt ist, partiell zu werden, müssen wir unserem Tun und auch unserem Werturteil immer die höchste und sicherste Absicht als Halt geben. Gott selbst weist uns darauf hin und läßt uns durch den Mund des Apostels ein, danach zu streben: «Strebt immer nach den höchsten Gnadengaben. Aber ich will euch einen noch weit vorzüglicheren

Weg zeigen. Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. . . . Wenn ich alle meine Habe den Armen austeilte, und wenn ich meinen Leib den Flammen preisgäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts» (1 Kor 12, 31.13, 1. 3).

Mag unser Leben bisher noch so mittelmäßig gewesen sein, mag die Erinnerung daran uns noch so entmutigend erscheinen, wir dürfen wirklich nicht auf die Hilfe verzichten, die uns immer zur Verfügung steht, nämlich vom Allerhöchsten die Kraft zu erheben und uns der ewigen Liebe zuzuwenden. Unsere Sünden dürfen kein Vorwand zur Verzagtheit sein. Ist etwa die Liebe, deren wir bedürfen, nur auserwählten Seelen vorbehalten? Als eine öffentliche Sünderin es wagte, die Füße des göttlichen Meisters mit ihren Tränen zu benetzen und mit ihrem Haar zu trocknen, da verteidigte sie der Herr gegen das lieblose Urteil des Pharisäers, der ein gerechter Mann war und ein untadeliges Leben führte, mit den Worten: «Du gabst Mir keinen Kuß; sie aber hat seit ihrem Eintritt unaufhörlich Meine Füße geküßt. Du salbtest Mein Haupt nicht mit Öl; sie aber hat Meine Füße mit Öl gesalbt. Deshalb sage Ich dir: Ihr werden ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel Liebe gezeigt hat» (Lk 7, 45-47).

Die Liebe muß unser ganzes Leben befruchten.

Wir müssen sie in allen Dingen suchen; sie soll der Beweggrund all unseres Handelns sein. Man muß sich von der Liebe führen lassen, wenn man hellhörig für ihre Eingebungen werden will. Man muß aus der Liebe leben, damit sie sich in der Seele entfaltet. Keiner hat begeisterter über die Liebe gesprochen als der hl. Paulus, und niemand ließ sich mehr von ihr hinreißen als er, der so glühend den Tod als Befreiung ersehnte, um bei Christus zu sein. «Uns treibt ja nur die Liebe zu Christus in der Erwägung, daß Einer für alle gestorben ist. . . , damit die Lebenden nicht mehr sich leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist» (2 Kor 5, 14-15).

Gott könnte uns mit der Übermacht Seiner Liebe zwingen, uns Ihm zu schenken. Doch tatsächlich will Er uns keine Gewalt antun, denn Er hat uns frei erschaffen, und die Liebe lebt von der Freiheit.

Die Liebe ist das lebendige Band zwischen dem Vater und dem Sohn. Sie soll auch das Band sein, das den Willen und den Geist der Menschen verbindet, um sie mit Gott zu vereinen. In der Taufe empfangen wir eine unschätzbare Gabe: wir waren kaum geboren, da verlieh uns Gott das Bürgerrecht des Himmels. Sein Geist sprudelt wie eine Quelle die Liebe Gottes in unseren Herzen hervor. «Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen, der uns verliehen wurde» (Röm 5, 5).

Wir, die Gott erwählt hat, in Seinem Namen zu kämpfen, wir dürfen uns keineswegs damit begnügen, diese oder jene Tugend zu üben. Wir betonen es noch einmal: es gibt keine Tugend, die wir nicht nötig hätten. Sie alle entfalten sich und tragen Frucht in dem Maße, in dem die Liebe wächst. Und sie verlieren ihren Glanz und ihren Wert, wenn die Liebe erkaltet. Auch dies lehrt uns der Apostel: «Vor allem habt die Liebe; sie ist das Band der Vollkommenheit» (Kol 3, 14). «Alles geschehe bei euch in Liebe» (1 Kor 16, 14).

Die Liebe kennt keine Ruhe, solange nicht ein voller Sieg errungen ist. Sollte das nicht vor allem von der unendlichen Liebe gelten, die alles hinschenkte und Sich daher auch nicht mit Bruchteilen oder Überresten unserer Liebesfähigkeit zufriedengeben kann? Die Liebe weiß jede Gelegenheit auszunützen, um das Herz des Geliebten zu erfreuen: in den Stunden der Freude sagt sie Dank, in schweren Stunden bekundet sie ihre Treue. Die kindliche Annahme alles dessen, was uns widerfährt, die zuversichtliche Gewißheit, daß nichts geschieht, was uns nicht von der Liebe Gottes zuge-dacht wurde, mag uns ein Ereignis noch so schmerzlich sein, diese Haltung des vertrauenden *Fiat* ist ein ständiges Gebet. Sie bewirkt, daß jeder Augenblick für Gott gelebt wird. So steht unser Tun in Übereinstimmung mit den ewigen Plänen, «wir leben in Harmonie mit dem Urgrund aller Dinge».

Wenn wir uns tagsüber sammeln, so oft unsere Arbeit es ermöglicht, bleibt unser Herz mit Gott vereint. Das ist eine Opfergabe, die der ärmste Sünder bei all seinem Elend darbringen kann. Zu Füßen des Kreuzes, vor dem Tabernakel, in den weihvollen Augenblicken nach der heiligen Kommunion vereinigen wir uns mit Jesus, unserm Freund, und nichts kann uns davon abhalten, daß wir uns Ihm immer wieder von neuem in Liebe zuwenden. Schreiten wir so mit Ihm durchs Leben, so werden wir bald viel tiefer Sein Wort verstehen, das ganz Gebot und Verheißung der Liebe ist. Es wird uns ergehen wie den Emmausjüngern, als sie den göttlichen Gefährten ihrer Wanderschaft erkannten: «Brannte nicht das Herz in uns, als Er unterwegs mit uns redete und uns die Schrift erschloß?» (Lk 24, 32).

GLEICHFÖRMIGKEIT MIT GOTTES WILLEN

Haben wir einmal den Weg gefunden, der direkt zum Herzen Gottes führt, den Weg, der Ihn am meisten verherrlicht, und auf dem wir unser Ziel sicher erreichen, dann geht unserem Blick der unendliche Wert und die Bedeutung der Liebe auf. Wir können uns der Einsicht nicht verschließen, daß der Herr alles von uns fordert. Wollen wir Seinem Rufe folgen, dann müssen wir uns Ihm voll und ganz schenken.

Die kleinen Kreuze und Widerwärtigkeiten, die bis dahin Unruhe in unseren Alltag trugen, werden nun als das erkannt, was sie wirklich sind, als Liebeserweise Gottes. Wenn wir immer dankbar dafür wären, genügte das schon, um uns vor der Lauheit zu bewahren und unsere Liebe wach und lebendig zu erhalten. «Wandelt würdig des Herrn, ganz so, wie es Ihm wohlgefällt. Ihr sollt an guten Werken fruchtbar sein und in der Erkenntnis Gottes wachsen, ausgerüstet mit aller Kraft aus der Allmacht Seiner Herrlichkeit. Dann wird euch Geduld und Beharrlichkeit werden, und ihr werdet mit Freuden Dank sagen dem Herrn» (Kol 1, 10–12).

Jeden Liebenden beglückt es, den Geliebten besser kennenzulernen und dadurch um so mehr befähigt zu werden, seinen Wünschen zu entsprechen und sich im Geiste inniger mit ihm zu vereinen. So sollte der Lärm der Welt in uns verstummen, wir sollten unsere Natur meistern, um die Stimme des göttlichen Gastes in unserm Herzen zu vernehmen und keine Seiner Willensäußerungen zu überhören. Mit dem Staunen eines Kindes, das die Welt entdeckt, werden wir dann dort, wo unser geistiges Auge kurz zuvor noch nichts zu unterscheiden vermochte, das Wirken und die Ordnung Gottes täglich klarer erkennen. «Darum ist mein Gebet: euere Liebe möge immer mehr zunehmen an Erkenntnis und jeglichem Verständnis, damit ihr die richtige Entscheidung treffen könnt. Dann werdet

ihr am Tage Christi lauter und ohne Tadel dastehen» (Phil 1, 9).

Durch unser Gebet und unser tägliches Bemühen wollen wir nicht erreichen, daß Gott unsern Willen tue. Es sei vielmehr unser Verlangen, daß Sein Wille an uns und in uns verwirklicht werde, mag es auch unser Herzblut kosten. Das ist Sinn und Ziel des geistlichen Lebens. Das heiligste und wirksamste aller Gebete sei oft auf unsern Lippen und immerdar in unserm Herzen: «Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.» Gott will – das ist Sein höchster Wunsch, und darin findet Er Seine Verherrlichung –, daß wir jetzt schon beginnen, Ihm hier so zu dienen wie im Himmel, damit wir der Einladung des Evangeliums folgend dem Worte Gottes gleichförmig und so vergöttlicht werden. Das Wirken der Gnade in der Seele geht so tief und ist so machtvoll, daß es schon in dieser Zeit und trotz dieser Zeit die ewigen Pläne des Vaters verwirklichen kann. «Das ewige Leben besteht darin, daß sie Dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den Du gesandt hast, Jesus Christus» (Joh 17, 3).

Der Gottessohn, der in uns lebt, stieg mit Seiner verkärten Menschheit zum Vater empor. Seine Aufgabe auf Erden ist vollbracht. Nun sendet Er uns Seinen Geist, damit Er immer bei uns bleibe. Darum betete Er zum Vater: «Ich habe Dich auf Erden verherrlicht, Ich habe das Werk vollbracht,

das zu vollbringen Du Mir aufgetragen hast» (Joh 17, 4). Dieses Werk setzt sich in unserm Leben fort, da Jesus unaufhörlich in uns den Vater verherrlicht. Das ist das Ziel Seiner Menschwerdung, deshalb «entäußerte Er Sich, nahm Knechtsgestalt an und wurde den Menschen gleich» (Phil 2, 7). Nicht Seine Ehre hat Er gesucht, sondern einzig die Ehre des Vaters. Damit sich diese Absicht Jesu verwirkliche, muß jeder von uns Kind vor Gott sein und dem Vater mit Jesus die geschuldete Fülle der Liebe und Dankbarkeit erzeigen. «Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jegliche Vaterschaft im Himmel und auf Erden stammt» (Eph 3, 14–15).

Darum ist der Sohn Gottes auf die Erde herabgekommen, darum wurde Er der Demütigste und Gehorsamste der Menschen, darum entäußerte Er Sich allen Glanzes und aller Herrlichkeit. «Er, der in Gottesgestalt war, erachtete Sein gottgleiches Sein nicht für ein Gut, das Er mit Gewalt festhalten sollte» (Phil 2, 6). Selbst die Finsternis vermochte nicht gegen Sein Licht aufzukommen. Was die Sünde verunstaltet hatte, wird wieder rein und wahr, was verflucht war, wird geheiligt, und die Kinder der Finsternis werden Kinder des Lichtes, wenn sie schlicht und einfach die Gabe Gottes annehmen. Das ewige Wort ergießt die Strahlen Seines lebenspendenden Lichtes über sie. Darum betete der Herr zum Vater: «Wie Du Mich in die Welt ge-

sandt hast, so habe auch Ich sie in die Welt gesandt. Für sie weihe Ich Mich, damit sie in Wahrheit geweiht seien» (Joh 17, 18–19).

Wir müssen heilig sein wegen der Aufgabe, die uns anvertraut ist, sollen wir doch den Menschen das Licht und die Liebe Christi bringen, damit Sein Wirken keine Unterbrechung erfahre. Es geht nicht mehr darum, in einem verlorenen Winkel der Welt eine kleine Anzahl von Seelen für das Himmelreich zu gewinnen. Die Liebe Christi muß jetzt die Grenzen der Erde umfassen, muß alle Herzen erfüllen, die ja nur geschaffen sind, um zu lieben. «Wahrlich, Ich sage euch: Wer an Mich glaubt, wird die Werke tun, die Ich tue; ja, er wird noch größere als diese tun. Denn Ich gehe zum Vater. Alles, um was ihr dann den Vater in Meinem Namen bittet, will Ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird» (Joh 14, 12–13).

Warum sollen wir uns vom Wissen um unser Elend entmutigen lassen? Was bedeuten unsere Bedenken, wenn es wahr ist, daß wir uns nicht selber gehören, nicht für unsere eigene Sache eintreten, sondern daß wir Gottes eigen und Sachwalter Christi sind? «Er bleibt in Ewigkeit und hat ein unvergängliches Priestertum. Darum vermag Er auch vollkommen die zu retten, die durch Ihn vor Gott hintreten. Er lebt ja immerdar, um Fürsprache für sie einzulegen» (Hbr 7, 24–25). Unser erstgeborener Bruder kennt uns. Er vergißt nicht, wie

sehr wir Seiner Hilfe bedürfen, daß wir verloren wären, wenn wir sie entbehren müßten. Er sieht, daß unsere Ausdauer gering und unsere Kräfte schwach sind. Er weiß, wie leicht wir in die Irre gehen und welche Anziehungskraft die Güter dieser Erde auf uns ausüben. Er weiß, wie sehr die Sinne unser Herz beeinflussen und wie selten unsere Demut aufrichtig ist. «In allem mußte Er Seinen Brüdern gleich werden, damit Er ein barmherziger und treuer Hoherpriester vor Gott sei, der des Volkes Sünden zu sühnen vermag. Weil Er selbst gelitten hat und versucht worden ist, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden» (vgl. Hbr 2, 17).

Im Lichte, das Er bringt, erkennen wir, daß wir uns nicht allein genügen können. Wir sind uns ja nicht Selbstzweck. Er ist Gott. Außer Ihm gibt es kein Endziel. «Alles und in allem nur Christus» (Kol 3, 11), «damit Gott alles in allem sei» (1 Kor 15, 28).

Wir sind schon Sein. Das ist unser Trost. Das ist unsere unbesiegbare Stärke. «Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte Ich, sondern für die, die Du Mir gegeben hast. Denn sie gehören Dir» (Joh 17, 9). Wir sind das lebendige Lob des Sohnes, das Er Sich am Kreuze verdient hat, so wie Er das ewige Lob des Vaters ist. Und wie Er ohne Unterlaß den Vater verherrlicht, so wird Er jeden Augenblick von den Seinen verherrlicht, die Sein Werk auf Erden vollenden. «Alles, was Mein ist, ist Dein, und was Dein

ist, ist Mein, und Ich bin in ihnen verherrlicht» (Joh 17, 10).

Ist unser Glaube ganz lebensvoll, sind wir festgegründet in der Liebe, so atmen wir nicht mehr die erstickende Luft dieser Welt, dann atmen wir den Geist Gottes und bleiben stets in Vereinigung mit Ihm. «Ich bitte nicht: nimm sie aus der Welt, sondern: bewahre sie vor dem Bösen. Sie sind ja nicht von dieser Welt, wie Ich nicht von dieser Welt bin» (Joh 17, 15–16). Wir können nicht in die Irre gehen, wenn unser Leben die Erfüllung Seines Wortes ist, denn dann bewirkt Jesus, daß wir auf das innigste verbunden sind mit Seinem Gott und unserm Gott, mit Seinem Vater und unserm Vater. «Ich bleibe nicht mehr in der Welt, sie aber bleiben in der Welt; denn Ich komme zu Dir. Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen, den Du mir gegeben hast, damit sie eins seien, gleich wie Wir» (Joh 17, 11).

ADEL DES GEISTES

Mitten in dieser Welt, wo alles den Sinnen und der Eitelkeit schmeichelt, müssen wir eine heilige Einsamkeit um uns schaffen, müssen Entsagung üben und uns zu opfern wissen, um den Anforderungen der Gnade zu entsprechen. Doch es entsteht uns daraus keinerlei Verlust. Denn jedesmal, wenn wir auf eine scheinbare Befriedigung verzichten, ist uns eine Vermehrung der wahren Güter sicher. Die

Freuden, denen diese Welt nachjagt, enttäuschen immer wieder. Sie lassen das Herz erstarren, und wenn einmal der Tod kommt, findet er es leer. Eitle Freuden rauben ihm die adelige Gesinnung und machen es friedlos; oft stürzen sie es gar in Verzweiflung. Denn die Welt ist taub für das Wort Christi und sträubt sich dagegen, an die Wahrheit zu glauben, die es ihr kündet. Sie verschanzt sich hinter den Haß gegen die Freude Christi, gegen Gott und die Seinen. «Nun komme Ich zu Dir, und dies sage Ich, damit sie in der Welt Meine Freude vollkommen in sich haben. Ich habe ihnen Dein Wort gegeben. Aber die Welt hat sie gehaßt, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch Ich nicht von der Welt bin» (Joh 17, 13–14).

Nicht unser Eigenwert macht uns würdig, daß uns Gott Seinen Blick zuwendet. Er sucht in uns einzig und allein das Bild Seines Sohnes, die Früchte des Leidens Christi und den Reichtum, den Er uns erworben hat, als Er für uns starb. Von diesem Erbe der unendlichen Liebe wissen die meisten Menschen leider nichts; es scheint für sie verloren. Andere stehen ihm zwar nicht ganz gleichgültig gegenüber, aber sie ziehen nur geringen Nutzen daraus, weil ihr Geist nicht bis in die Tiefen der Wahrheit eindringt und ihr Leben nur wenig von ihm beeinflußt wird.

Dürfen wir es wagen, der göttlichen Großmut mit Undank zu begegnen? Wir sind zur Würde der

Gotteskindschaft berufen. Wir können aus den Schätzen Seiner Gnade nach Herzenslust schöpfen und so tagtäglich zu immer größerer Verähnlichung mit dem Gottessohn gelangen. Das ist eine Bestimmung, vor der alles verblaßt, was geschaffene Mächte uns verheißen können. Gott will an uns Sein Wohlgefallen finden. Er hat von Ewigkeit her geplant, uns Jesus ähnlich zu gestalten. «Denn die Er vorhererkannt hat, die hat Er auch vorherbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu werden. Denn dieser soll der Erstgeborene unter vielen Brüdern sein» (Röm 8, 29).

Niemand ist von der Berufung zu solcher Herrlichkeit ausgeschlossen. Um Anteil daran zu erlangen, ist nichts anderes nötig, als treu den Einsprechungen der Gnade zu folgen, ein inneres Leben zu führen und nach dem Wesentlichen zu streben, das heißt, bei allen Gelegenheiten, die der Tag bietet, die Liebe zu üben. Wir haben keinerlei rechtmäßigen Grund, mit unserer Zustimmung zu zögern und noch länger die Stimme der Natur und den Lärm der Welt wichtiger zu nehmen als die Einladung Christi. Wer nicht die Vereinigung mit Gott sucht und nicht in lebendiger Verbindung mit Ihm stehen will, wählt eine verächtliche Bettelarmut, obwohl ihn der Heilige Geist unaufhörlich drängt, den Reichtum, der ihm dargeboten wird, anzunehmen. Gott schließt keinen Menschen von Seiner Liebe aus; im Gegenteil, Er drängt uns so

sehr, uns ihr zu erschließen, daß Sein Ruf unserem widerspenstigen Willen fast Gewalt antut. Die Tragödie unseres Lebens liegt ganz und gar in der Mißachtung, die wir der Großmut Gottes entgegensetzen. Das Eisesklima der Gottesferne gibt uns eine Vorahnung der Verdammnis: wir sollten den Himmel in uns tragen, aber wenn die Bande der Liebe durch unsere Schuld zerrissen sind, haben wir eine Hölle in uns. Denn wir besitzen leider die traurige Macht, den Lebenskeim zu töten, der in unsere Seele gelegt ist, um sich da zu entfalten und Frucht zu bringen. All unsere Zeit, all unsere Kräfte und Fähigkeiten müssen dem Wachstum des ewigen Lebens dienen. Auch die unbedeutendsten Dinge und Handlungen sollen ständig darauf ausgerichtet sein, so daß nichts für das Werk Gottes verlorenght. In einem Menschen, der mit dem Wort Gottes vereint ist, gibt es in der Tat nichts, was nicht durch die gute Meinung geheiligt werden könnte, das nicht der Verherrlichung der Liebe dienen könnte. Verweigern wir im Hinblick auf dieses geheimnisvolle Leben in uns nichts, was von uns gefordert wird, dann wird sich dieses Leben zu unaussprechlicher Fülle entfalten. «... bis wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi. Dann werden wir nicht mehr unmündige Kinder sein, die sich von jeder windigen Lehre, vom Trugspiel der Menschen und

von den Verführungskünsten des Irrtums hin und her schaukeln und treiben lassen. Vielmehr werden wir uns an die Wahrheit halten und so in Liebe in jeder Hinsicht hineinwachsen in Christus, der das Haupt ist» (Eph 4, 13–15).

Es geht mit dem inneren Leben wie mit dem Leben der Pflanz und deren gärtnerischer Pflege: man muß alle Schmarotzer, die die Kräfte entziehen und die Früchte gefährden können, entfernen. Daher die Mahnung, das eine Notwendige ins Auge zu fassen, und sich nicht an das Unwesentliche zu verlieren. Wenn das Werk, das Gott in uns begonnen hat, zur Vollendung geführt werden soll, müssen wir ein zartes Gewissen haben, das die göttlichen Einsprechungen sofort wahrnimmt, und männlichen Mut, der ihnen vorbehaltlos folgt. Gott allein sei der tiefste Beweggrund all unseres Handelns. Keine Macht der Welt hat das Recht, uns davon abzulenken. Tag für Tag müssen wir darum ringen, daß unsere Absicht rein und gottgefällig bleibe. «Ist dein Auge klar, so wird deine ganze Person licht sein» (Mt 6, 22).

Der Heiland preist die Armen im Geiste selig, weil sie nicht an den Dingen dieser Welt hängen und nichts besitzen wollen als Ihn selbst. Ihr Herz ist nicht vom Verlangen nach irdischem Reichtum erfüllt und verhärtet; darum erschließt es sich dem Himmel. Sie erwarten keine Ehre an den ersten Stellen, keinen Vorteil vom Besitz. Sie wollen in den

Augen der Welt nicht groß scheinen; sie wissen sich ganz klein und gering vor Gott, der den Kleinen in verschwenderischer Fülle Seinen Reichtum schenkt und ihnen Seine Geheimnisse enthüllt. Um uns zu warnen, hat Christus die Drohung ausgesprochen: «Wehe euch, ihr Reichen, ihr habt schon euren Trost. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid... Wehe, wenn alle Welt euch schmeichelt» (Lk 6, 24–26).

Der Verzicht auf das, was die Menschen Reichtum nennen, ist eine der ersten Vorbedingungen für die innere Freiheit. Selig, die entsagen können im Geiste des Glaubens! Die Bedrängnis, die sie kurze Zeit erdulden müssen, wandelt sich in dauernden Trost, und tiefer Friede ist ihr Anteil. Gegen alle Schätze der Welt würden sie ihn nicht eintauschen. Ist er doch das Unterpfand der seligen Ewigkeit. «Freut euch und frohlockt, denn groß ist euer Lohn im Himmel» (Mt 5, 12).

Wenn man bei allem Tun Gott zugewandt ist, so besagt das durchaus nicht, daß man den Nächsten vernachlässigen, die Wirklichkeit, die uns umgibt, übersehen müßte. Die höchste Pflicht schließt die Treue in der Erfüllung zweitrangiger Aufgaben nicht aus. Im Gegenteil, sie drängt dazu. Menschen, die ganz eins sind mit Gott, sind gern und freudig bereit, die niedrigsten Arbeiten auf sich zu nehmen. Sie finden darin ebensosehr eine Ausstrahlung der göttlichen Herrlichkeit wie in einem Wirken, das

die Welt edel oder wichtig nennt. Sie vergessen niemals das Wort Christi: «Wahrlich, Ich sage euch: was ihr einem Meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan» (Mt 25, 40). «Wer einem von diesen Geringsten hier nur einen Becher frischen Wassers zu trinken reicht, weil er Mein Jünger ist, fürwahr, Ich sage euch, er wird seines Lohnes nicht verlustig gehen» (Mt 10, 42).

Das Wachstum und die Entfaltung des göttlichen Keimes in den gläubigen Seelen ist ein Schauspiel, das die Engel bewundern; es wirkt über den Bereich eines Einzelgeschickes hinaus, es erklingt in der Harmonie der Welten, denen die Heiligung eines Geschöpfes eine neue Schönheit verleiht. Wenn die Geschichte die Ereignisse nach ihrer wirklichen Bedeutung aufzeichnen würde, so würde eine Seele, die Kind Gottes wird, ihr mehr gelten als Krönungen und Eroberungen. Wie die Sünde eine Störung in das ganze Universum gebracht hat, so gibt die Rückkehr eines Menschen zur Freundschaft mit Gott der Schöpfung die verlorene Ordnung und den verlorenen Glanz wieder. Wird ein Gottesfeind zu einem Gottesfreund, so strahlt eine neue Sonne über die ganze Welt. «Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters» (Mt 13, 43).

Wenn ein Mensch aus dem Glauben lebt und hochherzig sich selbst verleugnet, wird er mit Lichtströmen überschüttet und von der Liebe um-

gestaltet. Doch zunächst muß die Welt um uns zum Schweigen gebracht werden oder ihre Stimme wenigstens übertönt werden von dem «Ja» und dem «Amen», mit dem die Seele der Gnade Gottes antwortet. Diese innere Zwiesprache ist es, die dem Universum seinen Sinn gibt und den Menschen reif macht für das ewige Leben. «Ihr seid nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes» (Eph 2, 19).

So geht das Geschöpf die innigste Verbindung mit dem Schöpfer ein. Er aber neigt Sich liebend nieder zu ihm und erfüllt all seine Wünsche. «So war es Sein ewiger Ratschluß, den Er in Christus Jesus, unserm Herrn, verwirklicht hat. In Ihm haben wir die Zuversicht und können Ihm vertrauensvoll nahen durch den Glauben an Ihn» (Eph 3, 11-12).

Die Liebe sucht nicht nach Worten, sie kümmert sich nicht um hergebrachte Formen und Formeln: «Wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund» (Mt 12, 34). In der Begegnung zweier liebender Herzen sagt das Schweigen oft mehr als Worte; denn in ihm vermag sich das übervolle Herz unmittelbar mitzuteilen. Welche Freude, Jesus ganz hingegeben zu sein und Ihm vorbehaltlos zu gehören! Und welche Bereicherung bedeutet es für uns, wenn wir dem Geist Christi in uns Raum zu schaffen verstehen, und zwar durch tiefe Sammlung auf den Geist Christi, durch volle Überein-

stimmung mit Ihm, durch schweigende Verbundenheit von Seele zu Seele. Das ist's, was der göttliche Meister von uns erwartet. Er will uns so innig mit Sich vereinigt sehen, daß die Sorgen und Pflichten unseres Standes uns keinen Augenblick mehr Seine Gegenwart vergessen lassen. «Man muß allzeit beten und darf nicht nachlassen» (Lk 18, 1).

Das übersteigt freilich bei weitem unsere natürlichen Kräfte. Doch seien wir sicher, daß der göttliche Herr unserem Sehnen zuvorkommen wird, wenn wir mit Hilfe der Gnade treu die Bedingungen erfüllen, die das Evangelium nennt. Denn Er selbst verlangt danach, Sich hinzugeben und den Menschen Seine Liebe zu schenken, diesen Menschen, die die unendliche Liebe meist mit Undank beantworten und Ihr Werben verächtlich zurückweisen. Selbst unter denen, die sich offenbar aufrichtigen Herzens Seinem Dienst weihen wollen, findet man oft eine sehr geringe Kenntnis der Forderungen und Gaben der Liebe. Sogar der Eifer, der sie zum Handeln drängt, scheint ihnen eine stille Hingabe, in der sich eine persönliche und lebensvolle innere Beziehung zu Gott entfalten könnte, nicht zu ermöglichen. Aber diese Vereinigung würde ihre Aktivität nicht hemmen. Es gibt keine Entschuldigung dafür, daß sie die reichste Quelle, die der Schöpfer aufbrechen ließ, so sehr vernachlässigen. Denn Gott will durch unsere Hände wirken, und wir sollen Werkzeuge in Seinem Dienst sein, Werk-

zeuge, denen in dem Maße Freiheit und übernatürliches Leben verliehen wird, in dem sie sich dem göttlichen Willen überlassen. So kommt der Mensch zu sich selber und wächst über sich hinaus. «Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes» (Röm 8, 14).

Wenn wir uns so in die Garde Christi einreihen lassen, gehören wir zur Familie Gottes. Dann sind wir nicht mehr allein. Der Himmel ist uns nicht mehr fern, weil wir ihn in uns tragen. «Wer Mich liebt, wird Mein Wort halten, Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen» (Joh 14, 23).

Das ist der überreiche Lohn, den ein Glaube aus der gelebten Liebe mit sich bringt. Dann sind wir nicht mehr auf das rein Menschliche angewiesen. Gott erleuchtet unsere Wege. Er geht uns voran. Wir brauchen Ihm nur zu folgen. Sein Geist wird uns Leuchte und Licht. Es ist nicht mehr Nacht. Das Frühlicht der Morgendämmerung ist das Anzeichen, daß das ewige Tageslicht im Kommen ist. Wohl sind wir noch in Schatten gehüllt, aber diese nehmen ab, um mehr und mehr das Morgenlicht durchzulassen. Ja, die Schatten sind Zeugen des anbrechenden Lichtes, denn nur wo Licht ist, kann es Schatten geben. Das wahre Licht hat sich geoffenbart, Es ist uns erschienen. «An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß Ich in Meinem Vater bin, und daß ihr in Mir seid und Ich in euch» (Joh 14, 20).

Was kein Mensch jemals aussprach noch auszusprechen vermochte, hat uns der Sohn Gottes kundgetan. Er überschritt die Schwelle des Unsagbaren und offenbarte uns nicht den Nachhall, sondern das ewige Wort des Vaters selbst, die Wirklichkeit des innergöttlichen Lebens. Hier erreicht die Weltgeschichte also ihren Höhepunkt. Es tobt die ganze Hölle, um das Schöpfungsdrama in eine Katastrophe zu stürzen. Die satanischen Mächte suchen den Himmel zu erstürmen und das Werk der Barmherzigkeit im Haß zu ersticken. Doch in diesem Augenblick erringt die Liebe den Sieg. Der Kampf geht immer um das Menschenherz. Um es zu gewinnen, überschreitet die göttliche Liebe alle denkbaren Grenzen, Sie geht bis zum Äußersten. «Es war vor dem Osterfest. Da Jesus wußte, daß für Ihn die Stunde gekommen war, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, bewies Er ihnen, der die Seinen, die in der Welt waren, liebte, Seine Liebe bis zum Letzten» (Joh 13, 1).

Einer der Vertrauten Christi verweigerte dem Herrn die Gefolgschaft. Da dringt Satan in dessen Herz ein. Ein Apostel wendet sich von Gott ab und verfällt der Verblendung. Er geht hinaus in die Nacht, in die dunkelste aller Nächte, um den Menschensohn dem Haß Seiner Feinde zu überantworten, Ihn dem furchtbarsten Leiden und Tode auszu-

liefern. Doch es siegt die Liebe, und ihr Licht strahlt heller als je in dieser Stunde der Finsternis. «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch Mich. Wenn ihr Mich kenntet, würdet ihr auch Meinen Vater kennen. Von nun an kennt ihr Ihn. . . Glaubte Mir, daß Ich im Vater bin und der Vater in Mir ist» (Joh 14, 6-7. 11).

Dieser Weg, den uns das göttliche Übermaß der Liebe gezeigt hat, ist der unsere. Der Mensch, der auf dieser Erde wie ein Irrender ist, findet nur im absoluten Gott eine Heimat. Lauschen wir darum der wahren Weisheit, die durch den Mund des göttlichen Meisters zu uns spricht. Gerade, weil sie so erhaben ist, entspricht sie uns. Dringen wir mit Hilfe des Herrn bis auf den Grund dieser lichtvollen Wahrheit. «Wer Meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der Mich liebt. Wer aber Mich liebt, den wird Mein Vater lieben, und auch Ich werde ihn lieben und Mich ihm offenbaren» (Joh 14, 21).

Wenn die Seele dem Angebot Gottes entspricht, wird sie Ihm in geheimnisvoller Weise ähnlich. Durch die Gottähnlichkeit tritt die Seele nämlich in unmittelbare Beziehung zur allerheiligsten Dreifaltigkeit. Ihr Anteilnehmen am göttlichen Leben, durch Gotteserkenntnis und Gottesliebe geht weit über alle menschliche Begrenztheit hinaus und wächst mit der eingegossenen Gnade, bis der Vater das Bild Seines Sohnes in unserer Seele in ungetrü-

ter Klarheit vorfindet. «Der Geist selber bezeugt unserm Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Erben Gottes und Miterben Christi. Nur müssen wir mit Ihm leiden, um mit Ihm auch verherrlicht zu werden» (Röm 8, 16–17).

Jesus stärkt und erleuchtet uns, damit wir in unserem Fortschritt nicht erlahmen, damit wir dem Wachstum unserer Liebe keine Grenzen stecken. Wir nehmen wirklich teil an der Erkenntnis Gottes und an der Liebe, mit der Er Sich selber liebt. Darum wendet sich der Apostel «an die, die den gleichen kostbaren Glauben wie wir empfangen haben und so gerechtfertigt sind durch unseren Gott und Heiland Jesus Christus», denen «die kostbarsten und größten Verheißungen zum Geschenk gemacht» wurden, durch die sie «der göttlichen Natur teilhaft werden und dem Verderben entfliehen, das durch die verderblichen Gelüste in der Welt herrscht» (2 Ptr I, 1. 4). Wir haben Zutritt bekommen zum Innenleben Gottes. Damit hat Seine Herrlichkeit in der Welt Ihr Zelt aufgeschlagen und lädt uns zur innigsten Vertrautheit mit dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste ein. «Dann vermögt ihr mit allen Heiligen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe zu erfassen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt. So sollt ihr mit der ganzen Gottesfülle erfüllt werden» (Eph 3, 18–19).

Niemals hat eines Menschen Zunge Worte gesprochen wie Jesus im hohenpriesterlichen Gebet, wo Er für Sich selbst das feierlichste Zeugnis ablegt, wo die lebendige Wahrheit uns Ihr Geheimnis verrät, wo das Wort bittet, daß Seine Getreuen eins mit Ihm seien, wie Er mit dem Vater eins ist. Niemals stieg ein Gebet zum Himmel auf so heilig wie dieses und in so vollkommener Hingabe gesprochen wie dieses Gebet des Gottmenschen. Kein Flehen war je so machtvoll, so sicher der Erhörung wie das Seine. Dieses Gebet läßt uns einen Blick in den Abgrund des göttlichen Erbarmens tun. Es ist ein lichtvolles Wort, ein Aufruf, uns ohne Furcht Gott zu nahen. Es zeigt uns die Größe der göttlichen Herablassung. «Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche Deinen Sohn, damit Dein Sohn Dich verherrliche. Du hast Ihm ja Macht verliehen über alles Fleisch, damit Er allen, die Du Ihm gegeben hast, das ewige Leben schenke» (Joh 17, 1–2).

Die Worte Christi sind so lebensnah, weil sie unmittelbar dem lebendigen göttlichen Quell entspringen. Nichts Kaltes, Theoretisches ist an ihnen. Darum gehen sie auch zu Herzen, zu einem Herzen, das in kindlicher Hingabe für Gott empfänglich geworden ist. Denn die Interessen, denen die Menschen ihre Freiheit opfern, die hohle Pose einer falschen Reife zerstreut ihre Seele, macht ihren Geist stumpf und blind. Man muß die Welt verlassen,

auch wenn man in ihr bleibt, man muß vor allem sich selbst verlassen, nur dann wird man ergriffen von der göttlichen Botschaft der Liebe Christi, die Er uns immerdar in unserm Innern kündet.

Von dem Augenblick an, wo sich die Seele den Forderungen der Liebe überläßt, wo sie dem Rufe der Gnade folgt, hat sie Zugang zum Allerheiligsten in ihrem eigenen Innern. Dort wohnt der Vater und zeigt Seinen Sohn. Und in dem Maße, in dem der Mensch in hellhöriger Bereitschaft aufnimmt, was Gott ihm gibt, empfängt er auch die notwendige Kraft das zu tun, was der Vater von ihm verlangt. Versteht er es, dem göttlichen Worte zu lauschen, dann wird sein Leben kraft der vollkommenen Einheit, die Christus uns verheißen hat, zu einem immerwährenden Lobpreis in Gebet und Arbeit. «Laß sie alleins sein. Wie Du, Vater, in Mir bist und Ich in Dir bin, so laß sie in Uns eins sein, damit die Welt es glaube, daß Du Mich gesandt hast. . . und sie geliebt hast, gleichwie Du Mich geliebt hast» (Joh 17, 21. 23).

Ohne Zweifel ist die Gemeinschaft der Herzen, die mit Gott und Seinem Sohne in Liebe verbunden sind, nicht allzu häufig. Doch zu dieser kleinen Herde hat Christus gesagt, sie solle ohne Furcht sein. Durch diese Seelen empfängt die Welt Licht und Kraft. Sie sind es, die Gott als Salz der Erde hütet. «Denn es hat dem Vater gefallen, euch das Reich zu geben» (Lk 12, 32).

Möge darum ein Strahl der Quelle unsere zersplitterten Herzen treffen und ihnen die Einfachheit zurückgeben. Möge die Liebe in jedem von uns Einheit und Friede schaffen. Das sind die Voraussetzungen dafür, daß Zwietracht und Streit auf dieser gequälten Welt ein Ende finden. Christus wünscht sehnlichst, daß wir durch Ihn in der Liebe des Vaters vereint werden. Dieses Verlangen Christi ist unendlich groß wie Gott selbst. Wenn Jesus uns den Namen Seines Vaters kundtat, so geschah es, damit wir durch kindliche Dankbarkeit und brüderliche Liebe wahrhaft Seine Kinder werden, daß wir sicher seien der Wohnung, die unser wartet, des Erbes, das uns verheißen ist, des Zieles, das uns gesteckt ist. Denn diese Güter sind ganz und gar unser, wenn der Mensch, der zum Gotteskind angenommen wurde, Gottes heiligen Willen bejaht und tut.

Wir sind oft unfähig, scheinbar leichte Verpflichtungen zu erfüllen, weil wir die erste erhabene Aufgabe, die Gott uns zuweist, nicht annehmen. Wir müssen um unsere Bestimmung wissen und sie anerkennen, uns als Miterben und Brüder Christi fühlen. Das ist eine erste Vorbedingung für die Vereinigung mit Gott, und sogar schon für die Läuterung, die zu dieser Vereinigung führt. Die Unterdrückung des Göttlichen in unserer Seele ist Ursache unserer Schwäche und Zerfahrenheit. Lauschen wir dem reinen Worte Gottes, dann verbleicht

jedes irdische Wort und jedes menschliche Wissen. Gottes Wort wird uns immer näher an die ewigen Quellen führen und ihr Reichtum wird unser. «Aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen» (Joh 1, 16). «So sollt ihr mit der ganzen Gottesfülle erfüllt werden» (Eph 3, 19).

Ein furchtsamer Glaube, wie er den meisten Christen eigen ist, erkennt leicht die Bedeutung dieser Offenbarungen. Er übersieht die unendliche Kraft der Gnade und die wunderbare Freigebigkeit der Liebe, die uns einlädt, an Ihrem Leben teilzunehmen. Hier gilt kein menschliches Maß, weder Zeit noch Raum begrenzen das Reich, in dem die vollkommene Einheit herrscht. Hier sind die Gaben ohne Zahl. Hüten wir uns davor, die göttlichen Verheißungen auf die gleiche Stufe zu stellen wie unsere Kompromisse. Wer sie nicht mit einem hochherzigen, lebendigen Glauben annimmt, bleibt in Wahrheit taub und unempfänglich für sie. Er kann allenfalls ihren Wortlaut verstehen, aber es bleibt ihm versagt, ihren göttlichen Inhalt zu erfassen. «Der natürliche Mensch erfaßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt. Ihm erscheint es töricht, und er kann es nicht begreifen, weil es geistig beurteilt sein will... Der Geist ergründet alles, selbst die Tiefen der Gottheit» (1 Kor 2, 14. 10).

DER NEUE GEIST

Seitdem wir dem Sohn Gottes eingegliedert sind, dürfen wir hoffen, zu einer innigen Vertrautheit mit Ihm zu gelangen. Dies ist das Ziel unserer Wünsche und Anstrengungen. Er selber wächst ja in uns und weitet unser Inneres, so daß wir jeden Tag fähiger werden, die göttliche Gnade in uns aufzunehmen. Der von der Gnade umgestaltete Mensch schöpft mit allen seinen Kräften aus den überreichen Schätzen des göttlichen Wortes. Gleichzeitig löst er sich immer mehr von sich selber und hüllt sich in die Heiligkeit Christi. Durch diese Eingliederung in Christus werden wir mit immer neuen Gaben überschüttet, mit der Kraft des Heiligen Geistes, mit der vergöttlichenden Macht der Gnade und mit der Herrlichkeit, von der dieses Leben der Vereinigung geheimnisvoll erfüllt ist. «Als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte zieht an herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut und Geduld» (Kol 3, 12). «Mag auch unser äußerer Mensch aufgerieben werden, unser innerer erneuert sich Tag für Tag» (2 Kor 4, 16).

Diese Vermählung der Seele mit Christus vollzieht sich gleich vom Anfang an am Grund unseres Seins, um sich im Laufe der Zeit immer inniger zu gestalten. Die Vorstellungen, die unvollkommenen Verbindungen der Geschöpfe entlehnt sind, vermögen diese unvergleichliche, sich stets erneuernde

und vertiefende Einheit, die die Liebe schmiedet, nicht auszudrücken. «Wie Du, Vater, in Mir bist und Ich in Dir bin, so laß sie in Uns sein» (Joh 17,21).

Was Gott einmal begonnen, das vernachlässigt Er nicht; im Gegenteil, Er hört nicht auf, es in der Seele immer vollkommener zu gestalten. Er will, daß Christus in uns wachse bis zur Reife des Vollalters. Sein Geist führt uns immer näher zum Vater, um uns auf das innigste mit Ihm zu vereinen. «Denn alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, um von neuem in Furcht zu leben, sondern ihr habt den Geist der Kinderschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!» (Röm 8, 14-15).

In dem Maße, in dem die Erkenntnis Gottes in jedem von uns wächst, wird unser Glaube an den Vater lebendiger. Immer klarer erkennen wir, daß Gott die Liebe ist; und unsere Seele wird immer mehr bereit, sich in den Tiefen dieser Liebe zu verlieren. Wir haben Anteil an der Liebe des Vaters zum Sohn, und mit Ihm vereint ruhen wir im Schoße des Vaters. «Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrißen und in das Reich Seines geliebten Sohnes versetzt» (Kol 3, 13). So führt uns das Leben mit Christus ein in Seine ewige Herrlichkeit. «Gerechter Vater, die Welt hat Dich nicht erkannt. Ich aber habe Dich erkannt, und diese haben erkannt, daß Du Mich gesandt hast. Ich habe ihnen Deinen

Namen kundgetan und werde Ihn weiter kundtun, damit die Liebe, mit der Du Mich geliebt hast, in ihnen sei und Ich in ihnen» (Joh 17, 25-26).

Jeder Mensch kann aus dieser berauschenden Wahrheit leben, wenn er sich von ihr frei machen läßt, wenn nicht mehr die Geschöpfe das Ziel seiner Wünsche sind, sondern wenn er sie nur als brüchige Werkzeuge benützt, als Mittel, die ganz und gar auf ihr göttliches Ziel hingeordnet sind. «Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und an sie geglaubt. Gott ist die Liebe» (1 Joh 4, 16).

Gott sucht uns jeden Tag mehr uns selber zu entreißen, damit wir nicht mehr für uns leben, sondern für Ihn und aus Ihm. Mein Wille, mein Herz und mein Geist machen dann dem Willen, dem Herzen, dem Geiste Christi Platz. So bin ich mit Ihm eins im Geiste und eins mit Ihm in der Liebe. Das ist die Erfahrung und das Glück der Heiligen: «Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir» (Gal 2, 20).

Nichts ermutigt und stärkt das Herz so sehr wie diese Wahrheit: «Alles gehört euch», die Welt, Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft, «ihr aber gehört Christus und Christus Gott» (1 Kor 3, 23).

So herrlich ist das Erbe Christi, das Werk, das Er freiwillig vollbrachte, als Er für uns starb. «Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unseres Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes» (1 Kor 6, 11).

Wir verdanken alles der Gnade. Wir sind nur das, was wir durch sie sind. Doch wir können sie unwirksam machen durch unsere Treulosigkeit. Unser ganzes Bemühen muß daher darauf gerichtet sein, ihr Wachstum zu fördern. «Ihr wißt ja, daß euere Mühe im Herrn nicht vergeblich ist» (1 Kor 15, 58). «Seid wachsam, steht fest im Glauben, seid mannhaft und stark!» (1 Kor 16, 13).

Auf dieser Erde werden wir immer mit irdischen Schwachheiten befrachtet sein. Helden und Riesen der Heiligkeit haben geseufzt unter dem Druck des Gesetzes der Sünde, das sie im Diesseits ständig in sich trugen. «Ich unglückseliger Mensch! Wer erlöst mich von diesem todgeweihten Leibe?» (Röm 7, 24). Das Heilmittel für unsere Schwachheit besteht darin, daß wir im Glauben unsere Situation so sehen, wie sie ist: sowohl unser Elend wie auch die Freigebigkeit und das Erbarmen Gottes. Ein erhabenes Werk hat Christus ja mit der Eingießung eines neuen Lebens in uns begonnen. Der Glaube erleuchtet uns mit einem Licht, das unvergleichlich heller ist als der Tag. Die Liebe eröffnet uns Weiten, die die Natur nicht einmal ahnen kann. Der Christ ist ein neuer Mensch, und die Luft, von der er innerlich lebt, ist nicht von dieser Welt. Er hat ein neues Leben begonnen, auf göttlicher Ebene. Obwohl er noch die Last des Leibes und der niederen Neigungen trägt, hat er bereits einen andern Menschen angezogen: «Ihr habt den alten Men-

schen samt seinen Werken ausgezogen und den neuen angezogen, der sich ständig nach dem Bilde Seines Schöpfers zur vollen Erkenntnis erneuert. Da heißt es nicht mehr . . . Sklave oder Freier, nein, Christus ist alles in allen» (Kol 3, 9–11). «Wer in Christus ist, ist ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe ein Neues ist geworden. Das alles kommt von Gott» (2 Kor 5, 17).

Das Herz ist neu geworden, Geist und Wille sind neu geworden, der ganze Mensch ist neu geworden von dem Augenblick an, wo er sich voll und ganz der Gnade erschließt. Und was Gott ihm gibt, das göttliche Leben, vermag ihm keine geschaffene Macht zu entreißen, ohne seine eigene Zustimmung. «Wer vermag uns zu scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder das Schwert? . . . In all dem bleiben wir siegreich durch Den, der uns geliebt hat. Ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Niederes noch sonst etwas Erschaffenes vermag uns von der Liebe Gottes zu scheiden, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn» (Röm 8, 35–39).

Der Mensch muß mit Gott selbst vereinigt sein, um seine Bestimmung zu erfüllen. Wenn wir zum höchsten Wesen, zur göttlichen Erstursache des Alls emporsteigen können, dürfen wir uns dann noch vom Verlangen nach dem Niederen fesseln lassen? Um in unser Vaterland zu gelangen, müssen wir uns an das höchste Gut verlieren. Suchen wir von nun an mit all unserm Tun Gott. Dann kann unsere Seele endlich in ihrer eigentlichen Heimat leben. In dem Maße aber, wie wir in allen Ereignissen den Willen Gottes erkennen und unser Wille sich Ihm unterwirft, vermindert sich in uns das Bedürfnis nach den geschaffenen Dingen, bis wir ihnen schließlich in voller Freiheit gegenüberstehen. Dann verlieren die vergänglichen Güter ihre Anziehungskraft vor dieser echten Freude, die auf dem Grund der Seele herrscht. Denn das ewige Licht der göttlichen Wahrheit ermöglicht es uns, alle Dinge nach ihrem wahren Wert zu beurteilen. Hat die Seele so ihren göttlichen Mittelpunkt gefunden, so hört das Schwanken zwischen Sehnsucht und Furcht auf. Sie ist ja zum sicheren Gleichgewicht der Liebe gelangt. Sie weiß aber, daß die Vereinigung mit Gott nur im ruhigen, tiefen Schweigen des Eigenwillens möglich ist. Darum meidet sie sorgsam sowohl Eilfertigkeit wie Nachlässigkeit. «Der Herr ist nicht im Sturm» (3 Kg 19, 11).

Die Wahrheit, die zuerst schlicht und demütig im Glauben angenommen und in täglichem geduldigem Bemühen gelebt wurde, wird nun sichtbar; denn die Seele kann sich jetzt ihrer unmittelbar im Erlebnis der Liebe freuen. «Kostet und sehet, wie gütig der Herr ist» (Ps 34, 9).

Unsere Unterwerfung unter die Forderungen Gottes bewirkt, daß wir uns in jedem Augenblick zu Ihm emporschwingen können. Die Demut erhöht uns und ermöglicht es uns, die kleine Welt der menschlichen Interessen von der höheren Ebene der Gnade aus zu betrachten. Nun öffnet sich das Herz für die Liebe zu allen Menschen. Es möchte sie an den Strömen des lebendigen Wassers tränken, von denen es selber durchflutet wird. Es ist ja jetzt katholisch im Vollsinn des Wortes. Darum verachtet es niemand und übersieht keine Not. Die Sorge, immerdar dem himmlischen Vater zu gefallen, gibt in diesem Zustand der Gottverbundenheit allen Handlungen des Menschen einen übernatürlichen Wert und prägt sein Verhalten bis in die kleinsten Einzelheiten. Darum empfängt Gott mehr Verherrlichung von diesem Herzen, hat Er mehr Wohlgefallen an ihm und erkennt Sein Bild mehr in ihm als in Seiner ganzen Schöpfung, deren Wunder doch Seine Weisheit und Macht verkünden. Ein unbegrenztes, absolutes Vertrauen gibt der Seele eine innere Gewißheit über ihre Vereinigung mit dem Vater. Sie weiß, daß es keiner Macht

der Welt oder der Hölle möglich ist, sie zu erschüttern. Kein Geschöpf hat ja Macht über einen Willen, der sich Gott aufrichtig hingegen hat, denn die Liebe ergreift Besitz von ihm, um ihn für immer in Gott zu verankern.

Diese geistige Vereinigung erhebt den Menschen zu jener höchsten Würde. Denn so kann er dem Vater einen Sohn schenken, und zwar in der Person des Gottmenschen selber. Mit der Gotteskindschaft erhält die Seele aber die Freiheit. «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3, 17). Die Seele bekommt jetzt eine Macht, die sie fortan über das Herz des Vaters und im ganzen Reich der Liebe ausübt. Sie empfängt die Schönheit, die aus der Gleichförmigkeit mit Christus fließt. Sie weiß sich von Gott geliebt, als ob sie der einzige Gegenstand Seiner Liebe wäre; und auch sie liebt Gott als den einzigen Gegenstand ihrer Liebe. Nur mit Gott und in Gott vermag sie noch Geschaffenes zu lieben. Diese Gottverbundenheit wird so innig, daß der Mensch sich selber entäußert ist und nicht mehr daran denkt, von seinem inneren Streben abzulassen. «Hätt' ich der Taube gleich Schwingen, ich flöge davon und fände wohl Ruh» (Ps 55, 7).

Die Seele gehört ja auch nicht mehr sich selbst, wenn sie wirklich so Gottes Eigentum ist, wie Er ihr eigen ist. Je lauterer ihre Liebe wird, desto leichter und ungehinderter kann sie zu Ihm aufsteigen. Nun vermag sie Gott um Seiner selbst willen zu

lieben. Das ist die letzte Frucht der Gnade, die den Menschen in die übernatürliche Ordnung erhebt, ihm die Reichtümer Gottes vermittelt und ihn am Leben Gottes teilnehmen läßt. «Mit ewiger Liebe liebe Ich dich und voll Erbarmen ziehe Ich dich an Mich» (Jer 31, 3).

Was im Glauben keimhaft enthalten war, entfaltet sich nun in der Fülle der Liebe. Nichts vermag so sehr die Gottverbundenheit zu verwirklichen wie die göttliche Liebe selber, und keine Tiefe ist jener vergleichbar, in die jene Seelen getaucht werden, die Sie auf ewig mit Sich vereint. Jede Liebe zieht das an sich und in sich hinein, was sie liebt. Doch unser Herz ist zu klein, um Gott zu umfassen. Darum entreißt uns die Liebe zu Gott uns selber und läßt uns im geliebten Gott aufgehen. «Mein Liebster ist mein und ich bin Sein» (Hl 2, 16).

So führt die Liebe zur Vereinigung der Herzen. Gott erhebt uns unendlich hoch über unsere Natur, um eine solche Vollendung zu ermöglichen. Am Ende unserer eigenen Kräfte und nach langem demütigem Flehen, läßt uns die ewige Liebe einen Abstand überwinden, dessen Größe in keinem Verhältnis zu unseren Bemühungen steht. Sie führt uns an ein Ziel, das unsere Sehnsucht nicht einmal ahnen konnte. «Niemand kann zu Mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht» (Joh 6, 44).

Mit heiliger Gewalt zieht Gott die Seele an Sich, die aus einer echten Liebe lebt, nimmt sie auf und

gestaltet sie in Sich um. «Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer» (5 Dt 4, 24; Hbr 12, 29). Der von Gott geleitete und erfüllte Geist findet in Gott nichts, was ihn hemmen könnte; er kann sich ungehindert in Gottes Tiefen versenken. Ohne Furcht überläßt er sich Seinem Gott: «Die Liebe hat mich ins Feuer gestürzt.» Der Gehorsam gegenüber jeder Einsprechung Gottes führt die Seele ihrer ewigen Bestimmung zu. Dort schlägt sie schon in diesem Leben Wurzeln, die nicht mehr ausgerissen werden können, und wo sie nun stetig in der Liebe wachsen kann. Jedes derartige Wachstum in der Liebe schenkt dem Geist eine tiefere Gotteserkenntnis, und die Erkenntnis wiederum entflammt den Willen zu noch innigerer Liebe. Das wieder bewirkt neue Erleuchtung. Das Göttliche wird dann einer solchen Seele so vertraut, daß vor seiner Wirklichkeit alles Irdische verblaßt. Wohl sieht sie die vergänglichen Dinge mit ihren leiblichen Augen. Doch sie erscheinen ihr wie fremde Dinge, während sie die göttliche Wahrheit ganz unmittelbar wie einen Gegenstand schaut, der mit ihr fortwährend verwachsen ist. Die Liebe Gottes beleuchtet so das ganze seelische Leben des Menschen und schaltet jede Unruhe des Geistes und jede Verwirrung des Herzens aus. «Er hat in mir die Liebe geordnet» (Hl 2, 4). Von dem Augenblick an, da unsere Seele als Geliebte von Liebe zu Gott entbrannt ist, strebt sie mit allen Mitteln danach, Ihn immer besser zu

erkennen, um sich Ihm noch vorbehaltloser schenken zu können. Obwohl das, was sie gefunden hat, nicht mehr ist als ein keimhafter Anfang des Gottesreiches, ist es ihr doch so kostbar, daß sie es um keinen Preis mehr veräußern wollte. Ihre Kenntnis Jesu weckt das Verlangen nach tieferer Erkenntnis Seines Wesens. Und was sie von Seiner Liebe verkosten darf, weckt in ihr das Verlangen nach größerer Liebe. Je besser sie den Schatz erkennt, den sie besitzt, desto mehr wächst ihr Mut, und sie ist bereit, ihn jetzt auch zu verteidigen, jeden Augenblick dafür zu kämpfen, gegen wen immer es sei. Christus soll in ihrer Seele Gestalt annehmen und heranreifen bis zum Vollalter der Vermählung. Wenn sich die Herzen gegenseitig erschließen, entsteht eine unerschöpfliche Übereinstimmung des Wollens und Denkens, ja sogar ihrer zwei Naturen. Es ist ein unaufhörliches Wachsen, das auf Erden kein Ende findet. Unser Leben lang ringen wir darum, uns vom Vergänglichen zu lösen, wie die Gnade es uns eingibt, damit die unendliche Liebe in uns erstarke. So tun wir nichts mehr, was nicht auf Gott hinzielt, und unser Wille wird von Tag zu Tag gefügiger, sein Weg gerader. Kindlicher Gehorsam in jedem Augenblick vereinigt uns mit dem Leben des Vaters, dem einzigen Ziel unserer Bemühungen, der einzigen Stütze unserer Hingabe. «Einst wart ihr Finsternis. Jetzt aber seid ihr Licht im Herrn. Wandelt nun als Kinder des Lichtes» (Eph 5, 8).

Was immer unsere Beschäftigung sein mag, geistige oder körperliche Arbeit, alle unsere Handlungen haben den gleichen hohen Wert, den gleichen Sinn. Jeder unserer Schritte führt uns vom Sohn zum Vater. Unser ganzes Dasein ist so in die ungeprüfte Freude des dreifaltigen Lebens eingeschlossen. Vereinigt im Glauben und in der Liebe mit der Person Christi, dessen Werk jetzt das unsere ist, trinken wir das göttliche Leben an seiner Quelle. «Daß wir in Ihm bleiben und Er in uns, erkennen wir daran, daß Er uns von Seinem Geiste mitgeteilt hat» (1 Joh 4, 13).

Aus unserer Seele strahlt stark und mild die übernatürliche Kraft der Person Christi. Der Heilige Geist ist der Feuerherd, an dem ihr Eifer sich immer neu entzündet. All ihr Tun, ihr ganzes Wesen trägt die Kennzeichen dieser Liebe. «Gott hat uns auch Sein Siegel aufgedrückt und den Geist als Unterpfand in unser Herz gegeben» (2 Kor 1, 21-22).

Der Heilige Geist lebt in der Wesenseinheit mit dem Vater und dem Sohn in unserer Seele, betet mit uns und heiligt uns. «Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?... Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr» (1 Kor 3, 16-17). Der Hauch des Vaters und des Sohnes, die unendliche Gabe und der Zeuge des göttlichen Wortes, das Siegel Seiner Einheit ist zu uns gekommen, um das Werk des Erlösers zu vollenden und glorreich zu krönen. «So sollen wir

zum Lobe Seiner Herrlichkeit dienen, die wir schon zuvor unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben. In Ihm seid auch ihr mit dem verheißenen Heiligen Geiste besiegelt worden, nachdem ihr das Wort der Wahrheit, die frohe Botschaft von euerem Heile, vernommen und den Glauben angenommen habt. Er ist das Unterpfand unseres Erbes, das uns den Loskauf Seines Eigentums verbürgt zum Lobe Seiner Herrlichkeit» (Eph 1, 12-14).

Der Heilige Geist, die Ausstrahlung der ewigen Liebe zwischen Vater und Sohn, teilt diese Liebe dem Geschöpf mit, in dem Er wohnt und das Er in Sich aufnimmt. Er, der überströmendes Leben ist, schenkt uns die Fülle des Lebens, des Friedens, des Trostes, der Freude, der Kraft und der Heiligkeit. Dieses Übermaß göttlichen Reichtums läßt in unserm Herzen Ströme der Liebe hervorbereiten. Der Heilige Geist, der das einigende Band der göttlichen Personen ist, wurde uns geschenkt, damit wir nach den Verheißungen des Wortes in diese Einheit aufgenommen werden. «Ich habe die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, gleichwie Wir eins sind» (Joh 17, 22).

Der Heilige Geist, der die Gabe des Vaters an den Sohn und des Sohnes an den Vater ist, lehrt uns die vollkommenste Hingabe unser selbst, in der alle Heiligkeit enthalten ist. Er, in dem der Vater und der Sohn Sich umarmen, macht uns zu Gefangenen

und Schützlingen Ihrer Liebe und birgt uns in Ihre Umarmung ein. Die Seele erschauert da in heiligem Staunen vor den Reichtümern, mit denen der Tröstergeist sie täglich überhäuft, und über die Art, wie Er sie in jeder Lage leitet und beschützt, sodaß ihr alles zum geistlichen Fortschritt dient. Mag sie sich noch so schwach und fehlerhaft wissen, sie nimmt jetzt teil am Leben des Dreifaltigen. «Gott selber hat uns dazu bereitet und uns den Geist als Unterpfand gegeben» (2 Kor 5, 5).

Wir brauchen nicht mehr zu betonen, daß dieses Wunder der Gnade nicht in Worte gefaßt werden kann, da es sich um eine göttliche Wirklichkeit handelt und die menschliche Sprache nur Endliches auszudrücken vermag. Wollten wir die Freigebigkeit und Größe der göttlichen Liebe schildern, so glichen wir dem spielenden Kinde, von dem der hl. Augustinus erzählt, daß es das Weltmeer mit einer Muschel auszuschöpfen versuchte. Menschliche Worte sind zu kalt, zu schwerfällig, zu ungenau, um Gottes Großmut wiederzugeben. Nur das inspirierte Schriftwort läßt die Fülle ahnen und kündigt uns, was Gott den Seinen vorbehält, «damit ihr überströmt von Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes» (Röm 15, 13).

Die Seele freut sich schlicht über diese Liebe in einer Dankbarkeit, die um so größer ist, je vertrauter ihr das Zwiegespräch mit Gott wird und je unmittelbarer sie der göttlichen Wirklichkeit inne-

wird. «Daß ich doch hörte, was Gott, der Herr, verheißt!» (Ps 85, 9).

Die Seele hat ihr ewiges Leben begonnen. Die Sehnsucht nach der vollkommenen Vereinigung läßt sie in der Glut der Liebe förmlich eingeschmolzen werden. Sie wird zur Flamme im Herzen Gottes und kann nur noch eines tun, lieben. «Meine Seele schmilzt hin beim Klang Seiner Stimme» (Hl 5, 6).

Und Gott verleiht ihr eine Herrlichkeit, die kein Geschöpf fassen oder auch nur ahnen kann. «Wie schön bist du, wie lieblich, du, Meine Liebste» (Hl 7, 6).

DIE GOTTGEEINTE SEELE

Wie haben die Seelen, die in innigster Vereinigung mit Gott leben, dieses beglückende Ziel erreicht? Sie sind durch die Dunkelheit gegangen; aber die Nacht konnte ihren Schritt nicht hemmen. Geduldig suchten sie die Wahrheit und lauschten dem göttlichen Wort. Treulich folgten sie seinen Einsprechungen. «Jesus wandte Sich um und sah sie Ihm folgen. Da fragte Er sie: ‚Was sucht ihr?‘ Sie erwiderten Ihm: ‚Meister, wo wohnst Du?‘ Er antwortete ihnen: ‚Kommt und seht!‘ Sie gingen mit Ihm und sahen, wo Er wohnte, und blieben jenen Tag bei Ihm» (Joh 1, 38–39).

Sie hielten Zwiesprache mit dem Gottessohn, wurden Seine Schüler. «Meister, wir wissen, daß Du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist»

(Joh 3, 2). Willig nahmen sie Seine Lehre auf; und jedem von ihnen gilt das Wort: «Wundere dich nicht, wenn Ich dir sagte: Ihr müßt wiedergeboren werden. . . Wenn ihr nicht glaubt, da Ich von irdischen Dingen zu euch rede, wie werdet ihr glauben, wenn Ich von himmlischen zu euch rede?» (Joh 3, 7; 12). Sie glaubten an Ihn. Er sprach zu ihnen vom Himmel. «Der Vater liebt den Sohn und hat alles in Seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben» (Joh 3, 35-36).

Da sie bereit waren, alles zu tun, was Er gebot, begegnete Er ihnen nicht mit der Strenge eines Richters, sondern sie erlebten das liebende Entgegenkommen des barmherzigen Gottes. Sie folgten Ihm auf Seinem Leidensweg, übereilig zuweilen, meist jedoch allzu langsam. Stets aber floss Er ihnen Mut ein. Mit unendlichem Feingefühl stand Er ihnen in ihren Schwierigkeiten bei, geleitete sie Schritt und für Schritt und wies ihnen immerdar den Weg. «Weil Er selbst gelitten hat und versucht worden ist, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden» (Hbr 2, 18).

Er machte sie zu Seinen Vertrauten, und sie lauschten Seinen Worten. Sie gehorchten Seinen Geboten und «blieben in Seiner Liebe» (vgl. Joh 15, 10). Sie vollbrachten Seine Werke. Sein Blut reinigte sie, Sein Fleisch war ihre Nahrung, Sein Geist heiligte sie. Er enthüllte ihnen Seine Geheimnisse. Er eroberte ihr Herz, dieses Herz, das sie Ihm als

Antwort auf die lautere Großmut Seiner Liebe ohne Vorbehalt schenken sollten. Er brauchte ihnen nur die Augen für die unendliche Weite des Reiches der Gnade zu öffnen, da wurde ihnen bewußt, daß sie alles empfangen hatten. «Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben» (Mt 10, 8).

Je tiefer ihre Liebe wurde, desto besser erfaßten sie den Wert der Treue. Nun erkannten sie, welch ungeheuren Verlust jeder Augenblick bedeutet, in dem sich das Herz von Gott abwendet und Seine Güte verschmäht; welch furchtbare Beleidigung dem Herrn dadurch zugefügt wird; wie verheerend die Auswirkungen für den Menschen sind; welche Verwüstungen die Sünde anrichtet, da sie Gott aus Seinem Reiche, der Seele, verjagt und Seine unendlich kostbaren Gaben vernichtet. Solche Seelen leiden unter jeder Schmach, die Jesus angetan wird, als ob sie selber davon getroffen würden; täglich werden sie aufs neue mit Ihm gekreuzigt. Um Genußnahme für die Zurückweisung Seiner Liebe zu leisten, verkosten sie gern die Bitterkeit Seines Kelches. Und die freiwillige Sühneleistung, mag sie noch so schmerzlich sein, gibt ihnen eine Vorahnung der himmlischen Seligkeit. Die göttliche Liebe schenkt der Seele, die sich ganz ihrer Macht hingegen hat, überströmende Freude, während sie sie tödlich verwundet. «Du hast mein Herz verwundet» (Hl 4, 9).

So werden im göttlichen Heilsplan sogar die Sün-

den der einen zum Anlaß, daß die andern der göttlichen Freigebigkeit in noch reicherm Maße teilhaft werden. «Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod von diesem einen her zur Herrschaft kam, so werden diejenigen, die so reiche Gnade und Gerechtigkeit geschenkt erhalten, um so mehr durch den Einen, Jesus Christus, im Bereich des Lebens herrschen» (Röm 5, 17).

Christus weckt in den Seinen sehnliches Verlangen nach Seiner Liebe. Er zieht sie an Sich, flößt ihnen Seine Gesinnung ein. In Ihm und aus Ihm allein wollen sie von nun an leben. Die Liebe hat von ihnen Besitz ergriffen, reißt sie hin, erleuchtet und läutert sie in ihrer Glut. «Mit Banden der Güte zog Ich sie zu Mir, mit Fesseln der Liebe» (Os 11, 4). In inniger Verbundenheit mit dem innewohnenden Gott lebend, beteten sie die Menschheit Christi an. Trost und Kraft fanden sie in der heiligen Kommunion, im Meßopfer, im liturgischen Gebet. In Stunden der Prüfung wurde ihnen allerdings die fühlbare Freude entzogen. Jesus selbst beraubte sie der Tröstung und forderte sie auf, Ihm auf Seinem Leidensweg zu folgen, bei Ihm auszuharren im Dunkel von Gethsemane. Sie erfuhren, daß der Gott des Erbarmens sie oft mit Strenge behandelte, ja nach menschlichem Empfinden mit Härte. Sie lernten die Unbeugsamkeit des Vaters kennen, der von Seinem Sohn die Hingabe des letzten Blutstropfens, die völlige Auslieferung in der letzten Stunde verlang-

te, damit Seiner Gerechtigkeit Genugtuung geleistet werde; denn die Forderungen der Liebe sind unabdingbar. So können sie sprechen: «Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet» (Gal 2, 19).

Wenn sie die Verähnlichung mit dem Erlöser nicht durch Teilnahme an Seinem Leiden erlangt hätten, wäre ihre Vereinigung mit Ihm nicht gesichert. Die Seele muß von allem losgelöst, muß gleichsam zerbrochen sein, damit Gott sie als Seinesgleichen behandelt. Solange sie noch sich selber angehört und sich behalten will, kann sie nicht der höchsten Gabe teilhaft werden, nicht zur Fülle der reinen Liebe gelangen. Erst wenn das Sinnenfällige im Schmerz und das Geistige in der Prüfung geläutert wurde, vermag sie ungehemmt und ohne eitle Sorgen Gott entgegenzuschreiten. Auf alles Gefühlsmäßige, auf jeden menschlichen Trost mußte sie verzichten, um fähig zu werden, den reinen Hauch der göttlichen Liebe aufzunehmen. Aller Lust an den Geschöpfen mußte sie entsagen. Und war sie einmal versucht, ihre grenzenlose Schwachheit, ihr tiefes Elend zu vergessen, so rief die Gnade es ihr in Erinnerung und ließ sie die Tiefen ihres Wesens schauen. So lernte sie sich als Sünderin sehen, ohne daß ihr daraus ein hemmendes Minderwertigkeitsgefühl erwachsen wäre, ohne daß sie sich fruchtlosen Grübeleien hingeben hätte. Nun erkennt sie endlich das Wunderbare, das Christus in ihr gewirkt hat. Doch es löst nicht die leiseste

Regung des Stolzes in ihr aus. «Christus Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünder zu retten. Unter ihnen bin ich der erste. Gerade deshalb habe ich Erbarmen gefunden. An mir vornehmlich wollte Jesus Christus Seine ganze Langmut zeigen, damit ich ein Vorbild für die sei, die künftig im Glauben an Ihn das ewige Leben erlangen sollen» (1 Tim 1, 15–16).

Wer nicht den Geist Christi besitzt, kann kein echter Beter sein. Erst wenn die Seele diesen Geist empfangen hat, erst wenn Jesu Gesinnung auch die ihre geworden ist, kann sich das neue Leben in ihr entfalten. Es genügt, daß sie Ihm kein Hindernis in den Weg legt, dann wird sie unter der Einwirkung der Gnade täglich mehr in Christus umgestaltet. «Was mir einst als Gewinn galt, das habe ich um Christi willen als Verlust erachtet. Ja, ich halte alles für Verlust gegenüber der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um Seinetwillen habe ich das alles aufgegeben. Ich halte es geradezu für Kehrriecht, um Christus zu gewinnen... So will ich Ihn kennenlernen, die Macht Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit Seinem Leiden und die Gleichförmigkeit mit Seinem Tode... Nicht, daß ich das Ziel schon erreicht hätte und als wäre ich schon vollkommen. Aber ich strebe danach und möchte es ergreifen, weil ich auch von Christus Jesus ergriffen worden bin» (Phil 3, 7–12).

Es ist der innigste Wunsch, das höchste Verlangen einer solchen Seele, ganz Gott zu gehören, nur

für Ihn zu leben. Nichts darf in ihr sein, was die reine Flamme nicht in Ihn umwandelte. So versteht der gottgeeinte Mensch das Wort des Meisters, Er werde über jede unserer Handlungen, ja über das unbedeutendste Wort Rechenschaft fordern. Denn Gott begnügt Sich nicht mit einer begrenzten Hingabe; Er will alles, was wir tun, alles, was wir sind. Alles soll von göttlichem Leben durchdrungen werden, bis die Seele endlich sprechen kann: «Alles, was mein ist, ist Dein, und alles, was Dein ist, ist mein.»

Nun nimmt das göttliche Wort die Seele mit sich hinein in den Schoß des Vaters, wo Er von Ewigkeit her lebt. «Niemand kennt den Vater als nur der Sohn und der, dem der Sohn es offenbaren will» (Mt 11, 27).

Dem treuen Freund, der Seine Leiden bis zum Tod am Kreuze geteilt hat, enthüllt Jesus Sein tiefstes Geheimnis; er darf mit Ihm und in Ihm am Herzen des Vaters ruhen. Hingerissen von Kindesliebe schaut nun die Seele den Quell des göttlichen Lebens. Und der Vater blickt mit unendlichem Wohlgefallen auf das an Kindes Statt angenommene Geschöpf, in dem Er die Züge Seines eingeborenen Sohnes erkennt. Der Heilige Geist aber verleiht der Liebe Wachstum und Vollendung; lautere Freude senkt Er ins Herz. Die Seele kann «die Himmels-gabe genießen, das herrliche Gotteswort und die Kräfte der künftigen Welt verkosten» (vgl. Hbr 6,4).

II. DIE BERUFUNG DES KARTÄUSERMÖNCHES UND DER KARTÄUSERNONNE

Diese lebendige Erkenntnis ließ sie in Liebe entbrennen. Nun strahlt göttliches Licht von ihr aus. Ihr Wirkungsfeld ist jetzt ohne Grenzen; denn es ist so weit wie der Bereich Gottes. Der Glaube, als Quell der Liebe, hat alle Hindernisse überwunden. Die Wahrheit der Frohbotschaft ist gleich dem Samenkorn in die Seele gefallen und hat sich dort mit göttlicher Kraft entfaltet. Der Sieg ist errungen. Alle Schwierigkeiten, die sie im Laufe ihrer Umwandlung zu bestehen hatte, lösen sich in der demütigen Unterwerfung unter den Willen Gottes. «Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und der Sieg, der die Welt überwindet, ist unser Glaube» (1 Joh 5, 4).

Die Vollkommenheit verbindet die Seele mit ihrem Geliebten. In Ihm und mit Ihm kann sie zum Vater aufblicken, dessen Wille ihre Nahrung ist. «Vater, Ich tue allzeit, was Dir wohlgefällt» (vgl. Joh 8, 29), so sprechen, so leben die treuen Seelen, in denen sich dieses Geheimnis vollzogen hat. Der Gottessohn aber, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, versichert ihnen: «Der Vater liebt euch, weil ihr Mich geliebt und geglaubt habt, daß Ich von Gott ausgegangen bin» (Joh 16, 27).

Und ihr Herz antwortet in jubelndem Lobpreis: «Darin vollendet sich die Liebe Gottes bei uns, daß wir voll Zuversicht sind für den Tag des Gerichtes, weil wir in der Welt so sind, wie Er ist. . . *Wir lieben Gott, weil Er uns zuerst geliebt hat*» (1 Joh 4, 17. 19).

*«In die Einsamkeit will Ich sie führen und
dort zu ihrem Herzen reden» (Os 2,4).*

Es braucht eine ganz besondere Gnade, wenn man den Geist eines der großen Orden im einzelnen herausarbeiten will. Denn der Ordensgeist ist nicht so sehr Menschenwerk als vielmehr Gottes Werk. So sollte man nur mit großer Zurückhaltung darüber sprechen. Diese Aufgabe wird noch schwieriger, wenn es sich um einen beschaulichen Orden handelt, der seit neun Jahrhunderten seiner völligen Abgeschlossenheit treu geblieben ist. Er enthüllt sein lebendiges Geheimnis nur dem, der geistesverwandt mit ihm und daher innerlich dafür ansprechbar ist. Doch vor allem müßte man, wenn man über die Berufung des Kartäusers sprechen will, ihr selbst zuerst vollkommen entsprochen haben. So schreiben wir diese Zeilen mit Beschämung nieder, weil wir selber so wenig von dem getan haben, was wir zu schildern versuchen.

Soweit man überhaupt die Gesinnung ausdrücken kann, von der das Leben des Kartäusermönches und der Kartäusernonne beseelt ist, muß man sich der schlichtesten Worte bedienen. Unsere Seelen sind Bräute Christi, wenn wir Seinem Rufe folgen; das zu tun und nur in engster Vereinigung mit Ihm zu leben, ist unser Ideal. Wir bemühen uns um die Erreichung dieses Zieles in der Einsamkeit und nach den Gebräuchen des Kartäuserordens. Unsere

Mittel sind das sakramentale und liturgische Leben, Gebet, Gehorsam, Abtötung, Selbstvergessenheit und die Übung der anderen Tugenden. Wir wissen und erfahren in dem Maß, wie Gott es will, daß Er selbst danach verlangt, diese Vereinigung des Geistes und des Herzens mit Ihm ohne Zögern zu vollenden, wenn wir unsererseits alle Hindernisse beseitigen. Diese Hindernisse lassen sich letztlich auf ein einziges zurückführen: die Anhänglichkeit an uns selbst. Wir überwinden sie nicht aus uns selbst, sondern nur mit der Liebe Gottes.

Diese Erklärung ist gewiß äußerst einfach. Man wird sicher erstaunt sein, so wenig Lehrhaftes, so wenig Besonderes darin zu finden. Doch gerade diese *Einfachheit* ist notwendig; sie ist das erste Kennzeichen der Kartäuserspiritualität. Wir bedauern, diese Worte erklären zu müssen, denn wir werden nichts Wesentliches hinzufügen, und wir fürchten nur, sie durch Erläuterungen abzuschwächen.

Die Kartäusermönche und -nonnen wollen in ihren Einsiedeleien Gott dienen. Sie haben keine Schultradition gegründet und sich nicht um den Namen eines Meisters geschart. Sie haben keinen berühmten Autor, dessen Werk die Linien der geistlichen Entwicklung aufzeigt und ihr eine verpflichtende Form vorzeichnet. Doch ist diese Lücke nicht nur aus der Zurückhaltung in theoretischen Formulierungen zu erklären, an deren Stelle der

stille Aufschwung des Geistes zu Gott tritt, sondern auch aus einem weiteren Wesenszug der Kartäuserspiritualität, ihrer *Jungfräulichkeit*. Alles in diesem Orden ist dazu angetan, das Eigenleben der Seele zu behüten und es Gott vorzubehalten.

Das ist der Sinn der Einsamkeit, derjenigen unter unseren Satzungen, die den Fremden am meisten in Staunen versetzt oder sogar entsetzt. Wir sind völlig Gott hingegeben und versuchen, mit Ihm allein und aus Ihm allein zu leben. Zwar ist diese Einsamkeit durch die Regel gemildert; die Kartause ist eine Familie; tiefe Freundschaft verbindet die Brüder und Schwestern des gleichen Ordens. Aber diese Verbindung soll uns vor allem helfen, an der Einsamkeit treu festzuhalten, indem sie sie unsern Kräften anpaßt und auch unsere Treue zur Einsamkeit auf die Probe stellt, damit sie übernatürlich bleibe. Allein zu sein bedeutet für den Menschen in gewissem Sinn ein Sterben. Deshalb kann es geschehen, daß man diese Lebensweise unmenschlich findet. Doch die Seele ist für Gott geschaffen. Alles andere sperrt Geist und Herz in enge Grenzen. Darum kann mit größerem Recht unmenschlich heißen, was der Seele widerfährt, wenn man ihr die Einsamkeit entzieht, was die Welt von heute anscheinend tun möchte. Das Alleinsein mit Gott ist ein Gipfel, dem jeder Geist zustreben sollte. Im Kloster wird es nur entschiedener und unmittelbarer gesucht. Es gibt keine wahre Gemeinschaft

außer der mit Gott. Das Herz, dem diese Wahrheit noch nicht aufgegangen ist, muß noch viel erdulden, und erst wenn es aufrichtig und treu bleibt, wird sich ihm diese heilige Einsicht erschließen, nicht in trüber Resignation, sondern in tiefer Freude.

Das Leben in der Kartause ist auch durch ihre besondere Pflege der Innerlichkeit gekennzeichnet. Es gibt wohl keinen Orden in der Kirche, der sich entschiedener der *Beschauung* widmet als dieser. Dieses Wort scheint eine einzigartige Kraft in sich zu tragen, die die einen bezaubert, die andern beunruhigt. Man hat seinen Gebrauch getadelt, obwohl er von alters her verbürgt ist. Gibt es nicht Menschen, die unfähig sind, etwas zu «sehen», etwas innerlich zu «schauen»? Verspüren nicht sogar die meisten Seelen diese Unfähigkeit, mögen sie sonst noch so eifrig und fromm sein? Wir glauben aber, das Wort sei von der Vorsehung bestimmt, um die Haltung der gottvermählten Seele wunderbar auszudrücken, mag sie auch durchaus nicht immer mit Licht überflutet werden. Der Geist, der die göttliche Wahrheit liebt, betrachtet sie, schaut sie liebend. Das wird einst im Himmel die einzige Tätigkeit der Seligen sein. Doch die Lehrzeit auf Erden verbringt man meist in Mühen und im Dunkel des Glaubens. Eben darum ist das beschauliche Leben ein Opfer, eine sehr wirksame Läuterung und ein hervorragendes Kennzeichen der Liebe. Die Be-

schauung kann man in Trübsal und Trockenheit, bei der Arbeit, beim Dienst am Nächsten üben; man kann es sogar in Versuchungen und unfreiwilligen Zerstreuungen. Wichtig ist einzig und allein, daß die Seele ihrem unsichtbaren Geliebten zugewendet bleibt. Nur die Erfahrung der Liebe kann den Wert begreifen, den dieses Schauen ihres göttlichen Gegenstandes für die Seele hat, in dunkler Nacht wie im Lichte. Man ist ja in dem Maße beschaulich, in dem man liebt.

Daß diese Bemühungen schon hier auf Erden durch eine vollkommene Vereinigung mit dem Bräutigam gekrönt werden können, ist unsere feste Zuversicht; denn nichts kann sich trennend zwischen Gott und die Seele stellen. Doch eine solche Vereinigung muß ihrer Natur nach verborgen bleiben; nur in ehrfurchtsvollem Schweigen wird der Heilige Geist sie vorbereiten und aufrechterhalten.

Diese *Verborgenheit* ist übrigens ein weiteres Kennzeichen des Kartäuserlebens. Unsere Mönche und Nonnen finden in diesem Leben eine Zufluchtsstätte, eine «*vita umbratilis*», wo unvergängliche Blumen erblühen. Wir verbringen täglich einen Teil der Nachtstunden in der Kirche, um die verschwiegenen Tiefen der Nacht durch das Gebet zu heiligen. Unser ganzes Leben ist den Blicken der Welt entzogen. So ist es eine Nachahmung des verborgenen Lebens unseres Heilandes im Schoße Mariens und jener dreißig Jahre, in denen sich in aller

Stille das Heil der Welt vorbereitete. Der Kartäusermönch und die Kartäusernonne verlassen eine Welt, in der jeder sich ganz natürlicherweise bemüht, gesehen zu werden. Sie tun es in der Hoffnung, daß die ewige Wahrheit diese Zeugenschaft gnädig annehme. Einer der Patrone unseres Ordens, dessen Name bei der Gelübdeablegung stets genannt wird, ist der hl. Johannes der Täufer, der Vorläufer, der einsame Prophet, dessen brennendes Anliegen es war, sich selber auszulöschen, damit das Licht des göttlichen Wortes vor aller Augen aufleuchte.

Die Aufgabe der *Frau*, vornehmlich der Jungfrau, ist zu allen Zeiten lebendige Bejahung edler Zucht gewesen. Sie betrachtet sich selbst als schützenden Schleier heiliger Brunnen, die rein erhalten werden müssen, damit die Quellen des Lebens und der Schönheit auf Erden nie versiegen. Das gilt in ganz besonderer Weise von den gottgeweihten Frauen im Kloster, die sich in Nachahmung Mariens verbergen, um in sich selbst das göttliche Leben besser zu erhalten und zu nähren. Darum betrachten wir es nicht als Zufall, daß sich unserem Orden auch Jungfrauen angeschlossen haben, sondern als Bestimmung der Vorsehung, die wollte, daß dadurch der Geist unseres Ordens in einem seiner wesentlichsten Züge offenbar werde. Unsere Berufung ist die gleiche, und gleich ist auch unsere Antwort darauf. Das bedeutet gegenseitige Ermutigung für uns, und es erwächst uns daraus ein tieferes Verständnis für

die gemeinsame Gnade, für die wir ewig dankbar sind.

Wenn man das Ideal des Kartäuserordens zeichnen will, darf man auch die ständige Gegenwart des *Kreuzes* nicht verschweigen. Die Welt zu verlassen ist schmerzlich für das Herz. Die Einsamkeit, mag sie in sich noch so kostbar sein, ist für unsere gefallene Natur Tag für Tag ein Opfer. Der Gehorsam, die Armut, mögen sie noch so klug den menschlichen Kräften angepaßt sein, können nicht auf sich genommen und gelebt werden, ohne daß der Eigenwille stirbt. Wenn die Begeisterung der Liebe nicht einen Funken Heldentum in der Seele entzündet, dann wird man nicht lange die Pflichten eines Kartäuserpriesters oder Laienbruders oder die einer geistlichen Braut erfüllen können. Darum setzt dieses Leben voraus, daß man den Ruf des Herrn genommen hat und ihn in die Tat umsetzt: «Wenn jemand Mich liebt, so nehme er sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.» Es gibt kein echtes Innenleben ohne grenzenlose Geduld. Wenn das Leben in der Zelle ohne innerliches Leben ist, dann ist es eine qualvolle Gefangenschaft. Jenen, die auf den Ruf des Herrn hören, wird die Gnade nicht mangeln; doch lassen sie es an der Tag für Tag geübten Treue fehlen, so wird die Gnade unfruchtbar und geht verloren.

Die höchsten Gaben des Heiligen Geistes, die Gaben des Glaubens, der Beschauung und der Ver-

einigung mit Gott, die in sich selbst Freude sind, bedürfen der Einsamkeit, des Schweigens und des Kreuzes; sie würden in einem bequemen Leben bald dahinschwinden. Die strenge Abschließung und die Leiden, die dieselbe mit sich bringt, sind dem beschaulichen Menschen willkommen. Wenn sie ihm fehlen, geht ihm eine kostbare Stütze verloren. Es wäre in der Tat kein geringer Schaden für ihn, wenn er lange dieser Hilfe entbehren müßte.

Wir verweilen nicht länger bei diesem Merkmal unseres Weges. Das Kartäuserleben ist eine Schule der *Geduld*. Die Geduld, geübt in Vereinigung mit Christus, in Unterwerfung unter die Regel, in Treue zur Einsamkeit, läutert die Seele. Sie vernichtet allmählich unsere Eigenliebe und bringt uns dazu, daß wir uns ganz Gott schenken.

Einer unserer bekanntesten Ordensgeneräle, Pater Innozenz Le Masson (†1703) sagt aber auch, die Kartause sei eine Schule der *Liebe*, eine «Akademie der Liebe» schreibt er im Stil seines Jahrhunderts. Dieser Punkt ist tatsächlich das Herzstück unserer Regel, ihr Anfang und ihr Ende. Die Opfer, von denen wir sprachen, die Hingabe und die Entsagung haben nur darum Berechtigung, weil sie die Liebe offenbaren und vermehren, wie unsere Satzungen sagen. Das einzige, um was es in unseren Klöstern geht, ist, Jesus aus allen unseren Kräften zu lieben. Wir wissen, daß uns die Fülle dieser göttlichen Liebe geschenkt wird, wenn wir treu sind. Sie wird

sich in alle Seelen ergießen, die danach verlangen. Es gibt keinen Kartäuser, der sich nicht in diesem Sinn als Missionar betrachtet, keine Kartäusernonne, die nicht um ihre geistige Mutterschaft weiß und mit dem Herrn sprechen könnte: «Der Geist des Herrn ruht auf mir. Er hat mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt zu heilen, die gebrochenen Herzens sind, den Gefangenen die Befreiung anzukündigen, den Blinden das Augenlicht. Bedrückte in Freiheit zu setzen, das Gnadenjahr des Herrn auszurufen» (Lk 4, 18-19).

Das Chorgebet und der Chorgesang sind nichts anderes als ein Ausdruck der Liebe, den die Kirche als Braut Christi uns selbst in den Mund legt. Sie verpflichtet uns feierlich, dem Herrn in ihrem Namen diese Beteuerungen, diese Versprechungen, diesen Lobpreis darzubringen. Die Liebe, die das Leben des Klosters erfüllen muß, äußert sich anderseits unter den Gliedern der gleichen Kommunität sowohl in ständigem Bemühen um Zartgefühl und gegenseitiges Verstehen, wie auch in der Vereinigung der Herzen, die an der gleichen Quelle getränkt werden. Ein solches Ideal wird freilich nicht immer in seiner Vollendung erreicht. Doch es wird viel öfter verwirklicht, als die Welt es glaubt. Die monastische Brüderlichkeit, nüchtern in ihrem Ausdruck, vom Schweigen genährt, ist für die Seele auf ihrer inneren Pilgerfahrt eine kostbare Hilfe.

Es scheint uns oft, Weltleute, die von Liebe oder Freundschaft sprechen, könnten aus den Erfahrungen unserer Klöster Nutzen ziehen. Erfahrung besagt, daß keine Zuneigung von Dauer sein wird, wenn sie nicht durch ständige Bereitschaft zum Verzicht gestählt ist. Das ist die Bereitschaft zu jener Gesinnung, die alle Leiden gern und freudig in Kauf nimmt. Keine Liebe kann leben, wenn sie nicht zu vielen Opfern bereit ist, auch zum Opfer der eigenen Freuden. Wer diese Wahrheit nicht anerkennt, der weiß nicht zu lieben, wie man in der Kartause liebt; und wir glauben kaum, daß er anders zu lieben vermag.

Pater Innozenz Le Masson, der die Kartause eine «Akademie der Liebe» nennt, sieht darin – und das wird vielleicht besonders überraschen – eine «Akademie der Freiheit». Doch wer ein Kartäusernoviziat kennengelernt hat, denkt sofort an das, was Psalm 124, 7 sagt: «Laqueus contritus est et nos liberati sumus: Zerrissen ward die Schlange und wir sind frei». Der innere Raum ist unendlich weiter als jener, der uns umgibt. Was den Menschen zum Gefangenen macht, ist das ängstliche Sichanklammern an die vergänglichen Güter, ist engherziger Ehrgeiz oder die lähmende Sorge, was die anderen von uns sagen oder denken, mit einem Wort, die Eigenliebe in all ihren Formen. Der feste Entschluß, mit diesen Ansprüchen Schluß zu machen und sich selber fortan mit weiser Ironie, mit

berechtigtem Humor zu behandeln, wird die Befreiung bewirken von einer Last, die das Herz bedrückte. Auch die Gelübde wollen nur hemmende Bindungen lösen. Der Weg zur Freiheit führt nicht durch äußere Erfolge. Er steigt vielmehr hinab in das Innerste der Seele, bis zu jener göttlichen Tiefe, wo uns der Geist bestätigt, daß «die Wahrheit freimacht» (vgl. Joh 8, 32). Diese Freiheit entfaltet sich. Sie ist wie eine Entdeckung, die man immer wieder von neuem macht. Sie wird um so größer, je mehr die Vertrautheit der Seele mit Gott zunimmt, mit Gott, dessen Gegenwart sie immer mehr inne wird, dem sie es ermöglicht, immer vollkommener in ihr zu leben.

Gott ist nicht nur liebenswerter, als man glaubt, Er ist auch leichter zu erkennen, als man denkt. Ihn zu lieben und Ihn zu erkennen sind zwei eng verwischene Gnaden. Es gibt darum kein Wachstum in der Liebe, das nicht zugleich die innere Gewißheit mehrte, auf der die Gelassenheit und die Schwungkraft der Seele beruhen. In der Einsamkeit der Kartause lieben und Gott zu schauen, das führt die Seele dazu, sich täglich mehr zu vergessen, bis der innere Spiegel so klar wird, daß er das Bild Gottes zurückwirft. In dieser Schau findet die Seele volle Ruhe. Dann hat sie das große Gebot erfüllt: «Gebet Gott, was Gottes ist», das heißt: alles. Frage und Antwort verschmelzen zu einem einzigen Lobpreis. Im Schweigen vollzieht sich die Vereini-

gung, die all unser Begreifen übersteigt. Die Braut ist ganz dem Bräutigam zu eigen. Nun ist die Freiheit erreicht.

Gebe Gott, daß der Ruf des Heiligen Geistes noch besser vernommen werde! Mögen noch mehr hochherzige Seelen Jesus ohne Furcht in die Wüste folgen! Und möge denen, die es hier wagten, das Kartäuserideal in seinen Hauptzügen zu schildern, das Gebet des Lesers dazu verhelfen, daß sie selber die Fülle der Gnade empfangen und vielen anderen mitteilen können. So will es die Liebe: «Eßt, ihr Freunde, trinkt; berauscht euch, ihr Meine Lieben!» (Hl 5, 1).

III. KAPITELSANSPRACHEN

AN DIE LAIENBRÜDER
AM SONNTAG IN DER OKTAV VON
MARIÄ REINIGUNG

Am Fest Mariä Reinigung hat man euch aufgefordert, das Geheimnis zu betrachten, das die Kirche an diesem Tage feiert. Doch ich glaube, wir können uns auch heute noch damit befassen. Am Tag selbst hat man über die Demut Mariens zu euch gesprochen. Man könnte Mariä Reinigung auch als Fest des Lichtes sehen – Lichtmeß nennt es das Volk – und zeigen, welche Beziehung die Kirche zwischen den Worten Simeons und der Kerzenweihe herstellt.

Heute wollen wir uns jedoch ein noch tieferes Geheimnis in Erinnerung rufen und in der Reinigung Mariens das Fest des Priestertums der Gottesmutter erblicken.

Erwägen wir zunächst, was uns die Heilige Schrift an diesem Tag von den Handlungen Mariens berichtet. Sie kommt zum Tempel, eine ganz junge Mutter, vielleicht sechzehn Jahre alt, in Schleier gehüllt, unter denen sie das Jesuskind birgt. Der heilige Josef, ihr Gatte und Beschützer, begleitet sie. Er trägt in einem Käfig zwei Turteltauben und in einem Beutel fünf Silbermünzen.

Wir wollen die Sammlung der Gottesmutter nachahmen und uns ihre Gedanken zu eigen machen. Bevor sie den Vorhof des Tempels betritt, gibt sie eine der Tauben dem Priester, der sie mit

Reinigungswasser besprengt. Dann schreitet sie die Treppen hinauf und opfert die zweite Taube und die fünf Silbermünzen. Endlich tritt sie in den Tempel ein. Hier befindet sie sich nun in der Gegenwart des ewigen Vaters und bietet Ihm ihr Kind dar – Gottes Sohn und ihren Sohn. Sie weiß, daß dieses kleine Wesen die ganze Menschheit in Sich schließt: alle Mühen, alle Leiden und alle Freuden der Christen sind schon im Herzen Jesu eingeschlossen. Und Maria opfert mit ihrem Kind dem Vater auch alle Kinder auf, die ihr einst gehören werden. Sie denkt sicher an sie alle und sie weiß, daß diese Opferung unendliche Tragweite hat. Schon damals liebte sie auch uns und schenkte uns dem Vater mit ihrem Erstgeborenen.

Unser ganzes Leben sollte darum eine Vorbereitung darauf sein, um so aufgeopfert werden zu können. Alle unsere Gedanken und Handlungen müssen so sein, daß Maria sie Gott darbringen kann.

Die erste Bedingung, zu diesem erhabenen Opfern zu gelangen, ist, ein *reines und aufrechtes Leben* zu führen. Für uns Kartäuser liegt die Rechtschaffenheit offenbar auf dem von der Ordensregel bezeichneten Weg. Es ist ein großer Vorteil, ein ganz einfaches Leben wie das unsere zu führen, wo jene Bedrängnisse und Ränke, jene ehrgeizigen Bestrebungen, die das Gemüt der Weltleute aufregen, keinen Platz haben. Unser Leben ist wie die ganz reine, ganz

weiße Hostie, die der Priester weihet und opfert. Ein Kartäuser, der schlicht seine Pflicht tut, ist für diese Opferung und diese heilige Wandlung bereit.

Die zweite Bedingung ist die *Einsamkeit des Herzens*. Unser Herz ist ein größerer Tempel als der zu Jerusalem. In diesem Tempel müssen wir allein sein mit Gott und der seligsten Jungfrau; denn Maria stört die Einsamkeit mit Gott nicht, sondern sichert und gewährleistet sie. Hier muß tiefes Schweigen und große Stille herrschen, darf es keinen Lärm, noch weniger Zank und Streit geben. Wenn wir mit unseren Obern und unseren Mitbrüdern unzufrieden sind, wenn wir lieblos über sie urteilen und wenn wir uns innerlich damit befassen, verschiedenste Möglichkeiten zu berechnen, uns allzusehr mit Menschen beschäftigen und uns allzuleicht beklagen, dann ist es im Tempel unseres Herzens nicht ruhig. Dann ist das, was wir tun und was wir sind, einer Aufopferung nicht wert. Das gleiche gilt, wenn wir Neugierde oder Ungeduld in uns aufkommen lassen. Unser Herz hat sich nicht mit fremden Angelegenheiten zu beschäftigen, aber auch nicht mit der Sorge um uns selbst. Gewiß, wir sollen unsere Sünden bereuen und vor allem unser Möglichstes tun, um jeden Tag besser zu werden. Doch der Gedanke an unsere Unvollkommenheiten soll nicht vorherrschen. Solange wir bei solchen Dingen verweilen, kann Maria ihr jungfräuliches Priestertum nicht an uns ausüben.

So verstanden ist die Einsamkeit des Herzens ganz nahe der *Hingabe*, der dritten Vorbedingung, damit die Seele in den Händen Mariens zu einer Gott wohlgefälligen Opfergabe werde. Maria müssen wir unsere Sorgen anvertrauen, in allem uns ihr überlassen, um so als ihr Kind sorglos zu werden wie ein Kind. Zur Hingabe fordert uns das Evangelium so nachdrücklich auf, daß es daneben keiner menschlichen Worte mehr bedarf. «Sorgt euch nicht um den morgigen Tag», sagt der Heiland (Mt 6, 34), nicht «um euere Nahrung, euere Kleidung, euere Gesundheit» (Mt 6, 25–31; Lk 12, 22 bis 25). Seid wie die Vögel und wie die Blumen, die voll und ganz der Hand Gottes anheimgegeben sind und von Ihm zu ihrer Vollendung geführt werden (Mt 6, 29). Schaut auch nicht zurück; verliert euere Zeit nicht damit, über euere vergangenen Handlungen nachzudenken (Lk 9, 62). Euere Linke soll nicht wissen, was euere Rechte tut (Mt 6, 3). Und der hl. Petrus faßt im 5. Kapitel seines 1. Briefes diese Lehre in die Worte zusammen: «Werft all euere Sorgen auf Gott» (Vers 7). Das Wort, das er hier gebraucht, wendet man sonst auch an für das Ins-See-werfen von Ballast oder Waren, wenn ein Schiff in Gefahr ist unterzugehen.

Übergeben wir uns mit geschlossenen Augen, blind, den Händen der seligsten Jungfrau, damit sie sich unser annehme und uns Gott aufopfere. Wird uns Freude und geistlicher Trost zuteil, dann

schließen wir die Augen. Tun wir, als wüßten wir es nicht. Sind wir traurig und verlassen, schließen wir wiederum die Augen und geben wir uns Gott hin. Fragen wir nicht, ob man uns schätzt. Darum kümmert sich eine Seele nicht, die mit geschlossenen Augen durch das Leben geht. Gestatten wir uns keinerlei Urteil über die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unserer Brüder. Es ist besser, auch das Maria zu überlassen.

Meine lieben Brüder, wer sich so hingibt, den wird die Gottesmutter ungesäumt in ihre Arme nehmen und zum Vater erheben; das kann ich euch versichern.

Man darf nicht etwa glauben, die Hingabe sei mit *Großmut* unvereinbar. Wer sich aufrichtig hinschenkt, ist den Einsprechungen der Gnade gegenüber sehr fügsam. Er besitzt das, was der Abt von Saint-Cyran die Schmiegsamkeit in den Händen Gottes nennt; sie gehört zur Kindschaft. Das Kind läßt sich leicht von seiner Mutter führen. Diese drei Vorbedingungen für die Hinopferung durch Maria, die wir anführten, und die wir wohl auch als Sammlung, Hingabe und Großmut bezeichnen können, sind untrennbar miteinander verbunden.

Wenn wir uns vorbereiten wollen, um von Maria im Tempel aufgeopfert zu werden, müssen wir treu, ruhig und voller Vertrauen sein; blind, wie man es von der Überfülle des Lichtes wird. Jede unserer Handlungen, die sie dem Vater darbringt, erlangt

dadurch unendlichen Wert. Für eine Seele, die sich so ganz hingeeben hat, gibt es keine Kleinigkeiten mehr: Brot schneiden, Kartoffeln schälen, die Treppen fegen oder ein Lied singen, das alles wird unerhört groß, wenn wir es in die Hände Mariens legen.

Wir können auch, ohne uns zu widersprechen, sagen: für eine Seele, die sich ganz hinschenkt, gibt es keine großen Dinge mehr. Was dem, der sein eigener Herr ist und für sich selber sorgt, ein riesiges Hindernis, ein Berg zu sein scheint, ist es für die Seele, die sich ganz hingeeben hat, etwas ganz Unbedeutendes. Wenn man mich nicht achtet, wenn man bemerkt, wie armselig ich bin; wenn man mich für einen Schurken hält, so kann das einen Menschen, der sein eigener Herr ist, gar sehr erschüttern. Wie soll er sich rechtfertigen? Wenn man erfährt, welch schlechte Meinung andere von einem haben, erwacht gern ein etwas verdächtiger Eifer für Gerechtigkeit und Wahrheit – oder auch für die Lüge – und läßt einem keine Ruhe mehr. Ein Kind Mariens aber beachtet all das kaum. Es ist nicht seine Sache. Es schließt die Augen, hält seine Hand in der Hand der Mutter und läßt sich führen, wohin sie will. Und sie nimmt uns auf ihre Arme, und wir sehen nicht mehr, was anderen so schrecklich erscheint.

Wir stehen wirklich zwischen zwei Feuern. Ihr kennt diesen Ausdruck, der aus der Soldatenspra-

che stammt und eine Lage bezeichnet, in der man von vorn und hinten zugleich angegriffen wird. Bei uns hingegen ist es das Feuer der Liebe, das uns von allen Seiten umzingelt: vor uns das Antlitz des Vaters, die heilige Dreifaltigkeit, die uns erwartet, und hinter uns die jungfräuliche Liebe Mariens, die uns Gott aufopfert. Es ist eine sichere Gewähr für unser geistliches Leben, wenn wir uns von ihren mütterlichen Händen führen, halten und tragen lassen; wenn wir durch sie dem Allerhöchsten dargestellt werden.

Es ist so beglückend, sich reinen Händen zu übergeben. Wie sicher ist man da, sich nicht zu verirren, welche Gewißheit gibt diese Reinheit! Und diese Hände haben auch die Macht, uns zu reinigen. Es wurde schon angeregt, man möge das Fest Mariä Reinigung in diesem Sinn auffassen: als das Fest der Reinigung der Menschheit. Maria bedurfte keiner Reinigung, doch wir alle haben sie nötig, um Jesus, das Licht, das vom Vater ausgeht, zu empfangen. Nur ein reiner Kristall läßt das Licht durchscheinen. So ist Maria nicht um ihrer selbst willen in den Tempel gegangen, sondern an unserer Stelle, in unserem Namen, um uns ihre jungfräuliche Reinheit mitzuteilen, damit wir Jesus empfangen können. Deshalb kniete die Unbefleckte demütig im Vorhof des Tempels nieder. Und der Priester, der sie mit Reinigungswasser besprengte, staunte gewiß über diese fast noch kindliche Mutter, deren

Gesicht klarer und reiner war als die Morgenröte. Er blieb wohl zögernd stehen und ahnte vielleicht, daß dieses Wasser nicht für Maria bestimmt war, sondern daß es auf die ganze Menschheit niederfloß, die voll Sehnsucht nach Verzeihung in der Finsternis weilte.

So wollte Maria uns etwas von ihrer Begnadigung mitteilen, wollte die Liebe ihres unbefleckten Herzens auf uns überströmen lassen. Und sie nimmt uns auf ihre Arme, und nun sind wir mit ihr vor dem Angesicht des Vaters. Sein Blick ruht immer auf uns, und wir schauen zu Ihm auf. Dieses von Angesicht zu Angesicht vor dem Vater stehen ist die höchste Form des inneren Lebens. Der hl. Paulus beschreibt ja auch den Himmel mit den Worten: «Wir werden Gott nicht mehr durch den Spiegel der Geschöpfe schauen, sondern von Angesicht zu Angesicht» (1 Kor 13, 12).

Wenn wir unter Seinem Blick leben, ist all unser Tun verklärt, alles wird lichter und klarer. Kommt uns aber ein böser Gedanke, z. B. eine Regung des Zornes, des Grolles, und wir willigen ein, dann breitet sich in unserer Seele Dunkel aus und wir stehen nicht mehr unter dem Blick Gottes. Die Heilige Schrift gebraucht oft den Ausdruck: «*Ambulavit coram Deo: er wandelte stets unter den Augen des Allerhöchsten*» (Gen 5, 24; 6, 9), um uns die Lichtfülle und Schönheit eines Lebens zu zeigen, das wirklich Gott hingegeben ist.

Doch auch wir betrachten Ihn. Er enthüllt uns Sein wahres Antlitz, das das Antlitz der Liebe ist. Wir haben keine Furcht mehr, wir müssen unsere Augen nicht mehr abwenden, wie wir es taten, bevor die Muttergottes uns von der Angst befreite und uns im Vertrauen stärkte. Wir blicken Gott ins Antlitz. Der Blick Gottes und der Blick der Seele begegnen sich und verschmelzen zu ewiger Vereinigung.

AM FEST DER KREUZERHÖHUNG

Das Kreuz ist das Zeichen des göttlichen Opfers und der Versöhnung zwischen Himmel und Erde. Es ist auch das Symbol der Einheit, die die Liebe unter uns schaffen will; wie der Herr es beim Letzten Abendmahl erbetet hat, am Vorabend Seines Leidens, «*damit wir alle eins seien: ut sint consummati in unum*» (Joh 17, 23).

Diese Einheit unter uns kann nur durch unseren Fortschritt im geistlichen Leben verwirklicht werden, und in dem Maße, in dem wir uns von allen äußeren Dingen abwenden, um mit Gott verbunden zu sein. Ein Mensch im Stande der Gnade ist wirklich eine Welt, in deren Mittelpunkt Gott unaufhörlich gegenwärtig ist und wirkt. Doch diese Wirklichkeit kommt dem Menschen meist nur teilweise und unvollkommen zum Bewußtsein und tritt nach außenhin noch unvollständiger und mangel-

hafter in Erscheinung. So ist jeder Mensch ein Rätsel, ein göttliches Wort, verhüllt und zugleich sichtbar geworden im Fleische, in seinem Handeln und Sprechen. Die Arbeit einer geduldigen Liebe besteht nun darin, den Sinn dieses Wortes, das oft nur einen stammelnden, unklaren Ausdruck findet, zu enträtseln. Wenn wir dem Gnadenleben in uns treuer wären, würde uns jede Seele, die dieses Leben in sich trägt, zu einer Quelle des Friedens und des Glückes. Ein Leben der Sammlung und die geistliche Freude macht uns nicht nur wohlwollend und nachsichtig, sondern es bewirkt, daß unser Geist ständig auf das Göttliche abgestimmt ist und harmonisch mitschwingt, wo immer es sich offenbart. Es ist der in uns lebende Gott, der Gott im Nächsten findet und Ihm zulächelt.

Die Menschen versuchen auf alle Weise, durch ihren Verkehr und ihre Tätigkeit, aus ihrer Einsamkeit hinauszukommen und gegenseitige Beziehungen anzuknüpfen. Diese äußeren Beziehungen sind bei uns Kartäusern auf ein Mindestmaß beschränkt, aber nicht ganz aufgehoben. Eine Weisheit, aus jahrhundertealter Erfahrung stammend, hat nämlich festgesetzt, daß wir ein bestimmtes Maß von Verkehr untereinander pflegen sollen. Das müssen wir tun, um einander nicht fremd zu werden und ein gutes Einvernehmen zu erhalten. Es geht jedoch nicht ohne eine gewisse Anstrengung, denn insofern wir gerade dem Äußeren zugekehrt sind, ge-

ben wir in unseren Worten und Handlungen nur einen winzigen Teil der in uns gegenwärtigen, göttlichen Wahrheit wieder. Und selbst diese Wiedergabe ist so schlecht, daß sie fast immer einer Verfälschung gleichkommt und uns öfter in Gegensatz zu anderen bringt als mit ihnen verbindet. Die Weltmenschen – das heißt, die oberflächlichen Menschen; auch wir sind daher Weltmenschen, insofern wir oberflächlich sind – können sich gegenseitig nicht verstehen. Die schrecklichen Zerwürfnisse, die die Welt zerreißen, sind eine Folge davon, daß es bei den meisten am inneren Leben fehlt. Wenn wir das Erbe des Friedens und der Freude bewahren wollen, das uns der Heiland hinterlassen hat; wenn wir die geistliche Freundschaft unter uns bewahren wollen, müssen wir zuerst uns selber vergessen, um uns in Gott wiederzufinden. In Ihm allein können die Geschöpfe einander begegnen, und in Ihm allein finden sie die wahre Einheit und leben sie in Eintracht.

Um dieses Ziel zu erreichen, muß man Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden wissen. Wir sagten, der gute Wille und das Gnadenleben können sich in einer Seele auf ganz verschiedene Art äußern. Es gibt ein Leben aus dem Glauben und der Liebe, das der ganzen Kirche Christi gemeinsam ist. Doch es gibt auch besondere Zuneigungen zu etwas, was unwesentlich ist, wenngleich es vielleicht der einzelnen Seele nützen kann.

Sie jedoch anderen aufdrängen wollen, sich entrüsten, daß andere sie nicht teilen, wäre ein Fehler mit verhängnisvollen Folgen für die Nächstenliebe. Den Akzent verschieben, heißt die Harmonie zerstören. Harmonie kann auf die Dauer nur unter Menschen herrschen, die das Wesentliche erfassen und es mit ganzer Seele erfassen.

Diese rein innerliche Haltung der Seele, diese verschiedene Hinwendung zu ihrem göttlichen Mittelpunkt erfordert viele Opfer. Man muß sich oft eine persönliche, fühlbare Befriedigung versagen. Da wir der Berufung zum Kartäuserleben folgten, haben wir auf nur menschliche Zuneigung verzichtet, und das Festhalten an diesem Verzicht ist eine Voraussetzung für die religiöse Freundschaft, denn sie ist eine Vorbedingung des inneren Lebens. Doch nicht nur jedes leidenschaftliche, unregelte Gefühl muß unerbittlich verbannt werden, sondern auch jede Anhänglichkeit an unsere persönlichen Neigungen, sogar an die scheinbar geistlichen Neigungen, wenn diese uns beengen und der Gnade nicht jene Freiheit des Wirkens einräumen, die Gott verlangt; d. h. jene Freiheit, die uns in der Einsamkeit mit Ihm erhält.

Wenn es darum geht, den Geist unserer Berufung herauszustellen und die Bedingungen anzugeben, unter denen wir leben müssen, damit wir mit Gott vereinigt und einander verbunden bleiben, dann muß man immer wieder von Einsamkeit und

Schweigen sprechen. Eine gewisse Fähigkeit zu äußerem und innerem Schweigen ist notwendig, damit die Seelen sich innerlich sammeln und einander im Herzen Jesu und Mariä finden können. Dieses Gespräch ohne Worte, diese Freundschaft in völliger Losschälung von allem, was nicht Gott ist, ist ein erhabenes und beglückendes Geschenk der Gnade, die wir mit dem Beruf erhalten haben und um jeden Preis bewahren müssen. Möge uns das Kreuz und das Kreuzzeichen eine ständige Anforderung sein, uns immer wieder dem Brennpunkt der ewigen Liebe zuzuwenden und vorbehaltlos einem Opfer auszuliefern, das uns befreit, das uns zu wahrer Freiheit führt.

AM FEST MARIÄ GEBURT

*Hortus conclusus, soror mea sponsa,
hortus conclusus, fons signatus:
Wie ein verschlossener Garten
ist Meine Schwester, Meine Braut
wie ein verschlossener Garten,
wie ein versiegelter Brunnen (Hl 4, 12).*

Beschaulich sein heißt, das göttliche Wort empfangen, es geistig aufnehmen und nur noch mit Ihm und in Ihm leben. So ist die seligste Jungfrau das Vorbild der Beschaulichen, denn sie tat das als erste und in hervorragendster Weise; sie, die Mutter der

Wahrheit, die Mutter der schönen Liebe. Ahnen wir sie nach als hochherzige und treue Söhne!

Jedes der Symbole, die uns das Geheimnis der Sendung Mariens erläutern, ist auch ein Sinnbild der Seele, die in der inneren Einsamkeit Gott liebt und besitzt: elfenbeinerner Turm, goldenes Haus, versiegelter Brunnen, Spiegel der Gerechtigkeit, Arche des Bundes, usw. Die Tugenden Mariens, die Gaben, die wir an ihr bewundern, eignen in besonderer Weise dem beschaulichen Leben, sind seine besonderen Vorrechte.

Nach dem Hymnus, den wir an jedem Muttergottesfest zur Vesper singen, zeichnet sich Maria durch ihre *Sanftmut* vor allen übrigen Frauen aus; vor den vielen Jungfrauen und Müttern, denen doch Gott Sanftmut verliehen hat, deren Sanftmut ihre Stärke und ihre Macht ist. Maria, die neue Eva, besitzt alle Vorzüge der Jungfräulichkeit und der Mütterlichkeit in hervorragendem Maße.

Man sagt, die Sanftmut sei der Inbegriff aller christlichen Tugenden. Sie beruht auf Geduld und Wohlwollen, Ehrfurcht und Liebe allen Seelen, ja überhaupt allen Wesen gegenüber; denn ein sanftmütiger Mensch ist nicht nur gegen die Menschen, sondern auch gegen alle Geschöpfe sanft. Sanftmut bedeutet Zustimmung zum Willen Gottes in allen seinen Äußerungen, ein liebendes Ja zu allem Seienden. Sanftmut ist eine für jeden notwendige Haltung, der innerlich rein und frei werden und bleiben

will. Es gibt kein beschauliches Leben ohne Geduld. Das Licht dringt nur in eine friedliche Seele. Ruhe ist eine erste Voraussetzung, damit die Tiefen des Geistes erleuchtet werden können. Die Kunst, Göttliches zu schauen, ist weithin die Kunst, ruhig zu sein.

Sanftmut schließt auch Nachsicht und Barmherzigkeit in sich. Sie sieht alle Wesen im göttlichen Licht und sieht von jedem nur das, was Vertrauen und Liebe einflößt. Der hl. Johannes vom Kreuz weist mit großem Nachdruck darauf hin, wie unerläßlich dieses Wohlwollen für jeden geistlichen Fortschritt ist. Unsere Berufung ist daher wirklich jungfräulich und marianisch: der seligsten Jungfrau oblag es nicht, die Welt zu verurteilen; die Welt erfuhr immer nur ihre Güte. So ist es auch nicht Aufgabe einer kontemplativen Seele, Menschen zu richten, sondern Gott zu gehören.

Eine andere Tugend Mariens, die man ganz besonders hervorheben muß, ist ihre *Reinheit*. Die seligste Jungfrau ist gleichsam die Verkörperung der Reinheit, und diese Reinheit ist wieder mit der Gabe der Weisheit verbunden. Man kann die Reinheit als die wesentliche Tugend des Beschaulichen bezeichnen. Es handelt sich da nicht nur darum, Fleischessünden zu vermeiden, sondern daß sich der Geist mit wachem Feingefühl bemüht, sich für die höchsten Freuden frei zu halten. Rein sein heißt fähig sein, die Einsamkeit der Seele mit Gott zu

schaffen und zu erhalten, in seinem Innern das Paradies wiederherzustellen. Wir wissen, daß das irdische Paradies ein Vorbild der seligsten Jungfrau war, ist sie doch der Welt unzugänglich, eine Stätte ungetrübter Freude und vollkommenen Friedens, die Wohnstätte des neuen Adam. Dieses Bild gilt auch für die beschauliche Seele, die wie ein verschlossener Garten ist, wo das göttliche Leben beglückt aufgenommen wird, in einer Ruhe, die jener gleicht, die am Schöpfungsmorgen über der unentweihten Natur lag. Nichts und niemand darf zwischen Gott und der Seele stehen. Die jungfräuliche Freiheit des Urbeginns muß herrschen. Dann vollzieht und wiederholt sich ständig ein neuer Schöpfungsakt, die Zeugung des Gottmenschen in uns.

Welche praktischen Schlüsse können wir aus diesen kurzen Erwägungen über die Ähnlichkeit, die unsere Seelen mit unserer Mutter verbinden soll, ziehen? Fassen wir den Vorsatz, uns allen äußeren Besorgnissen zu verschließen, in steter Sammlung aus den tiefsten Quellen unseres Seins zu schöpfen, uns wie Maria für die höchste Freude frei zu halten, und diese Freude auch in Leiden, Angst und Trennung zu bewahren. Sie soll zur Fülle der Freude werden und tröstend auf alle ausstrahlen und sich dann endlich wieder mit der Freude Gottes vereinigen, die uns einzige Wirklichkeit bleiben muß, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.

AM FEST DER UNBEFLECKTEN EMPFÄNGNIS

Veni, Soror mea, sponsa . . .

ecce quasi aurora consurgens :

Komm, Meine Schwester, Meine Braut . . .

wie die Morgenröte steigt sie auf

(Hl 4, 9; 6, 9).

Die seligste Jungfrau wird im Hohenlied mit der Morgenröte verglichen, weil sie der Anfang einer neuen Schöpfung ist. Mit ihrer unbefleckten Empfängnis beginnt die Geschichte der Menschheit von neuem, und alles ist wieder licht und hell: hier ist ein unberührtes, unversehrtes Wesen, ganz rein und fügsam, aus dem der neue Adam gebildet werden soll – aber auch wir, wenn wir uns mit Ihm neu schaffen lassen wollen. Denn die seligste Jungfrau wartet nur auf unseren guten Willen, auf die vorbehaltlose, kindliche Hingabe, um auch uns ihre Reinheit und Unschuld zu verleihen. Wir brauchen nur zu ihr aufzublicken, vor ihren Augen zu stehen, von denen es im Hohenlied heißt, sie glichen einem See: «Oculi tui sicut piscinae in Hesebon», einem kristallklaren Wasser, in dem wir frei werden von allem Ballast, in das wir uns versenken, um vom göttlichen Leben überflutet zu werden (Hl 7, 4).

Im Reiche der Gnade – der Gnade, die Maria im Vollmaß besitzt und die ihre mütterliche Liebe frei-

gebig ausspendet – wird die Belohnung gegeben, bevor ein Verdienst da ist; werden reiche Schätze und Glück geschenkt, bevor eine Prüfung bestanden wurde. Das ist in der Tat das Gesetz einer neuen Welt. Daran erkennt man den göttlichen Ursprung. Menschen sind solcher Freigebigkeit nicht fähig, weil sie keine Quellen des Guten sind, sondern nur ängstliche und kleinliche Verwalter. In der Erziehung der Jugend, im Handel, in der Justiz, überall setzen wir zuerst Bedingungen fest oder drohen Strafen an. Man zahlt nichts aus, bevor die Arbeit getan, ein Dienst erwiesen oder eine Bürgschaft geleistet wurde. Doch mit Gott ist es ganz anders. In dem Augenblick, in dem der Sünder Ihn anruft, bekommt er *Unschätzbares* – das Erbe des kostbaren Blutes und die Würde eines Gotteskindes. Sein Herz ist durch Christi Sieg frei geworden, erfüllt von Siegesfreude. Und erst nachdem ihm der Adel und die Freude der Gotteskindschaft verliehen wurde, ergeht an ihn die Aufforderung zum Kampf. Dann erst soll er nach dem Maß seiner Kräfte Arbeit und Leiden auf sich nehmen. So will es die Ordnung des Gottesreiches. Das ist die Klugheit der seligsten Jungfrau, der Haushalt des Goldenen Hauses. Gottes Wege sind andere als die unseren, obwohl wir das nur zu oft nicht verstehen. Wir wagen kaum an die Würde und Freiheit zu glauben, die uns angeboten wird. Wir zweifeln fast an der Großmut Gottes. Wir sind blind für Seine höchsten und wesent-

lichen Güter in dem Augenblick, da wir gierig nach Gütern niederer Ordnung greifen und sie mißbrauchen. Der Mangel an Glauben und Vertrauen lähmt uns. Wir haben keine Kraft, auf dem Umweg auszuweichen, den wir eingeschlagen haben. Zaghaftekeit und Angst ersticken das Beste im Menschen.

Öffnen wir darum unsere Augen und unser Herz in einer vollkommenen Einsamkeit mit Gott. Sammeln wir uns und werden wir uns bewußt, was Er uns gibt, was Er für uns *ist*. Unser Mut und unsere Geduld halten nur dann stand, wenn wir zuvor tiefes Glück kennengelernt haben.

Es scheint zuweilen, als *fürchte* man sich, die Heiligkeit anzuerkennen, als ob es sich um materielle Güter handelte, die dem einen entzogen sind, weil sie ein anderer besitzt. Doch diese Einstellung beruht auf einer völligen Verkennung der Wirklichkeit. Was den Heiligen – und vor allem Maria – verliehen ist, das ist auch jedem von uns gegeben. Es kann das bei geistlichen Gütern gar nicht anders sein, weil ihre Quelle unendlich und ihr Wesen Liebe ist: die sie empfangen haben, geben sie ohne Verlust weiter, ohne etwas für sich zu behalten.

Freuen wir uns aus ganzem Herzen über die Vorzüge Mariens, die sie auch uns in ihrer ganzen Fülle darbietet: «Comedite, amici, et bibite et inebriamini, carissimi» (Hl 5, 1): Berauschen wir uns an Gott mit ihr, die unsere Mutter und unsere Schwester ist.

AM DREIKÖNIGSFEST

«Ich bin gekommen,
damit sie das Leben haben und
es in Fülle haben» (Joh 10, 10).

Die Geburt unseres Herrn ist eine Erneuerung der Schöpfung. Die Kirchenväter haben das göttliche Kind im dreifachen Schleier des mütterlichen Leibes, der Grotte und der Nacht mit der in den Boden gesenkten Saat verglichen, aus der eine neue Blüte für die Welt hervorgeht. Und wirklich beginnt jedes Leben in Verborgenheit, umgibt sich zuerst mit Geheimnis und Schweigen. Und unser Herr ist das Leben selbst: «Ego sum vita» (Joh 11, 25). Wir können nicht tief genug über diesen so sinnerfüllten Namen nachdenken, den Er Sich selbst gegeben hat.

Das Leben aus der Gnade, nicht das aus der Natur entsprungene, teilt Er uns mit. Das Leben aus der Natur ist aber das Bild desjenigen aus der Gnade. Das gnadenhafte ist die Entfaltung des naturhaften Lebens. Jedes Leben wird aus freier Huld geschenkt; in jedem Lebewesen ist das Leben erste und reine Gabe, durch nichts vorbereitet oder verdient. Und doch heißt das übernatürliche Leben nicht umsonst Gnade, denn dieses ist Leben im höchsten Sinne, ein Ursprung aus größerer Tiefe als aus der Natur, reinere Huld und noch unerwarteter, es ist Teil-

nahme an den göttlichen Vorrechten, von keinem geschaffenen Verstand für möglich gehalten. Laßt uns aus diesem Geist der Gnade leben, aus diesem Geist der göttlichen Freigebigkeit; er lehrt uns die Art zu empfangen und die Art zu geben; empfangen ohne Zweifeln und Zögern, was Gott uns rückhaltlos schenkt; geben, indem wir in vollendeter Großmut jenes in Fülle strömende lebendige Wasser nachahmen, es allen mitteilen und mit Wonne selbst davon trinken.

Bei jedem Christen entfaltet sich die Gnade durch *Sammlung und Gebet*. Bei uns soll dies vornehmlich in der Gestalt des innerlichen Lebens geschehen. Auch die Innerlichkeit ist ein Merkmal jedes Lebens. Beim unbelebten Stein bleibt die Tätigkeit an der Oberfläche: er widersteht nur den von außen kommenden Stößen. Doch die Lebewesen wählen aus und verwerten, was ihnen entspricht; denn ein inneres Prinzip lenkt das Zusammenspiel ihrer Kräfte und ihr Wachstum. Das geistliche Leben ist noch findiger und noch mächtiger; denn es gibt nichts, woraus es nicht seinen Gewinn zöge. Die gotthingegebene Seele findet in jedem Vorkommnis ihren Nutzen. Ein höheres Prinzip als im natürlichen Leben befähigt sie nämlich, in der Begegnung mit allem und jedem sich zu stärken und sich zu entfalten. Wenn das nicht für jeden von uns zutrifft, wenn viele Vorkommnisse uns verwirren und außer Fassung bringen, so gerade deshalb, weil wir

nicht innerlich genug sind. Wir müssen hinabsteigen in unsere geheimste Tiefe, um in Geduld uns zu sammeln und in der Einsamkeit mit Gott jene himmlische Auffassungsfähigkeit, jene geheimnisvolle Kraft wiederzufinden, die uns von neuem in den Stand setzt, uns ohne Ausnahme das, was uns begegnet und was uns umgibt, harmonisch anzueignen.

Endlich entwickelt sich das innere, das Gnadenleben dann bei uns in der Beschaulichkeit.

Anscheinend würde mit den Worten «Leben in der Gottesliebe» und «Leben in der Gottvereingung» der Bund des Menschen mit seinem Gott und das Einswerden mit Ihm einfacher ausgesprochen und diese Formulierungen hätten eine allgemeine Gültigkeit. Mit Fug und Recht wird aber das beschauliche Leben so genannt, damit das Ideal einer in vorzüglicher Weise unmittelbaren und selbstlosen Gottesliebe damit ausgedrückt werde. Das Beschauen ist in Wahrheit das Tun einer sich selbst vergessenden Seele, die unbeweglich verharret vor etwas Schönerem, als sie selbst ist. Dies nämlich ist das Wesen der Bewunderung, die Macht der geschauten Schönheit, daß sie uns von dem löst, was wir sind, uns für unser Ich gleichgültig macht. In der Beschauung vollzieht sich die Gottesliebe in der einfachsten und unmittelbarsten Weise. Auch hier kann festgestellt werden, wie gleichartig Natur und Gnade zu Werke gehen. Jedes Leben ist Liebe, und

jede Liebe ist ein Selbstvergessen. Sie besteht darin, sich zu verlieren, um einen höheren Wert zu finden. Überall in der Natur dauert das Leben nur durch die Preisgabe von Einzelwesen fort, die jeder Generation geopfert werden, damit unaufhörlich brennend die empfangene Flamme weitergereicht und ausgebreitet werde. Aber im höchsten Sinn ist im Bereich der Gnade diese Selbstverleugnung notwendig und fruchtbar: «Qui perdidit animam suam. . . : Wer sein Leben um Meinetwillen verliert, wird es gewinnen» (Mt 10, 39; Mk 8, 35). In vollkommenerer Weise als jedes andere Lebewesen hat die Seele die Gabe, sich zu vergessen. Wenn sie will, besitzt sie die Klarheit eines durchaus reinen Spiegels. Weil sie in sich allein ganz gestaltlos ist, kann sie die göttliche Unendlichkeit in ihrer ganzen Tiefe widerspiegeln. Gott in Ruhe und Sammlung unentwegt anzuschauen, ist die Quelle jeder wahren Weisheit. Wir haben nur dann Gewalt über uns, wir besitzen nur dann wahre Gerechtigkeit und wahre Klugheit, wenn wir, kühn und rückhaltlos uns öffnend, Gott in uns Seinen Willen tun, Ihn das in uns sein lassen, was Er sein will.

Das Dreikönigsfest ist endlich auch ein Fest *Mariens*. Maria ist die Gnadenvolle, die innerlichste und stillste aller Jungfrauen. Sie war gewiß vom ersten Augenblick ihres Seins an, ihr ganzes Leben hindurch in liebender Schau und stiller Bewunde-

rung Gottes versunken. So besaß sie auch die Freiheit in ihrer Vollendung: ohne Bindung an Geschöpfliches und von sich selbst losgelöst. Möge sie uns lehren, Gott so zu empfangen, so zu lieben, so zu schauen, wie sie selber es getan hat.

AN DIE LAIENBRÜDER
AM VORTAG VON PFINGSTEN

Der Heilige Geist, der sich uns an diesem Festtag in neuer Fülle mitteilen will, ist ein Geist der *Kindschaft*. Er ist es, der uns Verständnis dafür gibt, was es heißt, Kinder Gottes zu sein. Er flößt uns Liebe und Vertrauen zu unserem himmlischen Vater ein, wie der hl. Paulus sagt. Daß wir Kinder Gottes sind, ist die Tatsache, die uns von den Ungläubigen unterscheidet, die uns zu Christen macht. Wenn wir zu erläutern versuchen, worin die Kindesgesinnung besteht, sehen wir, daß sie hauptsächlich Unterwerfung, Freiheit und Freude besagt und in sich schließt. Ich nenne die Unterwerfung zunächst, weil man in der Tat kaum ein Kind Gottes sein kann, wenn man nicht zuerst die Hochherzigkeit des Gehorsams besitzt. Vor allem wir Ordensleute müssen uns unserer Neigungen, unserer eigenen Ideen entäußern, um uns die Vorschriften unserer Regel oder das, was das gemeinsame Leben erheischt, zu eigen zu machen. Wir müssen es mutig tun, ohne dauernd Einwendungen zu machen, ohne unnötigerweise

zurückzuschauen. Wer auch nur einmal dieses Opfer aus ganzem Herzen gebracht hat, weiß, welch innere Unabhängigkeit man dadurch erlangt.

Wirklich geistliche Kindschaft bedeutet Freiheit, denn diese Freiheit ist eine Folge der Unterwerfung, der einfachen, großmütigen Hingabe. «Ubi spiritus, ibi libertas», sagt der hl. Paulus (2 Kor 3, 17): «wo der Heilige Geist wirkt, dort ist Freiheit», innere Freiheit, die darin besteht, daß man nicht mehr durch die Eigenliebe gebunden ist. Diese Freiheit erlangt man nur durch Hingabe und Sammlung. Euere Arbeit und euer Gebet, liebe Brüder, zielt dauernd darauf hin, euch frei zu machen, und ihr werdet um so schneller zu dieser Unabhängigkeit gelangen, je treuer ihr beides verrichtet.

Der Heilige Geist ist auch der *Geist der Freude*, denn jeder ist glücklich, wenn er sieht, daß seine Ketten fallen. Es ist äußerst traurig und bedrückend für den Menschen, wenn er sich wie in einem Kerker fühlt; um so mehr, wenn dieser Kerker so schwer zu öffnen ist, wie der Kerker unserer Selbstsucht. Der Mensch ist in sich selber eingeschlossen. Doch jeder Akt des Gehorsams, der Liebe, der Demut macht unser Herz freier, und wir spüren, wie wir der Freiheit, dem Himmel näher kommen genau wie ein Vogel, dessen Käfig geöffnet wurde.

Ihr alle kennt diese Freude; jeder von euch hat Anteil daran. Und ihr alle habt den Wunsch, sie

auch andern mitzuteilen; sei es Menschen, die euch lieb und teuer sind, der Familie, die ihr in der Welt zurückgelassen habt; sei es den Armen, die so oft leiden, ohne zu wissen warum.

Nun wohl, das beste Mittel, Freude in die Herzen anderer ausstrahlen zu lassen, besteht darin, daß ihr selber zuerst aus euerem Herzen eine Heimstätte des Vertrauens und der Liebe macht, daß ihr Jesus in euerem Herzen leben laßt.

In einer Familie oder einer religiösen Gemeinschaft bedeutet es schon viel und ist fast alles gewonnen, wenn man ruhige und heitere Gesichter sieht, denn ein verdrießliches Gesicht verdüstert die ganze Atmosphäre um sich. Doch wie geringfügig ist dieser Einfluß im Vergleich zu demjenigen einer Seele, in der Gott lebt. Der Menschengest hat Kraftwerke erfunden und erbaut, von denen Licht- und Kraftströme über die ganze Erde ausgehen. Ist es dann nicht ganz natürlich, wenn von einer Seele, die von Gottes Licht und Liebe durchtränkt ist, die von Seinem Geist erfüllt ist, eine unendliche Strahlungskraft ausgeht?

Wir bilden eine Gemeinschaft. Wir sind eins mit all denen, die mit uns kämpfen und leiden. Patres und Brüder, Ordensleute und Weltleute, alle arbeiten wir zusammen, gemeinsam erbauen wir die Stadt Gottes. Es bedeutet keine leichte Verantwortung zu wissen, daß Seelen von uns Hilfe erwarten. Aber es ist auch ein Trost, geben zu dürfen; denn

was wir schenken, erhalten wir hundertfach zurück. Das einzige Mittel, um die Fülle der Gnaden zu erlangen, besteht darin, alles hinzugeben, was man hat.

Bitten wir den Heiligen Geist, meine lieben Brüder, um Geduld, um die Bereitwilligkeit, alles hinzugeben, was man von uns fordert. Bitten wir Ihn um übernatürliche Freude und Fröhlichkeit, dieses sichere Zeichen Seiner gnadenvollen Gegenwart in uns. Bitten wir Ihn, Er möge uns, wie Maria, Seine gnadenvolle Braut, zu Quellen des Lebens für alle Menschen werden lassen.

AM FEST ALLERHEILIGEN

Menschen, die den Versuch machen, nach unserer Regel zu leben, klagen oft nach einigen Wochen monastischen Lebens, es sei zu leicht. Die Kartause entspreche nicht dem Ideal heroischer Strenge, das sie in ihr gesehen hätten. Dennoch kommt es dann nicht selten vor, daß die gleichen, die dieser Enttäuschung Ausdruck gaben, uns nach einiger Zeit verlassen, und zwar aus dem entgegengesetzten Grund: nun empfinden sie unsere Lebensweise als zu hart und unmenschlich. Lächeln wir nicht über eine solche rasche Meinungsänderung. Sie kommt nicht nur bei Novizen vor. Unser geistliches Leben ist tatsächlich das Leben einer geistigen Kindheit: für den Stolz ist es zu leicht und für die Sinnlichkeit ist es zu schwer.

Der Heiland sagt uns im Evangelium, daß der Weg des Heiles mühevoll sei; Er fordert uns auf, durch die enge Pforte einzutreten (Mt 7, 13–14; Lk 13, 24); doch Er sagt uns auch, Sein Joch sei süß und Seine Bürde leicht (Mt 11, 30). Wir wollen diese beiden Wahrheiten gleichzeitig betrachten und überlegen, wieso sie sich nicht widersprechen.

Tatsächlich mißtraut jede liebende und strebende Seele allem, was allzu leicht scheint, sie hat fast eine Art Abscheu davor. Ihre Fehlritte haben ihr die Erfahrung vermittelt, daß wo man keine Anstrengung macht, nur Mittelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit möglich ist. Das gilt schon für den Bereich des Natürlichen: der Mensch ist gezwungen, ständig zu ringen, wenn er Mensch bleiben will. Dieser innere Kampf ist uns als Bestimmung auferlegt. Wir müssen ihn auf uns nehmen und weiterführen in Geduld. Dieses beständige Ringen mit uns selbst bedeutet freilich harte Arbeit. Doch auch das geistliche Leben ist ein Kampf und kostet Mühe und Anstrengung. Wer das vergißt, ist in einem höchst gefährlichen Irrtum befangen.

Doch wenn man auch vor dem Weg der Bequemlichkeit auf der Hut sein muß, so ist es andererseits nicht wahr und nicht nötig, daß das geistliche Leben im Suchen von Schwierigkeiten besteht. Wesen Ideal es ist, Heldentaten zu vollbringen, um die Bewunderung anderer oder auch die eigene zu erregen, der erkennt das Wesen des geistlichen Le-

bens völlig. Der Geist verkümmert, wenn man sich gehen läßt. Aber er lebt auch nicht von athletischen Anstrengungen, vom Aszetismus; er lebt von der Liebe. Nichts vereinfacht alles so wie die Liebe. Darum gibt es eine Art von Schwierigkeiten, die die gottvermählte Seele sorgfältig meidet: die Kompliziertheit. Das Richtige ist einfach, das Unrichtige, das Unwahre ist gekünstelt. Die Einfachheit ist eine Haupteigenschaft des Wesens und Wirkens Gottes.

Bin ich mir selber zugewandt, dann verirre ich mich bestimmt auf den verschlungenen Pfaden der Eigenliebe, dann ist all mein Wirken vergebens. Bin ich den Menschen zugewandt, dann lassen mich meine Leidenschaften letztlich doch wieder nur mich selbst suchen. Die Seele hingegen, die in ständiger Sammlung nur vor Gott lebt, erfährt in unvergleichlicher Weise, wie unendlich sie von Gott geliebt wird. An sie ergeht die Einladung, im gegenwärtigen Augenblick von ganzem Herzen zu lieben. Damit lösen sich alle Fragen. Die beste und wirksamste Vereinfachung unseres Lebens besteht in einer wahrhaft beschaulichen Haltung, darin, daß man sich daran gewöhnt, in der Einsamkeit vor Gott zu stehen. Diese Haltung ist untrennbar mit aufrichtiger Großmut verbunden. Wenn die Seele – vor allem die des Kartäusers – auf halbem Wege stehenbleiben will, versucht sie vergeblich, sich auf der Höhe zu halten, und vergeudet ihre Kräfte.

Wenn man die Harmonie des Geistes bewahren will, muß man nach dem Besten und Höchsten streben. Behält es sich eine Seele vor, bis zu einem gewissen Grade ihre Eigenliebe zu hätscheln, so ist das für sie genau so viel wie eine Selbstvergiftung. Wagt sie hingegen alles, dann tut sie sich leichter; und gibt sie alles hin, dann fühlt sie sich in die reine Luft der Höhen versetzt. Es gibt nichts Einfacheres als den reinen Glauben und die völlige Hingabe.

Bewahrt man diese innere Haltung mit Unterschiedenheit, dann hat das auch auf anderen Gebieten seine praktischen Auswirkungen. Sind wir Gott gegenüber einfach, werden wir es auch den Menschen gegenüber sein. Mangel an Einfachheit dem Prior oder Seelenführer gegenüber ist ein Gemisch aus Eitelkeit und Mißtrauen; es ist unvereinbar mit kindlicher Gesinnung. Die Beschauung ist dafür ein gründliches Heilmittel, das uns zugleich von unserem Stolz heilt.

Wir lassen es unseren Mitbrüdern gegenüber oft an Einfachheit fehlen und sind empfindlich oder argwöhnisch. Auch hier bedeutet der Anspruch, «etwas zu sein», die Vernachlässigung des Wesentlichen. Es ergeben sich Schwierigkeiten, die uns nicht von Gott bereitet wurden. Trachten wir danach, uns mehr im Licht der Gegenwart Gottes zu halten. Dann werden wir wie unsichtbar, werden ruhig und arglos. Nur die Schönheit Gottes, die wir in ihrer Wesenheit in der gekreuzigten Liebe

oder im reinsten Antlitz Mariens schauen, kann uns hinreißen, uns befreien von den Fesseln der Eigenliebe. So ist das Wort Christi zu verstehen: «Die Wahrheit wird euch frei machen: veritas liberabit vos» (Joh 8, 32).

Abschließend möchten wir sagen: der Weg der Liebe, der Weg der Beschauung ist nicht leicht, denn er fordert eine vollständige Hingabe. Doch er ist auch nicht schwierig, denn er besitzt den göttlichen Vorzug der Einfachheit.

Mögen die Muttergottes und alle lieben Heiligen, deren Fest wir feiern, uns innere Freiheit erbitten. Möge uns Gottes Liebe und Barmherzigkeit, der wir uns für immer verschrieben haben, zu jener innigsten und unaussprechlichen Vereinigung mit Ihm, zu jener seligen Schau Seiner selbst führen, die ewig unsere Freude und unser Glück sein wird.

AM FEST DER UNBEFLECKTEN EMPFÄNGNIS

«Sanftmütigste, unvergleichliche Jungfrau», so wird Maria in einem Hymnus genannt, den wir täglich beten. Ich möchte zusammen mit euch ein Weilchen ihre *Sanftmut* betrachten.

Das Evangelium sagt uns, daß die Sanftmütigen das Land der Verheißung besitzen werden (Mt 5, 4). Doch es sagt uns auch, daß nur diejenigen das Himmelreich an sich reißen, die Gewalt gebräu-

chen (Mt 11, 12). Der Widerspruch löst sich, wenn wir begreifen, daß sich der geistliche Mensch dem Nächsten gegenüber in allen seinen Handlungen von der Sanftmut leiten läßt, sich selbst aber Gewalt antut, um in voller Bereitschaft und unzweideutig dem Ruf der Liebe zu entsprechen. Er tut genau das Gegenteil von dem, was der fleischliche Mensch tut, der dem Nächsten hart begegnet, jedoch nicht um Gerechtigkeit ringt und keine Leidenschaft für das Wahre kennt.

Die Gewaltanwendung des geistlichen Menschen ist von der Sanftmut nicht zu trennen. Die Sanftmut kann unmöglich standhalten, wenn man nicht mit aller Entschiedenheit die Lüge zurückweist, die sich hinter aller Verteidigung des Ich verbirgt. Der Herr will, daß wir unseren innern Zwist mit Ja oder Nein beenden, daß wir uns selber nicht schonen und den Vorrang der Wahrheit, wie hart sie auch sei, unbedingt anerkennen. Erst wenn man diese Bedingung erfüllt hat, kann man innerlich frei werden und die wunderbare Gabe der Sanftmut erlangen.

Diese Tugend, die Maria vor allen Frauen auszeichnet, muß sehr wesentlich sein. Tatsächlich ist die Sanftmut der seligsten Jungfrau ein Widerschein der Sanftmut Gottes. Die Mutter des Herrn ist ein so lichter Spiegel, so frei von jeder Verhaftung an ihr Ich, daß sich die göttliche Wesenheit und die göttlichen Eigenschaften in ihrer demütigen Seele

ungehindert widerspiegeln können. Deshalb kann Maria auch Gegenstand unserer Betrachtung sein; ihre Reinheit ist der Abglanz der reinsten Vollkommenheit Gottes, des «actus purus», und offenbart Ihn uns.

Die Sanftmut ist wirklich von göttlicher Art. Heftigkeit dagegen ist das Kennzeichen einer Autorität, die sich schwächer fühlt, als sie sein möchte. Gott hat es nicht nötig, Seine Geschöpfe zu zerbrechen, um Seinen Willen durchzusetzen. Die Sanftmut Gottes ist identisch mit Seiner Allmacht. Die Sanftmut Mariens, der «Allgehorsamen», verschmilzt sozusagen mit der göttlichen Allmacht. Wenn wir ohne Widerstand die Ansprüche der Eigenliebe preisgeben, wenn wir im Frieden allem zustimmen, was von uns mit Recht verlangt wird, dann sind wir Maria ähnlich, dann gewinnen wir Anteil an ihrer Schönheit und ihrer Macht. Denn wer sich von ganzem Herzen Gott überläßt, dem versagt Er nichts, dem kann Er nichts versagen, Gott erfüllt ihm seinen Willen: «voluntatem timentium se faciet» (Ps 144, 19). Er tut den Willen derer, die sich Ihm in kindlicher Ehrfurcht unterordnen.

Die Sanftmut gegen die Geschöpfe beruht auf Geduld und Ehrfurcht vor ihnen. Man hat gesagt, die Sanftmut sei die Krone aller christlichen Tugenden, ja noch mehr als eine Tugend. Und wirklich, sie ist eine einzigartige Gnade, die den ganzen Men-

schen erfaßt und durchdringt, all sein Handeln bestimmt, und sogar die Wesen, die unter dem Menschen stehen, die unvernünftige Kreatur, noch umfaßt. Ein sanfter Mensch unterscheidet sich von einem, dem diese Tugend fehlt, schon im rein Äußerlichen, an der Art etwa, wie er eine Türe öffnet oder einen Gegenstand vom Platz rückt. Sanftmut besagt wahre Weisheit, denn wenn man den Dingen mit einer gewissen Ehrfurcht begegnet, wird man sie besser und leichter verstehen. Die Sanftmut ist verständnisvoll. Sie entlockt den Dingen mühelos ihr Geheimnis, während sie sich hingegen vor Geschäftigkeit und Roheit verschließt. Die Sanftmut ist jungfräulich, die Sanftmut ist mütterlich; ohne sie gibt es keine tiefgehende Einwirkung auf die Seelen.

Wir sagten, sie beruhe auf Geduld und Ehrfurcht. Vor allem auf der Geduld. Eine Seele, die nicht bereit ist, oft auf ihr Recht zu verzichten, täglich zu leiden, manchmal grausam hart zu leiden, kann unmöglich die Sanftmut bewahren. Andererseits entwaffnet die Sanftmut alle Gegner; sie nimmt dem Schmerz den Stachel. Unsere Leiden sind ja zum Großteil durch Auflehnung, durch das Fehlen von Fügsamkeit und Hingabe verursacht.

Es ist wahr, man muß sich selber Gewalt antun, um alle Heftigkeit abzulegen. Viel mehr jedoch brauchen wir die Ehrfurcht und die Geduld, die wir nach dem Beispiel Mariens und nach dem Beispiel

Gottes in unseren Beziehungen zu den Geschöpfen üben sollen, auch uns selbst gegenüber. Man muß viel Geduld mit seiner Seele haben, geschweige denn mit dem Leib. Der Heiland sagt uns ja, daß wir mit den größten natürlichen Anstrengungen unsere Leibeslänge auch nicht um eine Elle vergrößern können. Man ändert mit aller Heftigkeit auch nicht viel an einem häßlichen Charakter, den man vielleicht von Geburt an hat oder sich auf Grund von Umweltseinflüssen erworben hat. Doch wer aufrichtig und demütig eingesteht, was er ist, bleibt dadurch von der Versuchung bewahrt, andere lieblos zu kritisieren. Wer dann trotz dieser Erkenntnis seiner Fehler mit der Gnade Gottes jeden Tag von neuem beginnt, an sich zu arbeiten, dabei aber alles von Gottes Güte erhofft, der erreicht mehr als eine Besserung seines Charakters: er übergibt und überläßt sich Gott, der durch eine demütige Liebe mehr verherrlicht wird als durch allen Erfolg.

Jeder muß vor seiner eigenen Seele Ehrfurcht haben, ist sie doch die Tochter und die Braut Gottes. Er muß den Heiligen Geist so in ihr wirken lassen, wie es Gott gefällt. Die Seele ist so zart, daß nur Gott allein sie berühren darf.

Bitten wir Maria um ihre Sanftmut. Sie ist es, die uns gottförmig gestaltet, die uns im erhabensten Sinn des Wortes keusch macht, das heißt frei von jeglichem inneren Hindernis. Sie bereitet uns vor auf das Kommen des Bräutigams.

*Virgo singularis,
Inter omnes mitis,
Nos culpis solutos
Mites fac et castos.*

*Jungfrau, Du, ganz unvergleichlich,
Milde, Du, wie keine,
Befrei uns, Du, von jeder Schuld,
Mach mild, Du, uns und reine. Amen.*

AN DIE LAIENBRÜDER
AM HEILIGEN ABEND

Immer, wenn Gott etwas Großes tun will, wenn Er neues Leben schaffen will, erwählt Er Sich dazu eine verborgene Stätte, eine Stätte der Reinheit und des Schweigens, wo man Sein Wirken voll und ganz annimmt und es in keiner Weise hemmt. Alles Große beginnt in Sammlung und Schweigen. Es war nicht anders in Bethlehem. Nicht im Lärm der Stadt, nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit wird Jesus geboren. Wenn wir nach dem Ort suchen, den Gott für Seine Geburt erwählte, dann stoßen wir zunächst auf einen Schlupfwinkel, auf eine Grotte, die in den Felsen gehauen ist. Und in der Grotte finden wir eine Jungfrau, das keuscheste, das stillste und verschwiegenste aller Geschöpfe. Das Herz dieser Jungfrau, in das die Wünsche dieser Welt keinen Eingang fanden, ist der Ort, den Gott erwählte, um Sich der Menschheit zu schenken.

Nun wohl, wenn wir das Leben der Gnade in uns aufnehmen und seine Entfaltung gewährleisten wollen, bis nicht mehr wir, sondern Christus in uns lebt, dann gibt es auch für uns keine anderen Möglichkeiten als die der Grotte von Bethlehem. Auch die Kartause ist ein Ort, wo der Heiland aufs neue geboren werden will. Das Kartäuserkloster ist ein Abbild der Grotte von Bethlehem, ein Bild Mariens. Es ist eine Zufluchtsstätte der Einsamkeit und des Schweigens, wo unsere Seele sich ganz für Gott freihält und Ihn bittet, durch sie das höchste Seiner Werke zu vollbringen, das darin besteht, durch sie das Leben der Gnade und seine Freude auch anderen Seelen zu vermitteln.

Doch die Kartause kann für jeden von uns nur dann jungfräuliche Mutter des Gnadenlebens sein, wenn wir ihrem Geist treu sind, wenn wir in Sammlung und Losschälung eifersüchtig darüber wachen, die Jungfräulichkeit unserer Seele zu bewahren.

Es verstößt gegen den Geist der Einsamkeit, wenn man eine allzu natürliche Anhänglichkeit an die Welt und an die eigene Familie nicht überwindet. Gewiß, wir dürfen unseren Eltern und uns nahestehenden Menschen unsere Liebe nicht entziehen. Im Gegenteil, wir sind verpflichtet, sie jeden Tag mit reinerer Liebe zu lieben. Und wenn eine Prüfung über sie kommt oder sie in Not geraten, ist es recht und billig, wenn wir darunter leiden. Doch wir müssen imstande sein, unsere Lieben mit ihren

Nöten Gott anheimzustellen. Wenn wir auch leiden, dann muß es doch immer mit Vertrauen und vollkommener Hingabe sein, so daß unser Leid uns noch enger mit Gott verbindet, statt uns zu zerstreuen und uns vom Weg unserer Berufung abzubringen.

Ein anderer Verstoß gegen den Geist der Einsamkeit, der sich oft unter einer guten Absicht tarnt, ist es, wenn man sich allzusehr um seine Mitbrüder kümmert, ohne einen besonderen Auftrag dazu zu haben. Wir können und sollen allen helfen, die mit uns zusammenleben. Das tun wir dadurch, daß wir stets zu jedem Opfer und zu jedem Dienst bereit sind und alles Geschwätz und jede üble Nachrede vermeiden. Vor allem aber müssen wir unseren Mitbrüdern von Herzen wohlwollen und ihnen im Herrn immer verbunden bleiben. Dann wird unsere Umgebung bald die wohltuende Wärme der Liebe spüren. So tragen wir am besten dazu bei, in der Kartause jene Atmosphäre des Friedens zu schaffen, die uns auf den Himmel vorbereitet, uns tröstet und heiligt.

Leider gibt es auch eine innere Geschwätzigkeit. Sie ist die Ursache der äußeren und ist uns von großem Schaden. Statt an die Wirklichkeit der Liebe Gottes zu denken, die allein unseres ganzen Sinns und Trachtens würdig ist, beschäftigen wir uns mit unnützen Träumereien, leben in der Vergangenheit oder in der Zukunft; malen uns aus, was wir in

der Welt tun würden, oder befassen uns mit Ereignissen, auf deren Verlauf wir keinen Einfluß haben. Oder wir üben innerlich Kritik an unseren Mitbrüdern oder an Vorgängen im Hause oder wir bedauern uns selber wegen der Leiden, die wir zu ertragen haben.

Ich weiß, das innere Schweigen ist nicht leicht, es ist fast immer unvollkommen. Doch wir müssen uns geduldig darum bemühen. Unser Herz ist schwatzhaft, es wird uns leicht zum Verräter. Bringen wir es zum Schweigen, dann wird der Böse Feind nichts an uns finden können, dann ist die Macht der Versuchungen gebrochen.

Unsere Bemühungen, die Einsamkeit und die Sammlung zu bewahren, haben nicht nur den Zweck, unseren Frieden und unser inneres Gleichgewicht zu sichern. Es handelt sich vielmehr darum, dem höchsten Wunsch Gottes zu entsprechen, der unsere Seele zu einer Stätte machen will, in der sich die Geburt Seines Sohnes von neuem vollziehen soll.

Mag das Leben eines Kartäuserbruders noch so demütig und verborgen sein, so gereicht doch die Liebe, die in seinem Herzen brennt, der ganzen Menschheit zum Segen. Denn die Menschheit bedarf der Liebe. Nur die Liebe weckt Freude, macht glücklich. Die Gnade aber verleiht Fruchtbarkeit. Sie kann nicht leuchten in uns, ohne daß es zugleich Licht wird in vielen anderen Herzen.

Möge Maria, die verborgen und schweigend in der Grotte von Bethlehem kniet, uns helfen, sie nachzuahmen in ihrer Sammlung und Reinheit, in ihrer bräutlichen Treue und in ihrer Hochherzigkeit als Mutter der Seelen.

AM DREIKÖNIGSFEST

Ich möchte heute mit euch eine Frage erörtern, die alle Einsamen angeht, *den Kampf gegen die Anfechtungen des Bösen*. Anfechtung nennt man eine Idee oder eine Vorstellung, die unsere Gedanken ungebührlich viel beschäftigt, obwohl ihr tatsächlich nur geringe oder überhaupt keine Bedeutung zukommt. Das gilt zunächst ganz allgemein, gilt auf sittlichem Gebiet, gilt auch im Vollkommenheitsstreben. Ich will nun einige Anfechtungen nennen, die bei Mönchen leicht vorkommen können: sich für verachtet halten oder ungerecht behandelt fühlen; neidisch, unwillig sein wegen wirklicher oder scheinbarer Überlegenheit eines Mitbruders; sich verzehren vor Angst um seine Gesundheit oder um das körperliche oder seelische Wohlergehen seiner Angehörigen; sich beunruhigen oder unwillig sein wegen der Unvollkommenheiten anderer; von Sorge gequält sein, auf andere Menschen einzuwirken, die nicht unserer Obhut anvertraut sind, usw. Das sind nur einige Beispiele. Doch es gibt unzählige Arten von Vorstellungen und Neigungen, die uns anfechten können.

Um alle Beunruhigungen dieser Art auszuschalten, gilt es, sich zunächst um ein klares Urteil zu bemühen. Die meisten Anfechtungen, wenn nicht alle, rühren nämlich daher, daß wir die Dinge nicht sehen, wie sie wirklich sind. Es drängen sich uns falsche Vorstellungen auf und unterbrechen den normalen Ablauf der Gedanken. Wir haben gewonnen, sobald wir deren Unrichtigkeit erkennen, denn dadurch haben wir sie meist schon überwunden. Ist jedoch die Urteilsfähigkeit eines Menschen mangelhaft, so gibt es leider wenig Mittel, um sie zu verbessern. Immerhin läßt sich manches erreichen, wenn man sich in die Stille begibt, sich Zeit nimmt zu einer ruhigen Überlegung, und vor allem, wenn man sich in die Gegenwart Gottes versetzt. Im übrigen gibt es eine Tugend, die ein Feind der Dummheit ist: die Demut. In der Tat, der Demütige hat ein klares Urteil über das Wesentliche, denn er wird sich selber an den rechten Platz stellen. Und wenn wir auf unserem Platz bleiben – und wenn es nur der letzte wäre: *recumbe in novissimo loco* (Lk 14, 10) –, sehen wir die Dinge im wahren Licht. Einer Seele, die über eine geringe natürliche Begabung verfügt, dies aber in Demut eingesteht und sich dem Urteil eines klugen Seelenführers unterwirft – auch wenn dieser sonst nicht übermäßig begabt sein sollte –, bleiben viele Skrupeln und viele törichte Gedanken erspart, von denen andere angefochten werden.

Seien wir bescheiden, offen und fügsam, das sind wirksame Heilmittel gegen falsche Ideen, die in ihrer Zudringlichkeit das Leben des Einsamen unglücklich machen und ihm seinen Frieden rauben können. Daher muß man bei der Aufnahme in den Kartäuserorden als unerläßliche Voraussetzung einen klaren Kopf und einen gesunden Menschenverstand verlangen. Manche sind erstaunt über eine solche Forderung. Sie sagen, es brauche nicht viel Urteilskraft, um alles zu verlassen. Doch das ist ein Irrtum. Um sich von den Dingen freizumachen und loszulösen, muß man sie in ihrem Wesen erkennen, muß man ihren Wert richtig einschätzen. Um auf die Güter dieser Welt zu verzichten, braucht man ebenso viel, ja noch mehr Urteilskraft als dazu, sie zu erwerben und richtig zu gebrauchen.

Oft scheint allerdings das richtige Urteil allein nicht zu genügen, um von einer Anfechtung loszukommen. Die Anfechtung kann nämlich einen wirklichen Grund haben. Ich kann z. B. die Anfechtung haben, krank zu sein oder ungerecht behandelt zu werden. Aber es kann auch sein, daß ich wirklich krank bin oder ungerecht behandelt werde. Dann ist es also keine Einbildung mehr, die in sich falsch ist. In diesem Falle müssen wir nur darauf achten, ihr nicht eine Bedeutung für unser inneres Leben zuzuschreiben, die ihr nicht zukommt.

In anderen Fällen wissen wir mehr oder weniger genau, daß wir im Lichte Christi eine Vorstellung

oder einen Gedanken, der uns verfolgt, einfach nicht beachten sollten, sind aber dadurch noch nicht frei von der Anfechtung selber. So müssen wir zugeben, daß wir unserem Urteil durch den Willen nachhelfen und es gewissermaßen vervollständigen sollen. D. h. der Wille muß der Einbildung oder der Sinnlichkeit die Überzeugung vom höheren Wert der übernatürlichen Dinge entgegenstellen. Die Kenntnis bestimmter Wahrheiten allein genügt nicht; wir müssen dafür sorgen, daß möglichst auch der niedere Teil unseres Seins sie gelten läßt. Man muß sich ständig um Sammlung und Selbstbeherrschung bemühen. Darin besteht eine der Hauptaufgaben der christlichen Existenz. Man kann sich diesem Kampf nicht entziehen, doch kann man durch Erfahrung dazu gelangen, im Laufe der Zeit immer bessere Mittel anzuwenden.

Dieser Kampf kann durch körperliche Ursachen erschwert werden. Dann ist freilich eine kluge Selbstdisziplin, manchmal auch ärztliche Behandlung anzuraten. Doch wir sprechen hier nur von geistlichen Mitteln. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre zu sagen, daß alle Anfechtungen von einem gewissen Widerstand der Eigenliebe verursacht werden. Es ist meist so, daß wir unseren Anteil an Leiden und Verdemütigungen nicht auf uns nehmen wollen. Man muß es einmal herzlich bejahen, beiseite geschoben zu werden, muß *sich selbst aufgeben* können. Unser Unglück oder unser Glück

hängt nur an einem Faden, und wir selber halten diesen Faden in der Hand. Aber wir wollen uns nicht fallenlassen. Wenn wir jedoch Gott alles vollständig und endgültig hingeben würden, was Er von uns verlangt und ein vorbehaltloses «Amen» sprechen würden, dann wären wir wirklich frei.

Ein Sprichwort sagt, wo nichts ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren. So verliert der Fürst dieser Welt seine Macht über den, der den Mut hat und bereit ist, nichts zu sein. Die Dämonen des Hochmutes, der Ungeduld, des Neides sind machtlos gegen ihn und fechten ihn kaum mehr an, denn er hat alles preisgegeben, worauf diese Mächte Anspruch erheben könnten.

Oft will es uns für einen Augenblick scheinen, als hätten wir diese Haltung erreicht, doch bald beherrscht uns wieder quälende Ungewißheit und Unsicherheit. Das kommt daher, weil unser Wille schwach und unbeständig ist. Nur die Gnade kann uns da entscheidend helfen und unserem Wollen auch das Vollbringen geben. Nur die Gaben des Heiligen Geistes, besonders die Gaben der Weisheit und des Verstandes, können unser Urteil, von dem die Gesundheit der ganzen Seele abhängt, auf das Übernatürliche hinordnen.

Darum müssen wir Gott demütig und beharrlich um die Gabe der Weisheit bitten. Und dieses Gebet wird um so eher und lieber erhört, je beschaulicher es ist. Denn die Richtigkeit unseres Urteils hängt

vor allem von der Richtung unseres inneren Blickes ab. Wenn die Seele gewohnheitsmäßig Gott zugewandt ist, wenn sie ständig in Sein Antlitz blickt, wird sie selber ganz licht und klar, lernt sie das selige Vergessen alles dessen, was nicht Seine Liebe ist. Damit lösen sich alle Probleme bereits, kaum daß sie entstehen. Und nichts vermag mehr die volle Harmonie dieses Menschen zu stören; durch nichts wird die innere Ausgeglichenheit seines Wesens noch gestört.

Möge Maria, die Mutter und das Vorbild aller beschaulichen Seelen, uns am Fest der Erscheinung des Herrn von ihrem göttlichen Sohn diese innere Freiheit und Reinheit erbitten. Möge sie uns ihr Kind selber schenken.

*Maria mit dem Kinde lieb,
Uns allen deinen Segen gib.*